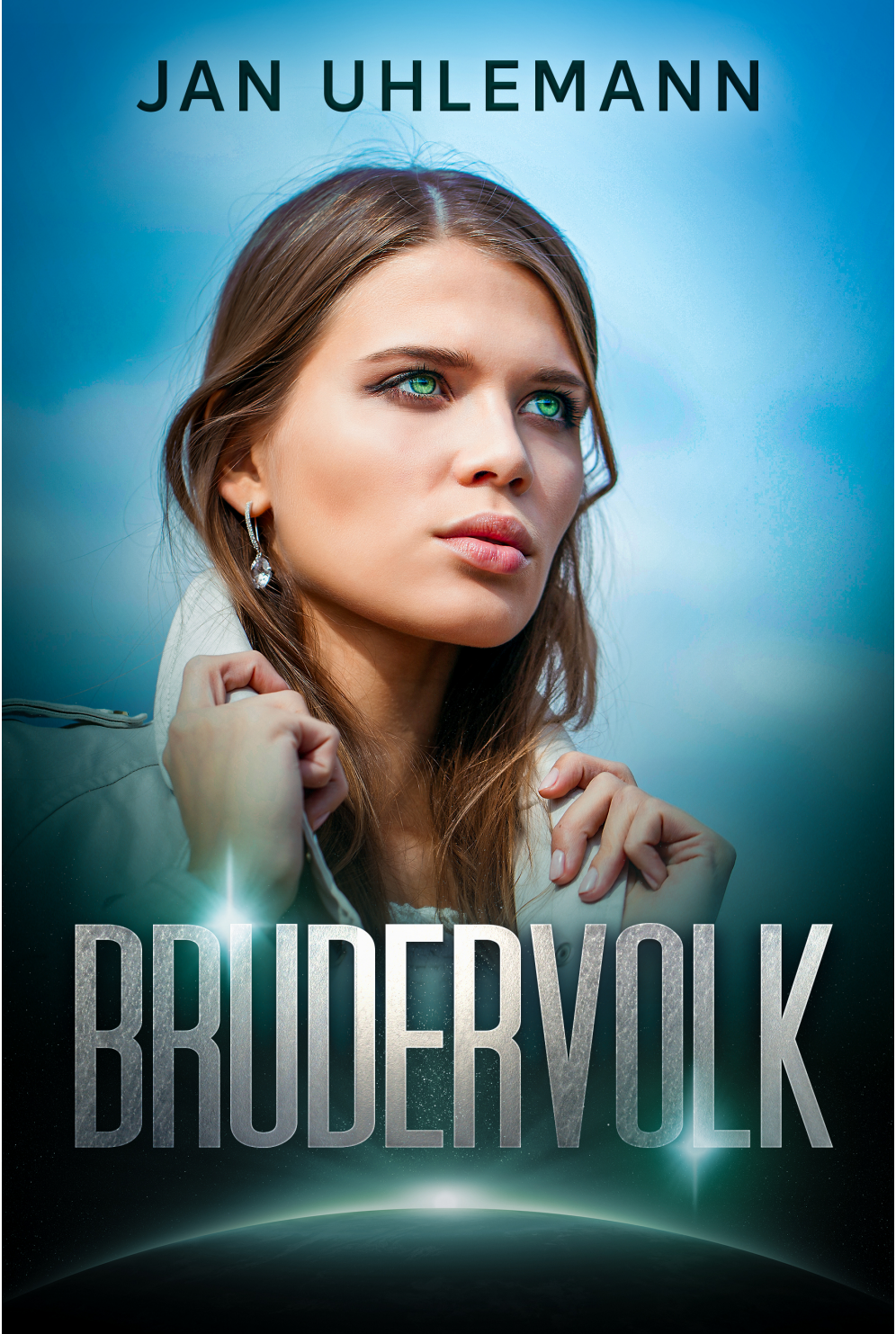
JAN UHLEMANN



# BRUDERVOLK

# Brudervolk

von Jan Uhlemann

## 1. Kapitel

Diesmal würden sie es schaffen. Sie hatten genug Material und auch Zeit und Spieltrieb waren vorhanden. Ohne diesen ging es nicht und ohne ihn brauchte man das alles nicht.
Alex sprang mit quietschenden Turnschuhen die regennasse Treppe des Herrmann-Anwesens hinunter. In der Abenddämmerung wirkte die schlanke Villa wie eine Trutzburg, nur dass statt fliegender Fahnen Antennen und Satellitenschüsseln auf der Spitze thronten. Nicht selten blieben Spaziergänger, die sich zum ersten Mal in die Gegend verirrten, erstaunt davor stehen und ließen ihre Blicke zwischen dem technischen Sammelsurium und dem verwilderten Kräutergarten wandern. Der hüllte den vorbeihuschenden jungen Mann in eine Wolke von Thymian, Lavendel und Pfeffer-minze, aber dieser war schon zu sehr daran gewöhnt, es noch zu bemerken.
Vor dem aus Panzerglas und Stahl bestehenden Kellereingang angekommen, klingelte er und noch in derselben Sekunde surrte es. Er trat ein, schritt zielsicher durch das Halbdunkel zur zweiten Tür rechts und öffnete sie.
Drinnen bot sich das Bild, das sich jeden Freitagabend um diese Zeit bot: Ein mittelgroßer Hobbyraum, zum Bersten vollgestopft mit

Schreibtischen, die vor alten Rechnern, Stereoanlagen, Plattenspielern, Monitoren, Festplatten und Kabeln in allen Längen und Farben überquollen. Im Zentrum gegenüber der Tür ein extragroßer Schreibtisch, auf dem hinter einer Tastatur ein noch größerer Bildschirm weiß-blau leuchtete. Auf dem Monitor waren eine kleine Videokamera und ein Mikrofon befestigt. Vor dem Tisch zwei ausgesessene Bürostühle, die trotzdem noch chefetagenhafte Bequemlichkeit ausstrahlten. Der rechte war leer, der linke jedoch der Tür zugewandt. Drinnen saß ein korpulenter, unrasierter Mann im speckigen XXL-T-Shirt, der Alex freudig angrinste.

»Hey Alex, wurde ja Zeit.«

»Hey, Wolfi!« Alex schloss die Tür hinter sich, ging zum Schreibtisch, klopfte dreimal und setzte sich in den leeren Stuhl. Er bemerkte die leise rieselnde klassische Jazzmusik, dann sah er auf die Uhr in der unteren rechten Ecke des Bildschirms. »Nur zwei Minuten nach sieben, die akademische Viertelstunde nicht einmal angekratzt!«

»Zwei Minuten sind zwei Minuten«, sagte Wolfi. Dann stellte er seine Stimme tiefer. »Du weißt doch: Zeit ist Geld!«

Beide lachten. Dann tippte Wolfi auf der Tastatur herum. Auf dem Bildschirm öffneten und schlossen sich bunte Fenster in rasender

Geschwindigkeit. Alex ließ sich nicht beeindrucken, er war es gewöhnt. Statt dessen strich er sich das schwarze Haar zurück und holte dann eine zusammengerollte Zeitung aus seiner Lederjacke, zog diese dann ungelenk aus und legte sie behutsam neben sich auf den Boden. Das Magazin knallte er mit der Titelseite nach oben neben die Tastatur.
»Und?«, fragte Wolfi.
»Haben was. Unten rechts, bei den Nebenmeldungen.«
Wolfi hörte auf zu tippen, nahm die Zeitung und las vor. »›US-Spionageflugzeug über Nord-Korea verschwunden.‹« Er sah Alex an. »Hört sich aber nach Ente an.«
»Wieso? Kann doch sein, ist schon oft passiert.«
»Wenn es ein Spionageflugzeug war, wieso weiß dann die Presse davon?«
»Gnagnagna. Wegen solchen Irren wie wir, die, statt für die Uni zu lernen oder Bewerbungen zu schreiben, ihre Wochenenden in düsteren Kellerräumen vor improvisierten Abhöranlagen verbringen!«
Wolfi lachte. »Weiß ich doch, wollte dich nur ärgern.«
Alex zog ein künstlich verärgertes Gesicht. »Schäm dich! Aber ganz im Ernst: Glaubst du, wir können was darüber finden? Ich halte es

nicht für ausgeschlossen, aber wir haben in letzter Zeit immer weniger ...«
Wolfi hob die Hand, als wolle er den Papst grüßen und nickte. »Keine Angst, diesmal räumen wir auf. Wir werden alles darüber hören, was es zu hören gibt.«
»Fängst du jetzt wieder damit an? Ich ...«
Die Tür sprang donnernd auf. Im Rahmen stand ein großer schlanker Mann mittleren Alters in Wildlederweste. Er hatte eine gerötete Nase, kurz geschorene Haare und trug eine Designerbrille. In der linken trug er drei Pizzapackungen und eine Cognacflasche zwischen die Finger geklemmt.
»Hier Jungs, eure Pizza. Einmal Familie, einmal groß.«
Die zwei lachten und Wolfi wuchtete sich aus dem Stuhl, um die Pizza entgegenzunehmen. »Danke, Edgar!«
»Mach ich doch gerne. Geht auf mich. Habt Spaß, solange ihr jung seid!« Er schwenkte die Flasche. »Auch einen?«
Alex quälte sich ein Grinsen ab. »Nein, danke.«
»Nee, lass mal«, sagte Wolfi und schob sein Gegenüber behutsam aus dem Raum.
»Viel Spaß noch!«, rief dieser, als die Tür zufiel.
Wolfi setzte sich, schob Alex die große Pizza-packung rüber und öffnete die Familienpizza.

Es war ein Traum von Käse, Salami, Schinken, Mais und Artischocken. Wolfi atmete Tief ein. »Ahhhh, herrlich!«
Alex tat es ihm gleich, nur dass er die Mozzarella-Basilikum-Variante bevorzugte.
Sie fingen an, die vorgeschnittenen Stücke in sich hineinzustopfen.
»Dein Onkel hatte doch schon ein paar intus, oder?«, fragte Alex.
»Klar«, murmelte Wolfi kauend. »Wie immer halt.«
»Ich weiß nicht, er ruht sich doch auf seinen Lorbeeren aus. Klar, er kann sich‘s leisten, braucht nie wieder arbeiten. Aber jeden Tag so zu versacken, das macht doch auch nicht glücklich.«
»Ihn schon.«
»Aber das kann es doch nicht gewesen sein? Will er nicht noch was erreichen?«
»Du redest schon wie meine Tante«, mampfte Wolfi.
»Tschuldigung«, sagte Alex und kümmerte sich wieder um sein Pizzastück, von dem der ölige Käse in Fäden herunterhing.
»Und uns kann‘s doch egal sein, solange er mir hier den Keller überlässt. Er ist ein feiner Kerl, Alex, und er hat alles im Griff. Auch wenn‘s nicht immer so aussieht.«
Zwei Stücke Schweigen, bis auf die Kaugeräusche.

»Was du vorhin gesagt hast«, fing Alex wieder an. »Du hast doch nicht wieder Gedanken an diese krude Trägerwellen-Theorie verschwendet, oder?«
»Nix verschwendet. Das sind Tatsachen!«
»Tatsachen, die nicht funktionieren.«
»Diesmal aber schon.«
»Das sagst du jedes Mal.«
»Ja, dieses Mal aber wirklich.«
»Das sagst du auch jedes Mal.«
»Gr ...«, sagte Wolfi, verschluckte sich an der Pizza und musste husten.
»Du hast Käse am Kinn«, sagte Alex, als sein Freund sich wieder beruhigt hatte.
Wolfi tastete sich ab, bis er den dünnen Faden gefunden hatte, zog ihn von den Stoppeln ab und stopfte ihn in den Mund. Dann schob er sich nach vorne und fing an, mit der rechten Hand auf der Tastatur herumzutippen.
»Wirst sehen, wirst sehen ...«, murmelte er in einem kleinen Singsang.
Fenster poppten auf. Viele mit kryptischen Schriftzeichen, ein großes in der Mitte jedoch völlig schwarz bis auf eine weiße Linie, die sich mittig von links nach rechts erstreckte.
Wolfi holte tief Luft. »Vergiss die Trägerwellen. Ich hab was viel Besseres. Gestern habe ich in einem der einschlägigen Foren was Neues aufgeschnappt, was so krank ist, dass es schon wieder stimmen könnte.«

Alex packte seine letzten beiden Pizzastücke in den Karton und legte ihn zur Seite. »Erzähl!«
»Da hat einer behauptet, die Amis - oder sogar die Chinesen - würden schon seit Monaten eine völlig neue Art der Kommunikation verwenden, die so gut sei, dass man sie nicht einmal verschlüsseln brauchte. Man müsse nur die richtige Frequenz haben und dann alles direkt ins System geliefert bekommen. Der Clou ist, dass das nicht über den guten alten Funk oder direkt über das Internet geschehen soll, sondern indirekt und dezentral.«
»Das musst du mir erklären.«
»Mach ich ja, mach ich ja. Hör zu, die Theorie geht folgendermaßen: Die Amis - oder die Chinesen - schicken ihre zu sendende geheime Botschaft über ihre Satelliten. Aber das Signal wird nicht wie üblich auf einen Punkt gebündelt, sondern über eine Fläche groß wie ganz Asien verteilt. Und jetzt wird es genial, pass auf. Über die mittlerweile überall in der Welt verstreuten Handy-Masten werden die einzelnen Brocken des Signals eingesammelt und über das Mobilfunknetz ins Internet gespeist. Mit dem richtigen Programm und leistungsfähigen Servern, an denen es ja den Amis - oder Chinesen - nicht mangelt, kann man die Einzelteile in Echtzeit einsammeln und wieder zum Originalsignal zusammensetzen. Toll, oder?«

Alex zögerte eine Sekunde. »Das soll funktionieren?«
»Jawoll!«
»Hört sich für mich ziemlich absurd an. Ein bisschen wie die Trägerwellentheorie ...«
Wolfi grinste wie ein in Honig getauchter Bär. »Dann pass mal auf.«
Er drückte eine Taste und der weiße Strich in dem schwarzen Kasten fing an, kaum merklich zu flimmern.
»Tataaaaaaa!«
Alex glotzte den Bildschirm an. »Was ist das?«
»Das ist es! Das Signal! Von den Ami- oder Chinasatelliten über die weltweiten Handymasten ins Mobilfunknetz, ins Internet, in meinen Rechner. Und hier dechiffriert und für uns angezeigt.«
»Und wo hast du bitte das Programm her? Das ist doch Pipifax.«
Wolfi hörte nicht auf zu grinsen. »Von dem Typ im Forum. Ich musste es natürlich noch ein bisschen umschreiben, aber wie du siehst, funktioniert es.«
»Viel sehe ich ehrlich gesagt nicht. Wo soll bei dem mickrigen Rauschen eine Botschaft sein?«
»Tja, mein Lieber. Damit habe ich gewartet, bis du hier bist. Das System läuft, wir müssen jetzt nur noch die richtige Frequenz finden, auf der die Amis ...«
»... oder Chinesen, ich weiß ...«

»... senden, genau. Wir setzen uns gemütlich hin, lassen es durchlaufen, hoffen und beobachten. Und mit ein wenig Glück haben wir bald den CIA-Chef oder sein asiatisches Gegenstück in HD-Qualität auf dem Schirm, die uns von der Spionageflugzeugsache oder anderen lustigen Geheimnissen berichten, ohne, dass sie es wissen, ha!«

Alex wusste nicht, ob er weinen oder lachen sollte. Es wäre das, wovon sie immer geträumt hatten. Geheime Botschaften frei Haus. Kein mühsames Funkwellen-Suchen zu unmenschlichen Uhrzeiten mehr. Kein dechiffrieren von Nachrichten, die sich als einfacher usbekischer Volksradiosender entpuppen. Keine sinnlose Suche nach von Tophackern geschützten Seiten mehr, die man sowieso nicht knacken konnte. Nein, einfach anschalten, Millionen Ohren lauschen lassen und zuhören. Das, was sie immer wollten, ganz einfach. Zu einfach. »Das funktioniert nie!«

Wolfi schwieg und zeigte erst auf den Bildschirm, dann auf die Tastatur. »Wir werden sehen. Du darfst den Knopf drücken.«

Alex zuckte mit den Schultern und lächelte. Die Abenteuerlust hatte ihn gepackt. Dafür waren sie hier und genau das wollten sie. Und wenn es nicht klappte, was sollte es? Dann versuchten sie es eben anders. Schließlich war fremde Regierungen Bespitzeln und sich dabei

die Technik-Hörner abstoßen kein Hobby wie Kartenspielen oder Komasaufen.
Er drückte die Entertaste.
Die Linie flimmerte vor sich hin, es schien sich nichts zu ändern. Wolfi drehte einen Lautsprecher lauter, sodass man gerade eben so ein Rauschen vernehmen konnte. Dann nahm er sich ein weiteres Stück seiner Familienpizza, lehnte sich quietschend zurück und wartete. Auch Alex nahm sich seine beiden letzten Stücke vor und machte es sich gemütlich und beide lauschten und beobachten die Kurve.
Minutelang tat sich nichts, bis auf einen gelegentlich kurzen Ausschlag, auf den dann aber nichts mehr folgte. Die Frequenzanzeige in einem der zahlreichen bunten Bildschirme lief in verschachtelten Nummern durch und der Prozessor rechnete auf Hochtouren. Zumindest schien das System zu laufen, auch wenn es Alex hirnverbrannt vorkam. Vielleicht hatten sich Wolfi und der Typ aus dem Forum einfach in ein Hirngespinst verrannt und sie beobachteten jetzt die normalen Störgeräusche und Schwingungen von Wolfis Computer? War der Rechner überhaupt ans Internet angeschlossen? Alex beugte den Rumpf und schielte zur Rückseite. Massenhaft grüne Lämpchen blinkten und leuchteten, so wie es ein sollte. Hm, naja, abwarten.

Irgendwann langweilte sich Wolfi und drehte die Musik auf. Der ruhige Jazz schläferte ein, bis Wolfi umschaltete. Das wilde Kreischen und atonale Krächzen eines Freejazz-Stückes beleidigte Alex Ohren.
»Muss das jetzt sein? Du weißt genau, dass ich dieses Freejazz-Zeug hasse!«
»Komm schon, ich hab mich die ganze Zeit zurückgehalten. Meine Nerven brauchen das jetzt!«
Alex schluckte. Es war schon ein paar Jahre her, dass er in seiner Band »Hörgeräte« Bass gespielt hatte. Und er war weder ein James Jamerson noch ein John Entwistle und seine Bandkumpels waren auch nicht viel besser gewesen. Aber dennoch klang auch die schlechteste ihrer Improvisationen besser als dieses Gekreische.
Er schluckte eine deftige Antwort hinunter und versuchte, seinem Freund zuliebe nicht so genau hinzuhören. Aber es war nichts zu machen, nach kurzer Zeit drehten sich ihm Ohren und der Magen um und er verkrampfte innerlich. »Das Gejaule ist doch nicht zu ertragen. BITTE! Mach es aus!«
Wolfi zog eine Grimasse, regelte die Lautstärke etwas runter und schaltete wieder auf den Lounge-Jazz von vorher zurück. »Besser?«, fragte er pikiert. Alex nickte und entspannte sich wieder.

Weitere zwanzig Minuten ging es schweigend weiter. Es war spannend, keine Frage, aber irgendwann musste doch mal etwas passieren. Alex wollte gerade fragen, wie lange es dauern würde, alle möglichen Frequenzen abzutasten, da riss sie ein Geräusch beinahe von den Sitzen.
»Ratsch!«, machte es.
Der Frequenzsucher verlangsamte sich, die Videosoftware öffnete sich automatisch und ein verpixeltes Bild eines Kopfes erschien. Dazu verzerrte Stimmen aus dem Lautsprecher, durchsetzt von Lücken und Fehlgeräuschen.
Alex riss die Augen auf und Wolfi schlug sich auf die Schenkel. »Hab ich‘s doch gewusst!«
»Mann, unglaublich. Kriegen wir das schärfer?«
»Abwarten, abwarten ...«
Beide starrten auf den Bildschirm. Die groben Pixel verfeinerten sich, je weiter die Frequenz sich dem Optimum annährte. Auch die Stimmen waren deutlicher zu verstehen. Leises Gemurmel im Hintergrund, in einer nicht zu identifizierenden Sprache. Je klarer das Bild wurde, desto langsamer änderte sich die Frequenz.
»Was reden die da? Was reden die da?«

»Könnte eine Frau sein ...«, murmelte Alex vor sich hin, der seinem Kumpel nicht zugehört hatte.
Das Bild verschärfte sich weiter, der Ton wurde noch klarer. Schließlich blieb die Frequenz stehen.
Auf dem Schirm das Gesicht einer Frau mit blonden Haaren, die zu einer seltsamen Frisur zusammengesteckt waren. Im Hintergrund war außer verschwommenem Grau nichts zu sehen, aber die Stimmen zu hören. Was sie sagten, klang aber unverständlich.
»Und was für eine Frau!«, rief Wolfi. »Hübsch, hübsch. Aber eine Amerikanerin ist die nicht!«
»Und eine Chinesin ebenso nicht. Sieht ein bisschen wie eine weiße Thailänderin aus. Oder eine Finnin.«
»So ein Quatsch, die kommt bestimmt aus Rumänien oder so einem ehemaligen Ostblockland. Das werden die Russen sein. Hör dir an, was sie sagen!«
Sie lauschten den Stimmen. Aber Alex konnte den Blick nicht von dieser Frau abwenden. Sie war nicht wirklich schön, aber so anders als alle anderen Frauen, die er je gesehen hatte. Klar, sie hatte zwei Augen, Nase, Mund. Schöne blonde Haare, zwei Ohren, Augenbrauen. Und doch stimmte etwas nicht. Wie, als ob sie ein drittes Auge hätte, das er zwar gesehen, aber noch nicht bemerkt hatte.

»Das ist aber kein Russisch«, grübelte Wolfi.
Alex schluckte und antwortete, ohne den Blick von der Frau zu nehmen, die geschäftig irgendetwas in eine Tastatur zu hämmern schien. »Ist doch auch viel zu leise zum Verstehen. Ist vielleicht ein Dialekt. Oder doch Finnisch ...
Plötzlich weiteten sich die Augen der Frau. Sie werkelte in doppelter Geschwindigkeit, ihr Kopf schwenkte immer wieder von links nach rechts, sodass ihre weichen, hochgesteckten Haare sanft über ihr Gesicht wedelten. Dann hob sie den Kopf und schien die beiden direkt anzublicken. Dann lächelte sie. Das Lächeln schnitt Alex tief ins Herz und sein Puls beschleunigte sich. Dann wurde der Bildschirm schwarz.

## 2. Kapitel

Im Bastelraum brach das Chaos aus. Wolfi und Alex hielt es nicht mehr auf den Sitzen. Sie wirbelten herum, redeten wild durcheinander, schleuderten die leeren Packungen zur Seite, überprüften Kabel und Stecker. Aber nichts war zu machen, der Bildschirm blieb schwarz.
»Hallo, McFly?! Jemand zuhause?«, rief Wolfi und hämmerte verärgert auf der Tastatur herum. »Es ist zum Kotzen! Er hat Strom, er läuft sogar, alle Lämpchen blinken. Aber er reagiert nicht und ich kann nichts machen. So ein verdammter ...«
»Wenn jetzt alles weg ist? Das Programm? Die Frequenz?«
»Von dem Programm hab ich ´ne Kopie gemacht, aber die Frequenz, die müssten wir nochmal suchen. So ein Dreck aber auch.«
Er hämmerte auf die Tastatur ein, dass es sich wie Hagel anhörte, der auf ein Wellblechdach donnert. »Das gibt´s doch nicht ... der reagiert einfach nicht.«
Alex überlegte. Wenn die Frequenz tatsächlich weg war, würden sie sie wieder finden? Und würde es denn überhaupt nochmal gelingen? Denn vielleicht hatte diese sonderbare Frau sie entdeckt und einfach die Verbindung gekappt oder ihre Frequenz geändert. Geheimdienstler hatten sicher Dutzende fieser Tricks auf Lager

um Bastler wie Wolfi und ihn einfach abzuschütteln wie ein Mustang einen Reitanfänger. Das wäre schlimm, denn Alex musste sie wiedersehen. Eine Frau wie die hatte er noch überhaupt nie zu Gesicht bekommen. Und dieser Blick, den sie ihnen unbewusst kurz vor dem Verdunkeln des Schirms zugeworfen hatte, steckte ihm immer noch tief in den Knochen und sorgte dafür, dass es in seinem Blut prickelte. Da wurde ihm schlagartig etwas klar und er zuckte zusammen.
»Du, Wolfi?«
»Was?«, schnauzte Wolfi, der gerade seinen massigen Körper unter den Tisch bugsierte.
»Ich glaube wir haben ein Problem.«
»Ach?«
»Ernsthaft. Was, wenn die deinen Rechner abgeschossen oder gekapert hat?«
Wolfi hielt in der Bewegung inne, dann kletterte er wie eine Schildkröte langsam rückwärts, bis er den Kopf wieder heben konnte. »Das wäre ja ein Ding. Eigentlich unmöglich, da wir keine Verbindung aufgebaut haben, sondern nur Lauschen. Aber es würde es erklären.« Er stand auf, hielt sich den Nacken und wanderte im Zimmer herum.
Alex ließ sich im Stuhl zurücksacken. »Sollten wir dann nicht lieber abschalten? Ich meine, wenn die uns nun auspioniert und Daten

saugt? Deine Rechner sind doch alle miteinander verbunden, oder?«
Wolfi schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Ohne etwas zu sagen, stürmte er nach vorne, fiel dabei beinahe hin, fing sich wieder und drückte den »Power«-Knopf an seinem Hauptrechner.
»Scheiß Verzögerung!« blaffte er, als sich zwei Sekunden lang nichts tat. Aber auch nach drei, vier, fünf Sekunden tat sich nichts. Der Rechner lief weiter, die Lämpchen blinkten, der Monitor blieb schwarz.
»Zieh den Netzstecker!«, rief Alex und sprang auf.
Wolfi dachte nicht lange nach und riss den Stecker heraus. Mit einem Seufzen fuhr der Rechner runter, die Lüfter verstummten, die Platten rotierten nicht mehr.
Stille.
Wolfi und Alex ließen sich schweißgebadet in ihre Chefsessel sinken und schöpften Atem. Nach zwei Minuten Schweigen, fing Alex wieder an zu reden. »Und was machen wir jetzt?«
»Sicher ist sicher. Falls die tatsächlich auf meinem System rumgeschnüffelt hat - was eigentlich nicht sein kann, denn dazu ist es zu sehr gesichert - hätten wir ein Problem. Alleine, dass er nicht auszuschalten ging, ist Indiz genug. Schlimm! Wir müssen jetzt ver-

stecken, was zu verstecken ist. Platten sichern, wegräumen. Und den Hauptrechner unangetastet lassen!«
»Und dann?«
»Dann schmeißen wir das Ding wieder an und versuchen, wieder Kontakt herzustellen. Wenn sie nichts mehr finden kann, soll sie ruhig den Rechner kapern, aber ich will wissen, wer das ist und von wo sie kommt und vor allem für wen sie arbeitet!« Er lachte wieder. »Dafür machen wir das ja!«
Alex lachte auch. Ja dafür machten sie das. Und diese Wahnsinnsfrau wiederzusehen, ja, das wollte auch er.

Doch so schnell wurde nichts daraus. Sie brauchten Stunden, um Wolfis Daten auf seinen Nebenrechnern zu sichern, die Platten auszubauen und zwischen altem Gerümpel in Onkel Edgars Weinkeller zu verstecken - nur für den Fall, dass plötzlich ein schwarzer Wagen mit uniformierten Ausländern vorgefahren kam, die unbedingt einmal den Raum mit den Rechnern sehen wollten. Als sie endlich fertig waren, war es halb vier Uhr morgens und sie konnten kaum noch die Augen offen halten. So schleppten sie sich ins Gästezimmer, sackten auf die Matratzen und fielen schnell in den tiefen Schlaf der Erschöpfung.

## 3. Kapitel

Tamara ließ die Tür hinter sich zufallen, seufzte und entspannte sich. ›Endlich daheim‹, dachte sie und stellte ihren Koffer auf seinen Platz neben der Garderobe. Sie nahm ihren Mantel ab, hing ihn auf den Haken und warf einen kurzen Blick in den Spiegel. Sie rückte ihr Haar zurecht und zog dann die Schuhe aus. Danach ging sie durch den mit weichen Teppich ausgelegten Flur in die Küche und sah sich um. Weder in dem braunen Körbchen neben der Heizung, noch auf den Fliesen vor dem Ofen, ja nicht einmal verbotenerweise auf dem grünen Küchentisch war etwas zu sehen.
Sie kratzte sich am Rücken und ging dann ins Wohnzimmer. Aber auch auf der bequemen graubraunen Couchgarnitur war außer ein paar dicken Kissen und der Fernsehzeitung nichts zu finden. Doch da, vor dem Fenster neben dem Farn, da lag er. Ihr kleiner, alter Kater, schlafend. Sie ging zu ihm, lachte und streichelte ihn. Als sie ihn berührte, wachte er auf und gurrte überrascht. Nach einer halben Sekunde merkte er, wo er war und wer ihn da streichelte und er drückte seinen Kopf in ihre Hand. »Mein kleiner Willibald«, sagte sie und knuddelte ihn.
›Er wird doch langsam alt‹, dachte Tamara. Früher hatte er schon an der Tür gewartet,

wenn sie von der Arbeit kam. Oder vor dem Fressnapf, wenn der Hunger groß war. Doch in den letzten Wochen aß er insgesamt kaum noch etwas und sah auch schon ein wenig abgemagert aus. Und er lag den ganzen Tag nur noch herum. Nicht mal unbedingt mehr an seinen Lieblingsplätzen, sondern immer mal wieder woanders. So, als könne er sich nicht entscheiden. Zum Glück blieb er aber von Krankheiten verschont, er wurde einfach nur alt. Lange war es her, als sie ihn aus dem Tierheim geholt hatte. Ein kleines Wollknäuel, gegen die Einsamkeit in der ersten eigenen Wohnung, die sie gegen die überlaute und chaotische WG eingetauscht hatte. ›Feine Dame‹ hatten ihre Kommilitonen sie geschimpft, weil sie sich als Studentin eine eigene Wohnung genommen hatte. Aber lieber feine Dame, als Dauerstudent. Sie war mittlerweile seit 13 Jahren aus der Uni draußen und voll im Geschäft. Und sie würde wetten, dass einige ihrer bekloppten Kollegen von damals immer noch an der Uni dilettierten. Solange man kräftig Vergünstigungen und kostenlose Nahverkehrsanbindungen bekam.

Tamara schnappte sich Willibald und setzte sich mit ihm aufs Sofa. Er rollte sich auf ihrem Schoß ein und fiel schnurrend zurück in seinen Abendschlaf. Sie holte die Fernbedienung unter der Zeitung hervor und begann, sich durch die

Programme zu schalten. Etwas Entspannenderes gab es zum Feierabendbeginn einfach nicht. Die übliche Grütze wie immer, aber hervorragend um den Kopf freizukriegen von Code, Logik, falschen Hinweisen und noch falscheren Kollegen.
Sie schaltete sich durch Talksendungen, Modemagazine, Kinderserien, Fußball, Seifenopern und Nachrichten ohne irgendwo hängen zu bleiben. Im Hintergrund plante sie nebenbei schon das Abendessen und kraulte dabei den flauschigen Willibald. Pizza bestellen? Oder doch etwas selber kochen? Oder einfach nur ein paar belegte Brote?
Da klingelte das Telefon. »Och nein, keine Lust!«, rief sie. Immer, wenn es gerade am gemütlichsten war, legte dieses nervige Gerät mit seinem Gebimmel los. Sie hatte doch Feierabend!
Sie beschloss, es einfach klingeln zu lassen. Wenn es wichtig war, rief es noch einmal an und wenn nicht, war es ja gut. Aber der Anrufer tat ihr nicht den Gefallen, aufzulegen. Es klingelte und klingelte und klingelte. Schließlich setzte sie Willibald sanft von ihrem Schoß auf den Boden und stand schnaubend auf. Sie nahm sich vor, am nächsten Tag endlich einmal ihren Anrufbeantworter mit einer neuen Batterie zu beglücken, stapfte zum Telefon und nahm den Hörer ab.

Es war Blumstedt, der Bezirkschef. »Mensch, Jacobs, endlich gehen Sie dran. Wollten es wohl die ganze Nacht klingeln lassen, was?«
»Ich war mit der Katze beschäftigt«, sagte sie trotzig.
»Lebt das alte Vieh immer noch? Ts.«
Alleine für diese Bemerkung hätte sie ihn beschimpfen oder einfach den Hörer aufknallen wollen. Aber es ging nicht, es war ihr Chef. Der Chef der Chefs.
»Hören Sie, Jacobs«, fuhr er fort. »Hab gute Nachrichten für Sie. Lomann hatte heute Nachmittag einen kleinen Unfall.« Kurzes Schweigen. »Ach was soll‘s, ich sag´s ganz ehrlich, sie können ja den Mund halten: Er hatte einen Nervenzusammenbruch.«
Tamara schwieg. Nicht, dass sie das gewundert hätte. Aber es kam dann doch überraschend.
»Sind sie noch da, Jacobs?«
»Ja.«
»Gut. Auf jeden Fall will ich, dass Sie morgen eine Stunde früher kommen. Denn ab da übernehmen Sie die Abteilung.«
»Aber ...«
»Kein aber! Sie haben sich lange genug gedrückt.«
Tamara ließ sich nicht das Wort abschneiden. Nicht in diesem Fall. »Aber Herr Blumenstedt.«
»Es heißt BLUMstedt.«

»Entschuldigung. Herr Blumstedt. Ich habe Ihnen schon oft erklärt, dass ich für Führungsaufgaben nicht geeignet bin, meine Stärken sind ...«
»... Technik, Teamarbeit und messerscharfe Logik. Ich weiß, haben Sie oft gesagt und Sie haben Recht. Aber Sie sind jetzt seit über 10 Jahren dabei, liefern hervorragende Arbeit ab und haben es sich alleine dadurch verdient.«
»Aber ...«
»Außerdem sind Sie die Einzige mit Gehirnschmalz und auch die Einzige, die mir nicht dauernd den Hintern küsst und die manchmal sogar etwas zu ehrlich ist. Ich mag das. Opportunisten gibt es genug, ich finde die kompetenten Leute sollten an der Spitze stehen und nicht die Charakterschweine.«
»Ich kann aber doch nicht ...«
»Genug!« Blumstedt klang verärgert. »Wenn es falsche Bescheidenheit ist, verkneifen Sie sie sich. Wenn nicht, dann sehen Sie es einfach als Befehl. Sie sind dreisprachig, bestens mit der Materie vertraut und werden gute Arbeit abliefern. Sehen Sie es als Chance sich zu bewähren. Und wenn Sie immer noch Zweifel haben, dann warten Sie, bis Ihr nächster Gehaltsscheck ankommt. Der entschädigt dann etwas. Verstanden?«
Tamara schwieg für einige Sekunden. »Ja«, sagte sie dann. Denn das einzige, was Blums-

tedt jetzt noch von seiner Entscheidung abgebracht hätte, wäre eine Kündigung gewesen. Und die kam nicht infrage, dafür liebte sie ihre Arbeit zu sehr, trotz aller Makel, die sie hatte.
»Hervorragend!«, quäkte es aus dem Hörer. »Dann bis morgen um halb sieben!« Klicken, Tuten.
Tamara hielt den Hörer noch einen Moment fest in der Hand, bevor sie auflegte und zu ihrem Platz neben Willibald zurückschlich. Im Hintergrund flötete Waschmittelwerbung und überbunte Bilder flimmerten durch den Raum. Sie setzte sich.
Ab morgen war sie auch ein Chef. Wenn auch nur ein kleiner. Aber ein wichtiger, der viel anstrengende Arbeit mit nervigen Untergebenen zu erledigen hatte. An manchen Tagen würde nur das Übliche zu tun sein. Das wäre dann kein Problem. Aber was, wenn der Ernstfall eintrat? Für so etwas war sie nicht geeignet. Sie war eine hervorragende Theoretikerin. Sie hatte einen schneidenden Verstand, ein detailreiches Gedächtnis, sprach fließend Deutsch, Englisch und Französisch, konnte sich stundenlang in Computerprobleme vertiefen und abgekämpft mit einer Lösung erscheinen, wo andere schon nach einer halben Stunde aufgeben würden. Aber Führen, vor allem im Einsatz mit ›Action‹. Das konnte sie nicht, da war sie sich sicher. Und sie wollte

es auch nicht. Aber nun musste sie es. Sie nahm sich vor, wie immer das Beste zu geben und machte sich Mut. Wenn man überlegte, wie viel sie schon gelernt hatte, dann könnte sie das Chef-Sein vielleicht auch noch lernen. Sie würde es sehen.

Kurz vor Mittag wachten sie auf, duschten sich und setzten sich in Onkel Edgars Küche. Es war eine von diesen 90er-Jahre-Großraum-Küchen mit Teakholzbar, dazugehörigen Hockern, verchromten Abzugshauben, prall gefüllter Obstschüssel und einem Riesenkühlschrank mit Eiswasserspender. Alex und Wolfi begnügten sich jedoch mit einem Pott Kaffee und ein paar Toastbroten mit Waldfrucht-Marmelade.
Wolfi blinzelte durch zugeschwollene Schlitze und auch Alex bekam die Augen kaum auf. Was für eine Nacht! Er hatte von lachenden blonden Frauen, Nazis in Reitstiefeln und finsteren Gefängnisverliesen geträumt. Aber noch waren sie hier, es waren keine Limousinen vorgefahren, keine verdächtigen Anrufe eingegangen. Ja, es schien sogar die Sonne und man hörte die Vögel im Garten munter zwitschern.
»Haben wir das nur geträumt?«, fragte er Wolfi.

»Ne. War echt«, antwortete dieser und starrte aus dem Fenster.
»Wollen wir bald wieder?«
»Noch paar Minuten. Muss wach werden ...« Wolfi schlürfte an seinem Kaffee.
Da sprang die Tür auf und ein unrasierter Onkel Edgar kam herein, in der einen Hand eine halb leere Cognacflasche, in der anderen eine Zeitung.
»Guten Morgen, Jungs! Hier, Samstagszeitung. Ist was für euch dabei!« Er schmiss sie auf den Tisch, aber keiner der beiden machte sich die Mühe, sie aufzusammeln.
»Was ist denn mit euch los? Seid ihr zu spät ins Bett gekommen?«
»Mhm.«
»Naja, mir egal, genießt es. Auch einen?« Er hielt ihnen die Flasche hin.
»Nö, danke«, sagte Alex.
Wolfi überlegte kurz. »Ne, lass mal.«
Edgar wirkte ein bisschen enttäuscht. Dann schnappte er sich einen Apfel aus der Obstschüssel. »Ich lass euch lieber allein, erst mal wachwerden. Falls ihr mich braucht: Bin in der Wanne!« Er biss in den Apfel und dampfte Richtung Badezimmer davon.
Alex und Wolfi starrten noch ein paar Sekunden ins Nichts. Dann nahm sich Alex die Zeitung und überflog die Titelseite. Neben den üblichen Schlagzeilen von Krieg, Korruption

und Wirtschaftskrise stand tatsächlich etwas, was sie sonst hemmungslos begeistert hätte.
»Geheimnisvolle Sabotageakte«, las er vor. »Großflächige Serverabstürze in den USA und Großbritannien. China weist jede Anschuldigung zurück, Russland schweigt.«
»Ha, also haben nicht nur wir die Probleme.« Wolfis Knitterfalten lösten sich auf, ein Lachen kam hervor.
»Wäre doch wirklich was für uns. Ich meine, wer steckt dahinter? Die Amis, die Russen, der Chinese, Korea?«
»Würde mich normalerweise auch interessieren ...«
Sie schwiegen.
»Nein!«, sagten sie gleichzeitig, standen auf, ließen das Geschirr stehen und gingen wieder in den Keller.

Der Raum wirkte noch chaotischer als sonst. Nun lagen auch am Boden Kabel und kleine Kartons herum, leere Gehäuse standen ungeordnet nebeneinander und die Freunde kamen kaum zu ihren Stühlen durch. Im Gegensatz dazu stand der Schreibtisch. Bis auf den Hauptrechner, die Tastatur, einem Schraubenzieher und den mit Kamera und Mikrofon gekrönten Bildschirm war er völlig leer. Es roch nach verschmortem Plastik.

»So, dann wollen wir mal«, sagte Wolfi, rieb sich die Hände und steckte den Stecker wieder in das Netzteil des Rechners. »Jetzt kann sie uns mal. Es gibt keine Verbindung mehr zu irgendwelchen anderen Rechnern, nur diesen hier und da ist außer ein paar Basteleien nichts drauf und schon gar nichts, was uns jemand vorwerfen könnte.«
»Wenn wir sie überhaupt wiederfinden ...«
»Wenn wir sie überhaupt wiederfinden!«
Wolfi schaltete den Rechner ein. Ein Piepen, anlaufende Platten und Lüfter, weiße Schrift auf schwarzem Grund. Dann der Ladebildschirm, das Betriebssystem.
»Alles ganz normal, puh.« Alex seufzte.
»Prima, dann kann die Suche wieder losgehen.«
Und genau wie am Vorabend startete Wolfi sein Programm, viele Fenster gingen auf, inklusive des schwarzen mit der weißen Linie und die Frequenzanzeige lief wieder durch.
»Wunderbar, alles läuft noch. Ich hab doch gewusst, dass das Programm funktioniert. Einfach herrlich, die dezentrale Kommunikation gibt es wirklich und sie lässt sich reproduzieren!« Er verstellte seine Stimme auf dümmlich. »Wir wollen Sachen. Dinge, die uns voranbringen ...«
Alex grinste schief, aber sagte nichts, denn er war nicht hundertprozentig sicher, dass das

alles nicht nur irgendein blöder Zufall im Programmchaos auf Wolfis Rechner gewesen war. Aber damit durfte man ihm nicht kommen, dann wäre man sofort in einer Endlos-Diskussion um Codes, Vertrauen und Logik verwickelt.
»Ich spule die Frequenz ein bisschen vor, um schneller auf den Wert von gestern zu kommen«, kündigte Wolfi an.
Aber er kam nicht mehr dazu. Die Frequenz sprang von selbst um, die Medienwiedergabe öffnete sich, im Hintergrund tönten die fremden Stimmen, glasklar zeigte sich das Bild der Frau ab. Sie sah aus, wie am Abend zuvor, nur lachten ihre Augen mehr und sie trug eine Art Baskenmütze.
»Wow«, rief Wolfi und wich einen halben Meter zurück. »wie ging das denn jetzt?«
»Vielleicht hat sie nach uns gesucht?«, sagte Alex und starrte gleichzeitig die Frau an, die wieder geschäftig etwas einzutippen schien.
»Blödsinn. Die haben doch andere Dinge zu tun, als ausgerechnet nach uns zu suchen!«
Sie sahen beide die Frau an. Die leichten Schwingungen ihrer Nasenflügel, wenn sie atmete. Die dezente Röte auf ihren hohen Wangen.
»Hübsch, wirklich hübsch!«, bemerkte Wolfi.
»Allerdings.«

Die Frau hörte auf, außerhalb des Sichtfeldes herumzuwerkeln hob den Kopf und schien die beiden wieder direkt anzusehen. Dann lächelte sie. »Hallo ihr zwei!«, sagte sie.
Wolfi und Alex sahen sich mit großen Augen an. »Meint die uns?«, fragte Wolfi. Alex zuckte mit den Schultern.
»Hört ihr mich?«, fragte die Fremde mit einem Akzent, der gleichzeitig an eine osteuropäische Putzfrau und eine Nordafrikanerin erinnerte.
Alex starrte auf den Bildschirm. »Ja, äh, hallo.« Er räusperte sich.
Das Lächeln vergrößerte sich. »Dann kann ich mich ja vorstellen. Ich bin Jina. Und ihr?«
Alex schluckte. »Ich heiße Alex.« Er sah Wolfi an. Als der sich nicht regte, stieß er ihn mit dem Ellenbogen in die Seite. »Wol ... Wolfgang.«
»Sehr angenehm«, sagte Jina und deutete eine Verbeugung an. »Darf ich fragen, wie ihr meine Frequenz gefunden habt?«
Alex sah Wolfi an, dann Jina. »Wir haben experimentiert, einfach blind gesucht. Ja, Glückstreffer könnte man es nennen.«
»Und wisst ihr auch, wo ich bin?«
»Äh, Russland?«, fragte Alex. Jina grinste.
»China?«, piepte Wolfi.
Jina fing an zu lachen. »Nein, nein. Viel weiter weg und doch so nah.« Sie lachte wieder, ein

glockenklares, helles Lachen. Alex glaubte, sich in sie zu verlieben.
»Ihr wisst es wirklich nicht, korrekt? Dann sage ich es euch. Sagen wir, es befindet sich in der Nähe von ... Prag.«
»Prag?«, fragten Wolfi und Alex wie aus einem Munde.
»Und was machst du da?«, fragte Alex. »Für wen arbeitest du? Die USA?«
»Nein, nein. Ich bin Wissenschaftlerin bei einem freien Projekt. Keine Regierungen oder Nationen stehen dahinter. Und was macht ihr?«
»Nun ja«, Alex druckste herum. Er konnte ihr ja jetzt wohl kaum sagen, dass sie sich zum Spaß an den Wochenenden trafen, um zu sehen, ob sie Geheimdienste belauschen und verschlüsselte Nachrichten abfangen konnten. »Wir sind sowas wie ... Amateurfunker.«
»Ja, genau, Amateurfunker«, rief Wolfi.
»Sehr interessant«, sagte Jina und hörte nicht auf zu lächeln.
»Sag mal, Jina«, fragte Alex, der sich plötzlich mutig fühlte. Er hatte das Gefühl, mit Jina über alles reden zu können und wollte daher direkt fragen. »Wie machst du das, dass du mit uns reden kannst, uns direkt findest. Hast du gestern den Rechner übernommen?«
»Gestern? Ja, ja, das war ich.«
»Wie machst du das?«

»Ich sagte doch, dass ich Wissenschaftlerin bin. Wissenschaftler können alles erreichen, oder nicht? Und ihr habt doch eine Kamera und ein Empfangsgerät, so wie ich.«
»Aber wie genau?«, fragte Wolfi. »Mit welchem Programm?«
»Das haben wir hier entwickelt. Es funktioniert noch nicht tadellos, aber wir arbeiten daran.«
»Dann ist die dezentrale Kommunikation Wirklichkeit?!«, rief Wolfi halb fragend, halb feststellend.
Wie auf Kommando flackerte das Bild. Zum ersten Mal erlosch das Lächeln in Jinas Gesicht. Sie blickte nach unten und fluchte etwas in ihrer unbekannten Sprache. Dann sah sie wieder in ihre Kamera. »Liebe Freunde, wir haben Schwierigkeiten mit der Verbindung. So wie gestern. Bitte habt Geduld, ich werde gleich verschwunden sein. Wir können es in einigen ... Stunden ...« Dann war sie weg. Nur der Bildschirm mit seinen vielen kleinen Fenstern, der eingefrorenen Frequenzanzeige und dem sachte zuckenden weißen Streifen auf schwarzem Grund war noch da.
»Schnell, schreib die Frequenz auf!«, rief Alex, nachdem er sich aus der Starre gelöst hatte.

## 4. Kapitel

Tamara zog ihre Karte durch das Lesegerät und durfte die Stahltür passieren. Im sterilen, mit abgetretenem Teppichboden ausgelegten Gang wartete schon ein dicklicher, kleiner Mann im blauen Anzug und offener Krawatte auf sie. Blumstedt.
»Da sind Sie ja!«, sagte er und sah auf seine dicke, goldene Armbanduhr. »Pünktlich auf die Sekunde, das muss man Ihnen lassen.«
Er legte seinen Arm um ihre Schultern und gemeinsam gingen sie den Gang komplett entlang bis zu dem Büro, dass gestern noch das von Lomann gewesen war. Die übrigen Bürozellen links und rechts waren noch leer. Tote Monitore, vereinsamte Schreibtische und abgedunkelte Fenster schienen sie zu verhöhnen. ›Die neue Chefin ist da und keiner kommt!‹ Aber es würde ja erst in einer Stunde richtig losgehen.
Blumstedt brachte sie noch in ihr Büro und wartete, bis sie sich auf ihren Chefstuhl gesetzt hatte.
»Im Grunde wissen Sie ja, wie alles geht. Waren ja oft genug bei ihm und haben sich mit ihm abgesprochen. Erinnern Sie sich daran, was er gut gemacht hat und machen Sie es genau so. Und was er schlecht gemacht hat, machen Sie besser! Wenn Fragen sind, rufen

Sie mich nicht an. Ich habe keine Zeit.« Er zwinkerte. »Scherz. Natürlich können Sie sich melden. Aber es wird wohl kaum nötig sein. Viel Erfolg!«

Und er drehte sich um und trat zur Tür hinaus in den Gang. Dann drehte er sich noch einmal um. Mit einem ehrlichen Lächeln sagte er: »Sie schaffen das!« Und dann ging er davon.

Tamara lehnte sich zurück und versuchte, sich zu entspannen. Das sagte der so einfach, ›Sie schaffen das‹. Er meinte es lieb und auch, wenn er oft ein Kotzbrocken war, konnte er bisweilen ermunternd wirken, vor allem, weil er eben nicht so angepasst und karrierefixiert war, wie die meisten anderen.

Das half ihr jetzt aber auch nicht weiter, denn sie war für ihr Handeln selbst verantwortlich. Mit ihr würde der Erfolg der Abteilung wachsen und fallen. Und vor allem die Amerikaner würden sehr genau beobachten, welche Fortschritte sie erzielte und welche nicht. Und wenn die verstimmt waren, dann konnte Blumstedt ihr auch nicht mehr helfen.

Aber was sollte passieren? Wenn sie nicht allzu großen Mist baute, wurde sie schlimmstenfalls zurückversetzt. Die Chance, dann jemals nochmal aufzusteigen, wäre allerdings dahin. Das wäre zu verschmerzen, da sie immer lieber arbeiten wollte, als Chef zu spielen. Obwohl sie sich mittlerweile fragte, ob sie sich einfach

nicht getraut hatte, Ansprüche anzumelden. Denn jetzt hier in dem Sessel zu sitzen und zu wissen, dass die ganze Abteilung nach ihrer Pfeife tanzen würde, gab doch irgendwie ein gutes Gefühl.
Sie würde es auf jeden Fall probieren, das mit dem Chef-Sein. Zum einen, weil sie musste, aber auch, weil sie glaubte, es vielleicht doch ganz gut zu machen, selbst nach der viel zu kurzen Nacht voller Gedanken, die sie hinter sich hatte.
Und der erste Tag als Leiterin der Abteilung fing an wie in einer Seifenoper. Einer ihrer ehemaligen Kollegen nach dem anderen trudelte mehr oder weniger pünktlich ein. Dann taten sie erst einmal überrascht, so als hätten sie eben erst vom Schicksal Lomanns gehört. Daraufhin lächelten sie - die einen mit mehr Öl, die anderen mit weniger - und gratulierten Tamara von ganzem Herzen zur neuen Position. Und dann gingen sie an ihre Rechner und Telefone und fingen an zu arbeiten, so wie am Tag zuvor und als ob sich nichts geändert hätte.
Tamara erledigte zuerst den angefallenen Verwaltungskram, dann drehte sie eine Runde durch das Großraumbüro. Lomann hatte es auch immer so gemacht, um den Überblick nicht zu verlieren. Das Klackern der Tastaturen, das leise Summen der Rechner, der Duft

nach elektrisch erwärmter Luft und angeschmortem Plastik ließ Tamara sich wieder wohlfühlen.
Obwohl es anders war. Heute konnte sie sich nicht in die Tiefen von Codes und Programmzeilen wühlen und ihnen ihre Geheimnisse entlocken, heute musste sie anderen dabei zusehen. Und bestimmen, was sie als Nächstes tun sollten.
Sie schlenderte von Bürozelle zu Bürozelle und sah jedem über die Schulter, wobei sie versuchte, ernsthaft und ein wenig streng auszusehen. Sie sprach mit jedem ein paar Worte und plante das weitere Vorgehen. Im Grunde hatte sie noch nicht viel zu tun, alles war von Lomann noch geplant und eingestellt. Erst, wenn es etwas Neues gab, war sie gefordert.
Nach der Runde schaute sie beim Kaffeeautomaten vorbei und gönnte sich einen Schwarzen. Dann ging sie zurück an ihren Schreibtisch und sah, was die anderen Abteilungen an den anderen Standorten so trieben. Nichts Außergewöhnliches war geschehen, nur das übliche Sammelsurium an Verdächtigungen, Überwachungen und Mutmaßungen. Nichts Konkretes, nichts Bedrohliches, nichts Besonderes.
Das Einzige, was auffällig war, war der großflächige Ausfall von Servern letzte Nacht und zwar weltweit. Bisher hatte aber noch niemand

herausfinden können, ob es an einem Virus lag, Sabotage war, oder einfach Zufall. Jetzt liefen sie wieder und so wurde der Sache vorerst wenig Beachtung geschenkt.
Einige Zeit tat sich absolut nichts und alles ging seinen Gang. Tamara dachte über ihren kleinen Willibald nach und fragte sich, ob er jetzt wohl am Fressen war oder am Schlafen. Bis plötzlich Ferdinand die Ruhe störte. Der schlanke, aber trotzdem ewig schwitzende Österreicher war erst seit ein paar Monaten im Team. Er war der Typ schweigsame Arbeitsbiene. Mit wenig Kreativität gesegnet, aber mit Ausdauer und halbwegs Verstand. Reserviert, doch im Grunde ein feiner Kerl. Jetzt kam er mit einem Zettel wedelnd an die Tür ihres Büros und klopfte aufgeregt.
»Kommen Sie rein, Ferdinand!«, sagte Tamara.
»Ja gut, äh ...«, sagte er und schob sich unsicher durch die Tür. Offensichtlich kam er mit der neuen Rollenverteilung nicht zurecht.
»Was gibt es denn?«
»Ich arbeite ja mit Terry von der Zentrale zusammen ...«
»Ja und?« Musste man ihm immer alles aus der Nase ziehen?
»Terry sagt, dass sie immer noch nicht wissen, warum diese Serverabstürze passierten. Sie wissen schon, die von letzter Nacht?!«
»Ja, ich weiß, Ferdinand. Weiter.«

»Ja, klar. Also, Terry sagt auch, dass sie aber wissen, von wo die Serverabstürze ausgingen.« Er schwieg.
»Und?«
»Sie haben das Ausfallmuster analysiert und konnten eine seltsame Signatur zurückverfolgen, die sich unregelmäßig und zu unterschiedlichen Zeiten im Netz ausgebreitet hat. Sie haben sie analysiert und die Herkunft eingegrenzt.« Er schwieg wieder.
»Ja und?«
»Es liegt definitiv irgendwo in unserem Bezirk. Terry schlägt vor, ich solle das untersuchen und näher bestimmen. Aber ich wollte natürlich erst mit Ihnen sprechen, Tamara.« Er versuchte nervös zu lächeln, aber es gelang ihm nicht.
Tamara dachte nach. Jetzt fing es also an. Die ersten eigenen Entscheidungen. Die ersten Anweisungen geben. Die erste Verantwortung übernehmen. Es war keine große Sache, klar. Aber es war ein Anfang.
»Gute Idee. Machen Sie das. Und bei aller Sorgfalt: Beeilen sie sich! Wir wissen beide, dass Sie was draufhaben: Finden Sie das Geheimnis vor Terry!«
Ein dankbares Lächeln umspielte die Lippen Ferdinands. Er schien einen halben Zentimeter gewachsen zu sein. »Jawoll!«, sagte er und machte sich an die Arbeit.

Tamara klopfte sich innerlich auf die Schulter. Ein bisschen Motivation, ein bisschen Mut machen: Wenn es auch dick aufgetragen war, so hatte es den nervösen Ferdinand doch aufgemuntert. Ganz so, wie es Lomann getan hätte. Jedenfalls an seinen guten Tagen.
Tamara lehnte sich zurück und entspannte sich und wartete auf das, was noch kommen würde.

Es hielt sie nicht in der Bude, sie mussten raus, auf die Straße. Ein milder Wind wehte den Geruch der Stadt durch die Gassen, als sie das Villenviertel durchschlenderten. Aber sie hatten keine Augen für die putzigen kleinen Häuschen mit ihren Erkern und Türmchen und auch nicht für die großzügig angelegten Gärten, die mit Kiefernhainen, Tannenwäldchen, alten Eichen und englischem Rasen ausgestattet waren. Sie hatten nur ein Thema: Jina.
»Was war das alles, Alex? Was haben wir da erlebt?«, fragte Wolfi, dem sichtlich die Gesichtsfarbe fehlte.
Alex zuckte nur mit den Schultern und Wolfi fuhr fort. »Ist sie wirklich Wissenschaftlerin? Oder nicht eher doch eine Spionin?«
»Ich weiß es nicht. Ich weiß ja nicht einmal, ob wir wirklich mit ihr gesprochen haben oder nur

eine gemeinsame Halluzination teilen. Oder ob es tatsächlich über ›dezentrale Kommunikation‹ geschah. Könnte es nicht eher sein, das wir einfach über das Internet in die Fänge einer - zugegebenermaßen süßen - Hackerin gefallen sind, die sich mit uns amüsiert?«
»Unmöglich.« Wolfi wurde lauter. »Das war definitiv dezentrale Kommunikation. Ich hab das Programm selbst verfeinert, eingestellt und bedient!«
»Aber beim zweiten Mal hat sie sich doch zuerst bei uns eingeklinkt.«
»Das stimmt zwar, aber dennoch lief das Programm. Und wieder auf derselben Frequenz wie beim ersten Mal. Nein, so wahr ich ein Nerd bin, das lief garantiert alles über das Programm.«
»Wenn du es sagst.«
Sie bogen in eine abgelegene Seitenstraße ein, die keinen Bürgersteig mehr hatte, sondern nur mit Schlaglöchern übersäten Asphalt. Diese Straße nahmen sie früher oder später jedes Mal, wenn sie sich die Beine vertreten wollten - raus aus der Stadt.
»Aber was du noch gesagt hast, Alex, das denke ich schon.«
»Was hab ich denn gesagt?«
»Die macht sich über uns lustig. Die hat doch nur Lügen erzählt, meinst du nicht?«
»Ich weiß nicht. Irgendwie redete sie ganz

seltsam, aber trotzdem hatte ich nicht das Gefühl, dass sie log. Ich kann es einfach nicht einschätzen. Normalerweise sieht man an Gestik und Mimik, wie ernst es jemand meint. Aber bei ihr. Sie hat zwar gelächelt, aber mehr kann ich im Nachhinein nicht sagen. Ich weiß nicht, ob sie es ernst gemeint hat.«

»Ich fand auch nicht, dass sie gelogen hat. Aber auch nicht, dass ich ihr vertrauen würde. Und was sie da erzählt hat. Das kann doch alles nicht stimmen. Wissenschaftlerin! Als ob Wissenschaftler den ganzen Tag vor dem Monitor an der dezentralen Kommunikation säßen und darauf warteten, dass zwei Irre zufällig über ihre Frequenz stolperten. Dazu ist das Ganze doch viel zu neu.«

»Und wenn ihr Team genau an diesem Projekt arbeitet? Wenn deine so genannte tolle dezentrale Kommunikation wirklich existiert und sie - vielleicht für das Militär - das System verfeinert?«

»Wäre möglich.« Wolfi bekam dieses Leuchten in den Augen, dass er immer hatte, wenn eine seiner Ideen funktionierte. »Aber was hat sie dann in Prag verloren? Prag? Was will denn bitte jemand da?«

»Warst du schon mal in Prag?«

»Nein. Du?«

»Nein und daher weiß ich auch nicht, was es dort gibt. Warum soll da nicht auch jemand

etwas erforschen?«
»Aber das was die da geredet haben, hat sich nicht wie Tschechisch angehört.« Alex wollte etwas sagen, aber Wolfi hielt ihn zurück. »Ich weiß, ich weiß, ich habe keine Ahnung wie sich Tschechisch anhört. Aber so sicher nicht. Das war eine Sprache, die ich wirklich noch nie gehört habe und die auch keine Ähnlichkeit mit irgendeiner anderen hat. Und überhaupt: Wer heißt denn schon Jina? Mit ›Jot‹ und langem, betontem ›A‹? Gina, ja da kenne ich sogar eine. Aber Jina?«
»Stimmt, der Name ist wirklich seltsam. Aber ich kenne mich mit tschechischen Namen nicht aus und auch nicht mit finnischen, lettischen, äthiopischen oder sonst was. Wir wissen einfach zu wenig, außer, dass wir nichts wissen.«
»Mann, bist du heute mal wieder philosophisch. Hast du einen Obi Wan Kenobi gefrühstückt?«
Alex streckte Wolfi die Zunge heraus. Sie verließen den Stadtrand und betraten den Bannwald. Hier, wo einst die Fürsten Fasane und Hirsche jagten, war nun ein Paradies für Jogger, Hundebesitzer und Naturliebhaber. Ein dichter Wald, der an manchen Stellen unangetastet gelassen wurde, sodass tote Bäume liegen blieben und einen Lebensraum für alle Arten von Insekten bildeten, die man in den sonst klinisch aufgeräumten Forstwäldern

kaum finden konnte. Wenn die zwei Freunde in Stimmung waren, kam es vor, dass sie abends um 11 in den Wald gingen und erst nachts um drei wiederkamen. Jetzt war es aber noch hell und sie erst seit 20 Minuten unterwegs.
»Und was machen wir jetzt?«, fragte Wolfi.
»Naja, was wohl. Bald zurück gehen und warten. Sie hat gesagt in ein paar Stunden käme sie wieder und das will ich nicht verpassen.«
»Du findest sie scharf, oder?«
»Aber hallo. Du nicht?«
»Sie hat was, auch wenn sie nicht mein Typ ist. Aber doch, süß ist sie.«
»Diese Augen, dieses Lachen! Wahnsinn. Und diese Stimme. Nicht so piepsig, aber auch nicht zu tief. Und dann dieser goldige Akzent. Mann, ich glaube ich bin verliebt.«
»Du brauchst eine Freundin.«
»Das sagt gerade der Richtige.«
»Treffer.«
Und nach weiteren 20 Minuten beendeten sie ihren Spaziergang und kehrten zurück in ihren Bastelraum, in der Hoffnung, Jina wiederzusehen und endlich ein wenig Licht in die Dunkelheit dieser Begegnung zu bringen.

Nachdem sie mit Onkel Edgar etwas vom Chinesen bestellt und aufgegessen hatten, ließen sie sich von ihm zu einem Whisky über-

reden. Satt und entspannt saßen sie kurz darauf wieder vor dem Rechner und warteten. Und um halb neun war es erneut so weit. Spontan wie bei den letzten Malen öffnete sich ein neues Fenster, das fröhliche Gesicht von Jina erschien, zeitgleich mit den murmelnden Stimmen und einem feinen Rauschen im Hintergrund.
»Hallo Wolfgang und Alex!«, sagte Jina und lächelte bezaubernd.
Die beiden nickten und lächelten schüchtern zurück.
»Und, äh, wie geht´s?«, fragte Alex, weil er nicht wusste, was er sonst sagen sollte.
»Mir geht es gut, danke der Nachfrage. Und der Verbindung ebenso. Wir können nun in Ruhe sprechen, es sollte keine Abstürze mehr geben. Aber dennoch habe ich nicht viel Zeit. Wollen wir sie nutzen!«
»Ja gut. Aber wofür?«
»Ich würde gerne wissen, wie ihr mich gefunden habt! Welche Geräte benutzt ihr, wer hat euch auf die Idee gebracht?«
Alex beugte sich zu Wolfi rüber und sie flüsterten miteinander. »Können wir ihr das sagen? Ich meine, was, wenn sie wirklich eine Spionin ist?«
»Und wenn sie keine ist? Dann sind wir unhöflich hoch drei.«

Im Hintergrund schaltete sich Jina ein. »Habt keine Sorge. Ihr sollt mir keine Namen nennen. Nur, wie ihr eure Geräte eingerichtet habt.«
Alex richtete seinen Blick wieder auf den Schirm. Er schluckte, als er ihre Augen sah. Dann sagte er: »Warum willst du das wissen?«
»Ihr wisst, ich bin Wissenschaftlerin. Diese Information könnte unserem Projekt helfen.«
Wolfi erwachte aus seiner Lethargie und beugte sich vor. »Forscht ihr etwa an der dezentralen Kommunikation?«
Jina nickte zaghaft. »Ja, so kann man es nennen. Es geht darum, auf welchem Weg ihr und ich zueinander gefunden haben. Wir haben hier technische Anlagen, die so etwas leicht meistern. Jetzt muss ich wissen, wie ihr es geschafft habt.«
Sie wartete auf eine Antwort. Alex beugte sich zu Wolfi rüber. »Es kann ja wohl kaum schaden, wenn wir ihr grob erzählen, was wir gemacht haben.«
Wolfi nickte nur. Man sah ihm an, dass ihn nur noch die Technik interessierte.
Und so erzählten sie Jina grob, welche Rechner sie aufgebaut hatten, wie Wolfi von der Theorie der dezentralen Kommunikation gehört hatte, wie er im Freak-Forum auf ein Programm gestoßen war und es umgeschrieben hatte und wie sie schließlich auf gut Glück

gesucht hatten. Jina hörte mit sichtlichem Interesse zu und lachte und nickte abwechselnd.
»Das habt ihr geschickt gemacht«, lobte sie, »auch wenn ihr offensichtlich kaum versteht, wie das alles funktioniert.«
Wolfi grunzte. »Wie sollen wir auch, das ist ja alles neu für uns. Aber wenn du so eine schlaue Wissenschaftlerin bist, dann kannst du uns ja sicher weiterhelfen.«
Jina lachte wieder nur und Wolfi fühlte sich herausgefordert.
»Los, erklär uns unwissenden Schuljungen doch, wie das alles funktioniert«, sagte er. Und mit ruhigerer Stimme und ehrlichem Interesse fuhr er fort. »Ich würde es wirklich gerne wissen.«
Jina schob sich eine Strähne aus der Stirn. »Es ist euer gutes Recht, mehr zu erfahren. Und ich würde es euch gerne erklären, aber es ist zu kompliziert um es so zu tun und ich habe jetzt keine Zeit.«
Wolfi stöhnte und lehnte sich zurück. »War ja klar.«
Aber Jina war noch nicht fertig. »Aber ich habe einen Vorschlag für euch zwei: Ich kann euch besuchen kommen und euch erklären, wie alles funktioniert. Im Gegenzug könntet ihr mir eure Anlagen zeigen und wie ihr so lebt. Wir können viel voneinander lernen und gemein-

sam weiterkommen.« Sie zwinkerte in die Kamera.
Alex fühlte sich mit einem Mal so leicht. Jina wollte herkommen? Hierher und sie besuchen? Aus Prag? Nur um sie zu sehen und ihre kümmerliche Improvisation zu begutachten? Er würde sie vor sich stehen haben, könnte ihr Parfüm riechen und ihre Hand schütteln? Nein, das war zu schön, um wahr zu sein. Es musste ein Traum sein. Er biss sich auf die Backe bis Blut kam. Aber alles blieb, wie es war. Der muffige Kellerraum, die verstreuten Computerteile, sein dicker Kumpel, der gebannt auf den Bildschirm starrte und versuchte, das Gehörte zu verarbeiten, so wie er selbst.
»Ja sicher!«, rief er, ohne nachzudenken und lauter, als es hätte sein müssen.
»Bist du verrückt?«, zischte Wolfi leise durch die Zähne. »Dann weiß sie, wer wir sind, wo wir wohnen!«
»Na und?«, flüsterte Alex zurück. »Wir wissen dann auch alles über sie. Ich glaube, wir können ihr vertrauen. Und wir können ja vorsichtig sein, uns erst mal an einem neutralen Ort treffen, oder?«
In Wolfi arbeitete es. Alex kannte ihn schon so lange, dass er seine Gedanken beinahe sehen konnte. Wolfi wägte ab, was er für das Risiko bekommen würde, seine Identität, seinen Wohnort und einige seiner Geheimnisse preis-

zugeben. Das würden technische Informationen von höchster Qualität sein. Denn ob Jina nun Wissenschaftlerin oder doch Spionin war, von Technik musste sie etwas verstehen, sonst hätte sie nicht einfach seinen Rechner übernehmen können. Und vielleicht meinte sie es ja wirklich ehrlich.

Schließlich nickte er und flüsterte Alex ins Ohr. »Gut. Aber erst irgendwo treffen, was weit weg von hier ist. Alleine, ohne Begleitung.«

Alex verkniff sich in die Hände zu klatschen und wandte sich an Jina. »Wir sind einverstanden.«

Und sie verabredeten, sich mit Jina in zwei Tagen um 15.00 Uhr an der Verbindungsstraße zwischen Hauptbahnhof und Stadtpark zu treffen. Nur sie drei, keine Begleiter.

Dann beendeten sie das Gespräch und Alex und Wolfi glotzten noch fünf Minuten den leeren Bildschirm an, bevor sie in der Lage waren, wieder etwas zu tun.

## 5. Kapitel

Der erste Tag war ruhig verlaufen und auch der zweite schickte sich an, einigermaßen stressfrei zu werden. Tamara fühlte sich in ihrer neuen Rolle als Chefin ganz wohl, obwohl sie natürlich lieber an einem Computerproblem gearbeitet hätte. Aber das mussten nun die anderen erledigen und sie hatte dafür zu sorgen, dass sie es richtig machten.
Zum zweiten Kaffee gab es dann auch wieder etwas zu entscheiden. Ferdinand platzte herein, er schwitzte wie ein Schwein und tänzelte von einem Bein auf das andere.
»Tamara, ich habe es gefunden!«, sagte er. Seine Nervosität hatte einer Art Dringlichkeit Platz gemacht, die den übergroßen Respekt vor seiner neuen Chefin auf ein gesundes Maß schrumpfen ließ.
»Erzählen Sie.«
Ferdinand ließ sich nicht zweimal bitten und legte los wie ein Wasserfall. »Die Sache mit den Serverabstürzen. Es war ein hartes Brot. Ich habe die IP-Adressen gesammelt, verglichen und Abfolgen analysiert. Das Signal war wirklich sonderbar, es schien sich zu winden und an manchen Stellen abzutauchen, nur um sinnlos an völlig anderen Orten wieder zu erscheinen. Aber wir haben ja zum Glück die Protokolle und die Überwachungsdaten der

Amerikaner. Daher konnte ich alles rekonstruieren und verorten. Auf jeden Fall hatte Terry Recht. Es kam tatsächlich aus unserem Bezirk. Und ich habe genau herausgefunden, von wo und Sie werden es nicht glauben.« Er grinste.
»Machen Sie es nicht so spannend!«
»Vom Herrmann-Anwesen!«
Das Herrmann-Anwesen. Wolfgang Hermann. Dick, dackelblond, unrasiert. XXL-Schlabberklamotten über der Pizza-Wampe. Nur der Kinnbart fehlte, um ihn zum laufenden Klischee eines Science-Fiction-Nerds zu machen.
Meistens mit dabei sein bester Kumpel Alexis, der fast immer seine extra-schicke Lederjacke an seinem schmächtigen Körper trug. Er war zwar zurückhaltend bis hin zur Schüchternheit, hatte es aber faustdick hinter den Ohren und sah dazu - von seinem jugendlichen Alter mal abgesehen - gar nicht schlecht aus. Dieser südländische Teint, die sanften, dezent mit Kayal betonten Augen, das tiefschwarze, stets wohl frisierte Haar. Wenn Tamara einige Jahre jünger gewesen wäre ...
Aber da war ja noch Wolfis reicher Party-Onkel. Edgar, der Spinner. Tamara wunderte sich, dass Ferdinand über ihre Verwicklungen bescheid wusste, das war doch alles vor seiner Zeit gewesen. Aber eigentlich war es klar. Die Gerüchtemaschine lief immer. Hinter dem Rücken von jedem. Alle in der Abteilung kann-

ten alles von jedem, zumindest wenn es mit der Arbeit zu tun hatte. Aber auch Teile des Privatlebens, jedenfalls, wenn man so unklug war, sie preiszugeben.
Sie versuchte, die Nachricht professionell zu nehmen und keine Regung zu zeigen.
»Unsere alten Freunde«, sagte sie statt dessen. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass sie fähig wären, einen Virus zu schreiben oder anderweitig aggressiv zu werden. Sind Sie sicher?«
Ferdinand strich sich das Haar zurück. »Absolut sicher. Sie können es gerne überprüfen.« Er hielt ihr einen Datenträger unter die Nase.
»Nicht nötig, wenn Sie es sagen, stimmt es auch. Trotzdem ist es sonderbar. Versuchen Sie noch mehr herauszufinden, vielleicht schauen Sie auch mal in ihr System. Aber vorsichtig! Keine Risiken eingehen. Dieser Wolfgang ist nicht auf den Kopf gefallen und man sollte seine Kenntnisse nicht unterschätzen.«
Ferdinand nickte und verschwand wieder an seinen Platz.
Tamara grübelte. Über Edgar wollte sie jetzt nicht nachdenken, aber über Wolfi und wahrscheinlich auch seinen Freund Alex musste sie. Die beiden waren in den letzten Jahren öfter auffällig geworden. Nichts Ernstes, nur Spielereien dummer Jungen. Signale abfangen, Sicherheitssperren im Netz austesten, zum

Spaß rumspionieren. Alles nur, um sich was zu beweisen.
Sie hatte ihnen schon persönlich auf die Finger geklopft, auch auf Druck der Amerikaner, die nicht gerne sahen, wenn man ihre Systeme auf die Probe stellte. Und Wolfgang war weder verschlagen noch bösartig und leicht zu beeindrucken gewesen. Seitdem hatte im Großen und Ganzen Ruhe geherrscht.
Sie konnte einfach nicht glauben, dass die zwei jetzt plötzlich groß angelegte Serverattacken starteten. So skrupellos waren sie nicht, obwohl sie vielleicht die technischen Fähigkeiten dazu hätten. Und selbst wenn: So dumm waren sie auch nicht, Spuren zu hinterlassen. Aber Ferdinand würde erst zu ihr kommen, wenn er sich absolut sicher war. Und sie glaubte nicht, dass er Fehler gemacht hatte. Am liebsten würde sie ja mal selber nachschauen, alles überprüfen und neu durchrechnen. Aber sie war jetzt der Chef und nicht mehr die Arbeiterin. Sie hatte keine Zeit mehr dazu und musste delegieren und ihren Leuten vertrauen. So einfach war das. So wie es Lomann immer gemacht hatte. Wenn sie es jetzt noch schaffte, den Stress von sich fernzuhalten oder damit umzugehen, würde sie ihre Sache ganz gut meistern.
Sie beschloss, zusätzlich zu Ferdinands Untersuchungen, noch einen Außendienstler aus der

Überwachungsabteilung anzufordern. Dieser sollte zu Fuß und in Zivil das Herrmann-Anwesen im Auge behalten. So hätte sie ein Auge auf die virtuelle und die reale Welt und würde sofort merken, wenn sich etwas tat.

Die zwei Freunde hatten sich an der Uni bis auf Weiteres krankgemeldet und alles gelesen, was es zum Thema Internet, Funk, Verschlüsselung und Wellentheorie zu finden gab - wobei sie einen guten Teil nur schwer verstanden. Aber wenn sie es mit einer Fachfrau zu tun bekamen, wollten sie wenigstens im Rahmen ihrer Möglichkeiten vorbereitet sein.
Nun standen sie gegenüber des Haupteingangs des Bahnhofs auf der anderen Straßenseite. Es war früher Nachmittag, kurz vor drei. Schönes Wetter, nur wenige Wolken am Himmel. Die wilhelminische Fassade des Bahnhofes verlieh allem eine gealterte Würde, nur die wenigen Autos, die vorbei brausten, passten nicht so ganz zur Szenerie. Es war ruhig, um diese Zeit war an Wochentagen wenig los, erst in ein, zwei Stunden begann langsam der Feierabend und es würde voll werden. Bis dahin hofften sie, mit Jina schon in einem Café zu sitzen und Sagenhaftes aus der Welt der Technik zu erfahren. Oder vom Leben dieser Wahnsinnsfrau, wenn es nach Alex ging.

Aber sie kam nicht. Drei Uhr verstrich und sie beobachteten Eingang und Straße in alle Richtungen. Viertel nach drei und immer noch keine Jina. Kurz vor halb vier wollten sie schon aufgeben und Alex begann aus Frust die am Himmel vorüberziehenden Frachtflugzeuge zu zählen, als ein bunt bemalter, uralter VW-Bus auf der anderen Straßenseite um die Ecke zuckelte. Am Steuer: Jina. Wolfi, der sie zuerst entdeckt hatte, pochte Alex in die Seite. »Da kommt sie endlich!«

»Mann, was für ein Asbach-Wagen.«

Der Bus, der aussah, als sei er einer Woodstock-Doku entsprungen, fuhr erstaunlich geräuschlos streng am rechten Straßenrand entlang. Als Jina die beiden entdeckte, winkte sie und blieb direkt am Haupteingang stehen.

»Jetzt hat sie sich doch tatsächlich voll ins Halteverbot gestellt ...«, sagte Wolfi. »Die ist ja noch frecher als ich.«

Jina stieg aus, ohne sich umzusehen. Sie trug wieder ihre rote Mütze und eine Art grauweißen Skianzug. Wohl eine Art wissenschaftliche Uniform, vermutete Alex. Er war überrascht, wie groß und schlank sie war, sie musste sogar größer sein als er.

Sie winkte den beiden nochmal und schickte sich an, die Straße zu überqueren, ohne das Auto abzuschließen.

»Ist die verrückt?«, rief Wolfi. »Mitten über die vierspurige Straße? Dahinten ist doch eine Ampel!«
Aber Jina kümmerte sich nicht um die Ampel, sondern ging direkt auf die beiden zu, etwas ängstlich den Verkehr beobachtend. Als sie in der Mitte angekommen war, hupte ein Auto und sie zuckte zusammen, ließ sich aber nicht von ihrem Weg abbringen. Alex packte sich an den Händen und hatte den Drang, sich die Augen zuzuhalten.
Da dröhnte von oben das wummernde, tiefe Geräusch eines vorbeifliegenden Frachtflugzeuges. Jina duckte sich und starrte nach oben als habe sie einen Drachen gesehen. Dann wich sie zurück. In Hupen mischte sich das grässliche Quietschen einer Vollbremsung. Dann gab es einen Knall, Jina wurde von einem Kleinwagen erfasst, knirschende Knochen. Sie flog mehrere Meter und blieb am Boden liegen. Ihre rote Mütze segelte neben ihr auf den Asphalt.
»Scheiße!«, schrien Wolfi und Alex gleichzeitig.

## 6. Kapitel

Die nächsten Minuten schienen in einem Albtraum zu spielen. Schnell bildete sich eine kleine Gruppe Gaffer neben Jinas Bus und starrte auf die Stelle, an der die schlanke Frau verdreht in ihrem Blut lag. Der unglückselige Fahrer des schwarzen Fiestas - ein Mann mittleren Alters mit Igelfrisur in hippen Klamotten - sprang heraus und hielt sich den Kopf, während er immer wieder »Nein, oh nein!« rief. Die vorbeifahrenden Autos hielten allesamt nicht an, sondern fuhren langsam und vorsichtig vorbei.
Alex stand wie versteinert auf der anderen Straßenseite und konnte sich nicht regen. Dafür reagierte Wolfi wie in einem Rotes-Kreuz-Lehrfilm. Er schnappte Alex an der Hand und schnaufte mit ihm über die Straße, während er mit der freien Hand den passierenden Autos Zeichen gab, sie vorbeizulassen. Er raunzte den Unfallfahrer an: »Los, ruf den Krankenwagen!«, stellte den immer noch bewegungsunfähigen Alex Jina zu Füßen ab und ging neben der verletzten - oder toten? - Frau auf die Knie.
Vorsichtig beugte er sich über sie. Die Beine waren verdreht, als ob sie aus Gummi wären, dunkle Flecken bildeten sich überall an ihrem Overall. Die Haare lagen offen neben ihrem

unversehrten Gesicht auf der Straße. Ja, vom Hals ab sah es so aus, als schliefe sie nur. Wolfi sprach sie mit sanfter Stimme an. »Jina? Hörst du mich?« Keine Antwort. Im Hintergrund fummelte der Unfallfahrer hastig sein Mobiltelefon aus der Jacke und rief einen Krankenwagen.

Wolfi nahm vorsichtig Jinas Hand, als hätte er Angst, sie zu zerbrechen. »Hier sind Wolfi und Alex, deine Verabredung. Wir werden dir helfen!« Immer noch keine Reaktion.

Er beugte sich über ihren Mund, hielt dann seinen Finger unter ihre Nase. Er zögerte, legte noch einmal das Ohr an ihren Mund. Dann drehte er sich zu Alex um und lächelte. »Sie atmet schwach!« Alex erwachte aus seiner Lethargie und kniete sich dazu. Aber er war immer noch unfähig zu reden.

Wolfi tastete an Jinas Hals nach ihrem Puls und nickte befriedigt. Im Hintergrund jammerte der Unfallfahrer. »O Gott, o Gott, o Gott.«

»Es wird alles gut«, sagte Wolfi leise zu Jina, »gleich kommt der Krankenwagen.«

Aber er kam nicht gleich. Er ließ sich verdammt lange Zeit. Immer wieder überprüfte Wolfi Atmung und Puls, versuchte mit Jina zu reden. Aber Alex schloss aus dem Gesichtsausdruck seines Freundes, dass es eher schlechter als besser wurde. Noch immer konnte er nicht sprechen, im Gegensatz zur gaffenden Menge,

die mittlerweile schon aus über 10 Personen bestand und munter über den Unfall schwatzte.
Die Zeit verging quälend langsam. Alex hatte den Eindruck, als säßen sie schon stundenlang auf dem Asphalt, den frischen Wind und das Wummern der vorbeirollenden Wagen in den Ohren, die Hände vom Schock kalt und neben sich die blutende Jina am Boden, der die Lebensgeister langsam entwichen. Hinter ihnen ging der Fahrer des Fiesta fingernägelkauend im Kreis, er wirkte, als könne er jeden Moment zusammenbrechen.
Alex konnte keinen klaren Gedanken fassen und doch grübelte er halb unbewusst über die Situation nach. Wie konnte das alles passieren? Es war so unwirklich! Vor wenigen Tagen hatten sie die arme Frau auf aberwitzige Weise irgendwie auf den Schirm bekommen, am nächsten Tag hatten sie sich schon mit ihr verabredet. Dann kam sie extra aus Prag mit einem uralten Bus angefahren - und noch bevor sie sich überhaupt begrüßen konnten, wurde sie von einem Kleinwagen in den Staub gefahren.
Alex waren das Internet, die dezentrale Kommunikation und die seltsame Herkunft Jinas nun völlig egal. Er wollte nur, dass sie überlebte, dass sie weiteratmete, wieder lachte. Und er fühlte sich so machtlos. Wolfi

hatte alles richtig gemacht, zum Glück war er da. Denn wie Alex reagiert hätte, wenn er alleine gewesen wäre, wusste er nicht. Er benahm sich wie ein Zuschauer in einem Film und konnte immer noch nicht sprechen. Aber er war zu durcheinander, um sich über sich selbst zu ärgern. Er hoffte nur auf Jinas Widerstandskraft und den Krankenwagen. Der Krankenwagen, der sie von dieser knienden Position auf dem Stein, weitab von Raum und Zeit, endlich erlösen würde.
Und nach einer Ewigkeit, die in Wirklichkeit vielleicht nur 2 oder 3 Minuten gedauert hatte, ertönte das befreiende Jaulen der Sirenen. Der Krankenwagen fuhr vor, die Helfer sprangen mit einer Trage heraus. Sie trugen weiße, saubere Kleidung, auf denen stolz das rote Kreuz leuchtete. Einer der Helfer, der ziemlich muskulös aussah und dem die schwarzen Haare in Strähnen in der Stirn hingen, schob Wolfi und Alex ohne ein Wort des Dankes hastig zur Seite. Dann hoben sie die wie eine weggeworfene Puppe daliegende Jina vorsichtig auf die Trage. Als sie sie in den Krankenwagen luden, sah Wolfi Alex kurz an und wandte sich dann an den Helfer mit den schwarzen Haaren. »Können wir mitkommen?« Sein Gegenüber hob die Augenbrauen. »Habt Ihr das verursacht?«, fragte er.

»Nein!«, sagte Wolfi und hob abwehrend die Hände.
»Gehört ihr zu ihr?«
»Ja!«, platzte Alex heraus. »Wir ... Sie ... ist unsere Cousine.« Er hielt den Atem an.
Der Helfer überlegte kurz, warf einen Blick in den Krankenwagen, wo es von medizinischen Geräten, Anzeigen, Schläuchen und Behältern nur so wimmelte und dann auf die zwei Gestalten vor ihm. Dann zwinkerte er »Ausnahmsweise, aber haltet euch raus und seid unsichtbar!«
Alex ließ die Luft entweichen und Wolfi nickte. Alex klaubte Jinas rote Mütze von der Straße auf. Dann kletterten sie in den Krankenwagen und quetschten sich in eine Ecke, wo sie ohne einen Pieps von sich zu geben beobachteten, wie die Helfer Jinas Trage fixierten, sie untersuchten und mit medizinischen Fachausdrücken um sich warfen.
Der Motor jaulte auf und los ging die Fahrt. Alex sah aus dem Fenster den Haupteingang des Bahnhofes und die Gruppe Schaulustiger kleiner werden. Soeben fuhr ein Polizeiwagen vor und hielt neben dem Unfallfahrer an, von dem man selbst auf diese Entfernung erkennen konnte, dass ihm die Tränen das Gesicht hinunterliefen.

In irrwitzigem Tempo polterte der Krankenwagen durch die Stadt. Über ihnen die Sirene, die dröhnte wie eine Opernsängerin, die zuviel Kaffee getrunken hatte. Alex wunderte sich, wie die Mediziner bei diesem Geruckel arbeiten konnten, aber diese wirkten ganz geschäftig. Sie unterhielten sich in ruhigem Ton, während sie an Jina herumdokterten. Was genau sie taten, konnte Alex nicht sehen, denn ihre Rücken verdeckten die Sicht. Aber er traute sich nicht, näher hinzusehen. Einmal, weil er die Leute nicht stören wollte und auch, weil er vor dem Angst hatte, was er vielleicht zu sehen bekam. So begnügte er sich damit, zu warten, zu hoffen, bei der Fahrerei das Gleichgewicht zu bewahren und die blinkenden Lichtchen, Anzeigen und Knöpfe der Geräte um sie herum zu beobachten. Ein bisschen erinnerte ihn das alles an ihren Bastelkeller.
Alex und Wolfi sprachen kein Wort, bis der Wagen langsamer wurde und sie am Krankenhaus ankamen. Die Autotür wurde aufgerissen, die Helfer trugen Jina vorsichtig aber schnell heraus, legten sie auf einen fahrbaren Untersatz und rollten in das Gebäude hinein. Alex und Wolfi folgten ihnen hastig, durch die automatische Glastür, vorbei an der übermüdet aussehenden Empfangsdame und einigen schlurfenden Patienten, die es gar nicht zu

interessieren schien, dass schon wieder ein Neuling ankam.
Es ging durch bleiche Gänge, die nach Putz- und Desinfektionsmittel stanken und in denen es fast so warm war, wie in einer Sauna. Die Rollen der Schiebebahre quietschten, die Füße der Mediziner und ihrer Begleiter trampelten einen chaotischen Takt.
Alex hatte das Gefühl, dass die Helfer immer schneller wurden, so als ob es höchste Zeit würde. Aber er konnte keinen klärenden Blick auf Jina erhaschen. Ging es ihr besser, oder schlechter? Er wusste es nicht.
Sie näherten sich einer großen Flügeltür am Ende des Ganges, die von einem wichtig und überarbeitet aussehenden Doktor mit strengem Blick offen gehalten wurde. »Schnell, Jungs!«, rief er. Als Jina drinnen war, stellte er sich den hinterher folgenden Wolfi und Alex in den Weg. »Hier ist Schluss für euch.«
»Aber ...«, sagte Alex.
»Warten Sie wie alle anderen im Wartesaal.« Und er zog ihnen die Tür vor der Nase zu.
Einen Moment standen beide verloren herum, dann legte Alex seinem Freund den Arm um. »Setzen wir uns erst mal«, sagte er und sie trotteten davon.

Sie pflanzten sich auf weiche Plastikschalenstühle im nahen Wartesaal und blätterten

gedankenlos in den vergriffenen Zeitschriften herum, die auf flachen, schmutzigen Kunststofftischen auslagen. Außer ihnen war niemand hier. Eine schwarze Uhr an der Wand, ein Kaffeeautomat und eine halb vertrocknete Palme mühten sich erfolglos, ein bisschen Leben in die von Neonlicht erleuchtete Sterilität des Raumes zu bringen.
Irgendwann kam eine Schwester mit Bürokram. Sie füllten geduldig alle Fragen zum Unfall aus und gaben Onkel Edgars Adresse als Wohnort an. Da Jina keine Papiere bei sich gehabt hatte, sollten sie auch noch Angaben zur Person machen. Sie gaben sie endgültig als ihre Cousine aus und es schien niemandem aufzufallen, dass sie ihnen so gar nicht ähnlich sah. Aber wahrscheinlich hätten sie sie der drögen und offensichtlich urlaubsreifen Schwester als Madonnas Oma vorstellen können und ihr wäre es egal gewesen.
Sie warteten und warteten. Stundenlang. Diesmal wirklich. Nichts geschah. Wolfi holte ihnen etwas billigen Fraß aus der Kantine, sie leerten mehrere Becher Kaffee. Irgendwann hatten sie alle Zeitschriften ausgelesen und starrten nur noch vor sich hin.
Dann plötzlich fing Wolfi an zu reden. »Was machen wir, wenn sie stirbt? Ich meine, wir wissen nicht ihren Nachnamen und auch nicht wo sie herkommt. Jina aus Prag reicht nicht,

um ihre Freunde und Verwandten oder ihre Kollegen zu finden. Und Papiere hatte sie ja keine bei sich.«
»Der Polizei das alles überlassen? Nein«, sagte Alex. Auch wenn er sie gar nicht kannte, fühlte er sich doch für sie verantwortlich. Schließlich war sie wegen ihnen in diese Lage geraten. »Vielleicht hat sie mehr Informationen in ihrem Bus«, fuhr er fort.
»Stimmt.«
Sie saßen einen Moment schweigend da.
»Und was machen wir, wenn sie überlebt?«, fragte Wolfi dann.
»Im Bus nachsehen, wer ihre Freunde, Verwandte und Kollegen sind und die benachrichtigen. Oder sie fragen.«
»Und wenn wir nix finden? Oder sie nicht ansprechbar ist?«
Alex kratzte sich am Kinn. »Keine Ahnung. Warten, bis sie wieder gesund ist.«
»Und wenn die vom Krankenhaus mehr wissen wollen? Was dann?«
»Mensch, Wolfi, hör auf solche Fragen zu stellen. Du machst mich ganz wuschig. Wir werden alles sehen, wenn es soweit ist.«
Am Gesicht Wolfis merkte Alex, dass er die letzten Worte lauter gesprochen hatte, als er es eigentlich wollte. Er wischte sich über das Gesicht. »Tut mir leid, ich bin mit den Nerven am Ende.«

»Ist gut«, sagte Wolfi und versuchte zu lächeln. »Mir geht's ja auch nicht besser. Schlimme Sache, schlimme Sache.«
Alex legte ihm die Hand auf die Schulter. »Wollte dir nur sagen, dass du das bei dem Unfall ganz toll gemacht hast. Ich wäre nur dumm rum gestanden und hätte nicht gewusst, was ich tun sollte und von sich aus hätte wohl keiner den Krankenwagen gerufen und dann wäre sie jetzt schon ...« Er konnte es nicht aussprechen.
Sie hörten Schritte schneidig trapsen. Alex schluckte. Jetzt kam wahrscheinlich die Nachricht. Tot. Lebendig. Gelähmt. Im Koma. Putzmunter. Was auch immer, er hatte Angst. Die Schritte kamen langsam näher und schließlich bog der Arzt um die Ecke, der sie vor Stunden an der Tür abgewiesen hatte. Seine Augen lagen in tiefen, schwarzen Höhlen, seine Wangen waren fahl. Sein Kittel hing ihm an den Seiten herunter, als ob er eigentlich jemandem gehörte, der 50 Kilo schwerer war. In den behaarten Händen hielt er ein Notizbrett. Seine Miene verriet weder Freude, noch Ärger, weder Mitleid noch Hoffnung.
Er blieb vor ihnen stehen und räusperte sich. »Sind sie die Verwandten von Fräulein Gina Herrmann?«
Wolfi und Alex standen auf und nickten. Der Doktor machte eine Pause. Alex kam es vor,

als wolle er sie absichtlich quälen, obwohl er wusste, dass das nicht so war.
»Geht es ihr gut?«, fragte er. Aber er bekam keine Antwort. Der Doktor sah ihn nur mit unergründlichen Augen aus tiefschwarzen Höhlen an. Augen, die schienen, als ob sie seit Ewigkeiten keinen Schlaf mehr bekommen hatten. Augen, die jede Regung, jedes Gefühl verstecken konnten.
»Wir müssen uns unterhalten.«

## 7. Kapitel

Wolfi und Alex begleiteten den Arzt - der sich ihnen als Dr. Sattler vorstellte - in sein Zimmer. Wie im Rest des Krankenhauses war auch hier alles in hellem Ton gehalten, cremefarbene Vorhänge, weiße Möbel, beige Wände und ockerbrauner Teppichboden. Neben dem Fenster ein dicker Schreibtisch, penibel aufgeräumt, davor zwei Plastikschalenstühle in 70er-Jahre-Farben. Nur eine Postkartensammlung an der Wand verlieh dem Zimmer eine persönliche Note. Mauritius, Teneriffa, Bali, Martinique. Offenbar liebte der Doktor ferne Inseln; oder seine Freunde, je nachdem.
Dr. Sattler ließ sich mit einer Bewegung in den Schreibtischstuhl sinken, die andeutete, dass er gerne so schnell nicht mehr aufstehen würde. Er gebot den beiden Freunden, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Sie folgten der Anweisung und warteten unruhig zappelnd darauf, dass er das Gespräch begann.
»Nun meine Herren. Ich weiß, dass sie sich große Sorgen um Ihre Cousine machen, daher möchte ich Sie gleich beruhigen: Es geht ihr den Umständen entsprechend gut.«
Alex sackte vor Erleichterung zusammen wie ein Windbeutel, in den man eine Nadel gesteckt hatte.

Auch Wolfi seufzte. »In unserer Familie hat man sich schon immer einer guten Gesundheit erfreut.«
›Muss er so dick auftragen?‹, fragte sich Alex und sah Wolfi finster von der Seite an.
Der Doktor tat es ihm gleich und verzog keine Miene. »Gute Gesundheit ist noch untertrieben ausgedrückt. Eiserne Gesundheit, ach was, steinerne Gesundheit träfe es besser. Fräulein Herrmann hat den Unfall hervorragend weggesteckt. So etwas habe ich in meiner gesamten Laufbahn noch nicht erlebt. Gut, sie hat schlimme Prellungen, Schürfwunden, leichte innere Blutungen. Aber dafür keine verletzten Organe oder gebrochene Knochen. Nicht einmal verstaucht dürfte etwas sein. Solch Glück ist extrem selten und ich habe so etwas schon seit Jahren nicht mehr gesehen.
Wir haben sie medikamentös ruhiggestellt, damit sie sich ausschlafen und erholen kann. Daher können wir noch nichts über mögliche geistige Beeinträchtigungen sagen, außer, dass es nach den Röntgenbildern zu urteilen keine Probleme geben sollte.«
»Geistige Beeinträchtigungen?«, fragte Alex und schluckte.
»Gehirnerschütterung, Schock, dergleichen. Keine Sorge, in ein paar Stunden wird sie vermutlich aufwachen, einige Schmerzen haben, aber ansonsten putzmunter sein.«

Alex entspannte sich. Er wollte gerade lächeln und dem Doktor danken, als dieser die Stirn runzelte.
»Allerdings gibt es da noch etwas, weswegen ich mit Ihnen sprechen muss.«
Alex und Wolfi sahen erst sich, dann den Doktor an. Dieser fuhr fort. »Auf den Röntgenbildern waren zwar keine Brüche zu finden, aber dafür andere Befunde, die mir Sorge bereiten. War Fräulein Herrmann früher schon einmal in Behandlung gewesen?«
Wolfi dachte kurz nach. »Äh, nein«, sagte er dann. »Wieso?«
»Ich sage es frei heraus, aber bedenken Sie, dass es sich momentan nur um eine Theorie handelt. Ihre Knochen sind teilweise deformiert. Ihre Fingerknochen sind ungewöhnlich lang, sie besitzt ein Handknöchelchen zuviel. Auch ihre Wirbelsäule, Beine, Rippen und der Schädel weisen Ungereimtheiten auf. Jedes für sich genommen stellt nur eine ungewöhnliche, aber immer wieder vorkommende Abweichung von der Norm dar. Aber in dieser Form und Anzahl habe ich so etwas noch nie gesehen.«
Wolfi und Alex staunten und schwiegen. Der Doktor kratzte sich am Rücken und streckte sich ungelenk, dann fuhr er fort. »Ich weiß leider nicht, woher dies alles stammt. Es könnte sich um Operationen aufgrund früherer Unfälle handeln. Auch eine seltene Mutation

wäre denkbar. Oder aber«, er legte eine kleine Pause ein, »Knochenkrebs. Aber ich will sie nicht unnötig beunruhigen, es stellt nur eine Variante unter vielen dar und es kann genauso gut etwas völlig Harmloses sein.«
Die beiden Freunde wussten nicht, was sie dazu sagen sollten, daher warteten sie, bis der Doktor weiterredete. »Ich schlage vor, mit Ihrer Erlaubnis, eine detaillierte Blutuntersuchung durchzuführen. Die kann uns weiterhelfen und vielleicht Gewissheit schenken, dass es nichts Ernstes ist. Weitere Untersuchungen sollten wir erst durchführen, wenn Fräulein Herrmann die Auswirkungen des Unfalls vollends überstanden hat. Wären Sie damit einverstanden?«
Wolfi sah Alex an, dieser dachte gar nicht lange nach und meinte. »Ja klar, wenn es ihrer Sicherheit dient.«
»Wunderbar.« Zum ersten Mal lächelte der Arzt schwach. »Nun würde ich ihnen vorschlagen, fahren Sie nachhause und ruhen Sie sich aus. Sie können hier nichts tun, Ihrer Cousine geht es gut. Kommen Sie morgen wieder. Und wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie Papiere und Krankenvorgeschichte von Fräulein Herrmann mitbringen könnten.«
Wolfi und Alex zeigten sich einverstanden. Dr. Sattler zog sich mit einiger Anstrengung aus seinem bequemen Stuhl hoch und reichte den

beiden Freunden, die ebenfalls aufgestanden waren, die Hand.
Wolfi hob den Finger. »Da wäre noch was. Hatte sie noch etwas bei sich? Einen Schlüssel eines VW etwa? Denn sie stand beim Unfall im Halteverbot und vermutlich befinden sich auch noch ihre Papiere im Handschuhfach, Sie verstehen ...«
Der Doktor nickte. »Ja, den Schlüssel hatte sie bei sich. Gehen Sie vor zur Schwester, dort werden Sie ihn gegen Unterschrift erhalten. Nun wünsche ich Ihnen einen guten Tag, denn ich muss wieder an die Arbeit.«

Alex und Wolfi verabschiedeten sich von Dr. Sattler, unterschrieben bei der Schwester einen Zettel und erhielten das Einzige, das Jina in ihrer Tasche gehabt hatte, einen glänzenden Autoschlüssel mit VW-Emblem. Dann besuchten sie die selig schlafende Jina kurz an ihrem Bett und verließen dann das Krankenhaus. Es war mittlerweile Nacht geworden. Sie nahmen sich ein Taxi zum Bahnhof und mussten dort feststellen, dass der Bus verschwunden war.
»Geklaut?«, fragte Wolfi.
»Abgeschleppt!«, sage Alex.
Ein kurzer Anruf bei der Polizei bestätigte: Der Wagen war tatsächlich abgeschleppt worden. So mussten sie sich noch ein Taxi nehmen,

diesmal zum Lager für abgeschleppte Wagen unten am Fluss.
Nachdem sie die saftige Geldstrafe bezahlt hatten, führte sie der Nachtwächter zum VW-Bus auf dem Parkplatz. »Er gehört wieder Ihnen«, sagte er verschlafen und verschwand in sein Büro.
Da standen sie nun, verwirrt und allein auf einem weitläufigen, grauen Parkplatz vor dem knallbunt bis über die hinteren Fenster bemalten VW-Bus, der einer Frau gehörte, die sie vor zwei Tagen nicht einmal gekannt hatten. Und nun lag sie als ihre Cousine Gina im Krankenhaus. Die beiden hatten bisher kein Wort über das Geschehen verloren und auch jetzt wusste keiner, was er sagen sollte. Alex reichte Wolfi den Schlüssel rüber. »Fährst du?«
»Kann ich machen.«
Und sie schlossen den Bus auf, Wolfi setzte sich ans Steuer, Alex auf den Beifahrersitz.
Alex schnüffelte. »Riecht komisch, oder?«
»Mhm. Bisschen wie bei IKEA«, sagte Wolfi.
Sie sahen sich die Fahrerkabine genauer an. Schließlich wollten sie nicht, dass irgendwo Flammenwerferfallen oder Selbstschussanlagen versteckt waren. Denn es konnte ja immer noch sein, das Jina eine Spionin war und Wagen von Spionen hatten so etwas immer eingebaut, selbst wenn es sich nur um Hippie-Busse handelte.

Aber alles war ganz normal. Alex tastete über das mit Holz verkleidete Armaturenbrett, den Schaltknüppel, die harten Federkernsitze, das dünne Fensterglas. Alles ganz normal und doch war etwas seltsam. »Was stimmt hier nicht?«, murmelte er vor sich hin. Wolfi schnüffelte in der Luft, klopfte an die Decke und leckte am Lenkrad.
»Pfui!«, sagte Alex.
Wolfi grinste. »Schmeckt wie neu! Und ich glaube, das ist auch das, was uns komisch vorkommt. Es sieht alles so neu aus.«
Alex staunte. Wolfi hatte Recht. Der Wagen sah von innen aus, wie frisch aus der Fabrik gekommen. Oder, als habe er die letzten 30 Jahre in der Garage verbracht. Keine Kratzer, keine Flecken im Muster, keine abgenutzten Stellen im Fußraum. Alles neu, sauber, blankpoliert. »Also entweder ist Jina eine Ordnungsfanatikerin und Autofreak oder der Wagen hat noch keine 1000 km auf dem Buckel.«
»Lass uns sehen, wie er fährt!«, rief Wolfi und steckte den Zündschlüssel ein. Ein kurzes Jaulen, Rattern, rumms. Der Motor lief und schnurrte wie ein kleines Kätzchen.
»Einwandfrei!«, rief Wolfi, legte den Rückwärtsgang ein und blickte in den Außenspiegel. Dann fuhr er aus der Parklücke, über das Gelände, an den anderen abgeschleppten

Autos vorbei auf die mittlerweile leere Hauptstraße.
»Alex, mein Freund«, fing Wolfi nach ein paar hundert Metern an zu reden, »Ich bin schon viele Busse gefahren. Aber der hier ist ein absolutes Sahnestück. Ist das eine Spezialanfertigung von VW? Er fährt so leise, so sicher, fast schon elegant. Kaum zu glauben, dass da jahrzehntealte Technik drinstecken soll. Nein, nein. Ich weiß ja nicht, was die in Prag da so forschen, aber mit Autos kennen die sich aus.
Von außen mag es noch ein VW-Bus sein, aber die Maschine, die drinnen steckt, ist was ganz anderes. Teufel, es macht richtig Spaß, das Teil zu fahren!« Er lachte, kurbelte das Fenster herunter und jaulte wie ein Jungwolf.
Aber Alex war trotz des Wunderautos nicht nach Lachen zumute. »Ach Wolfi, wir hätten die Wahrheit sagen sollen. Statt dessen belügen wir die guten Krankenpfleger und diesen überarbeiteten Doktor. Und dann erfahren wir auch noch, dass diese geheimnisvolle Fremde, die so plötzlich zu unserer Cousine geworden ist, Knochenkrebs hat.« Er schüttelte den Kopf. »Manchmal sollte man einfach nur zuhause bleiben.«
»Papperlapapp, Knochenkrebs. Er hat gesagt ›Vielleicht‹. Und was hätten wir denn machen sollen? Die hätten uns nicht im Wagen mit-

genommen und außerdem war es deine Idee! Komm, wir suchen nach ihren Papieren und dann fahren wir morgen Nachmittag zum Krankenhaus und klären alles auf. Schau doch mal im Handschuhfach!«
Alex fummelte am schwarzen Handschuhfach herum, bis er es aufhatte. »Leer!«
Wolfi zuckte mit den Schultern. »Naja, vielleicht finden wir nachher hinten drin etwas.«
Alex drehte sich um. Erst jetzt fiel ihm auf, dass man gar nicht sehen konnte, was sich im hinteren Teil des Busses befand. Denn eine Kunststofftrennwand versperrte jede Sicht. »Die ist aber auch nicht serienmäßig«, sagte er und klopfte dagegen.
»Verrückte Tschechen«, sagte Wolfi.
Sie fuhren mit dem kleinen Bus über die leeren und hell erleuchteten Straßen. Links und rechts zogen Bäume, Häuser und Schilder vorbei, die warme Nachtluft erfrischte. Sie stellten fest, dass sie Hunger hatten, und holten sich bei Burger King ein paar Hamburger mit Pommes und Cola. Die verspeisten sie während der restlichen Fahrt, und als sie endlich zuhause - bzw. bei Onkel Edgar - angekommen waren, waren sie satt, gut gelaunt und ein wenig schläfrig. Trotzdem sprangen sie, nachdem sie den Wagen in eine der Garagen gefahren hatten, eifrig heraus und eilten zur Seitentür des Busses. »Wollen

wir?«, fragte Wolfi und sah dabei aus, wie ein Lausbub, der kurz davor war, mit seinem kleinen Bruder zusammen an die verbotene Plätzchendose zu gehen.
»Klar!«, rief Alex, der mutig erscheinen wollte, sich aber im Inneren doch so seine Gedanken machte. Was, wenn sie wirklich Spionagegeräte fanden? Oder noch Schlimmeres, wie Leichen, Waffen oder Kettenhunde? Er lachte über sich selbst. Kettenhunde! Die hätte man doch hören müssen. Aber beruhigt war er trotzdem nicht, vor allem, weil man nicht in fremder Leute Sachen herumschnüffelte. Aber so weit, der Versuchung zu widerstehen, ging sein Gerechtigkeitssinn dann doch nicht.
Wolfi schloss die Seitentür auf und zog daran. »Na, dann wollen wir mal!«
Langsam und schwerfällig glitt die Tür zur Seite und gab den Blick auf das Wageninnere frei. Die Garage spendete nur wenig Licht, aber das reichte. Wolfi und Alex klappten die Münder herunter.
Es sah tatsächlich aus wie eine Mischung aus Filmstudio, Spionagethriller und Bastelgarage. Der Bus war an den Wänden und da wo die Fenster sein sollten, rundherum mit einer Art Schaumstoff ausgekleidet. An der Decke seltsame Lämpchen, an den Wänden große, flache Bildschirme. Vor ihnen kleine Tischchen mit seltsamen Tastaturen mit noch seltsameren

Schriftzeichen. Dazwischen wieder noch viel seltsamere Kästchen mit grotesken Beschriftungen, Knöpfen und Lämpchen. Und ein einsamer, unbequem aussehender Stuhl in der Mitte. Nichts davon lief, aber die Freunde waren sich sicher, dass es der Traum eines jeden Technikfreaks wäre, würde man diese Geräte aktivieren. Aber wo hier nun der »An«-Knopf war, konnten sie nicht erkennen. Alex war sich nicht sicher, ob er sich darüber freuen oder ärgern sollte.

»Heilige Mutter Gottes!«, rief Wolfi, der normalerweise absolut nicht gläubig war. »Die ist tatsächlich eine Spionin.«

»Oder eine Wissenschaftlerin. Wer mag das sagen?«

»Du hast Recht. Das hier könnte alles sein. Mann, hier fehlt nur noch ein Flux-Kompensator ... Aber ... das ist doch kein Tschechisch?! Keine Ahnung, was das ist ...«

»Ich auch nicht.«

Keiner der beiden wagte, den Bus zu betreten. Sie glotzten und staunten nur.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Alex.

»Ich hab keine Ahnung. Am besten machen wir das Ding wieder zu, schließen fest ab und gehen ins Bett. Da wird man doch verrückt, bei sowas!«

Und sie grübelten noch einen Moment. Aber es war mitten in der Nacht, sie hatten einen

harten Tag hinter sich, nur noch das Koffein der Cola hielt sie wach. So einigten sie sich, tatsächlich abzuschließen und schlafen zu gehen, am nächsten Tag würde sich schon alles weisen, so hofften sie.

## 8. Kapitel

Zwei Tage waren vergangen. Alles ging seinen Gang und Tamara fragte sich, was Lomann eigentlich zu seinem Nervenzusammenbruch getrieben hatte. Ihre Untergebenen und Ex-Kollegen machten wie immer ihre Arbeit und das sehr kompetent. Es waren ja auch alles ausgewählte Spitzenkräfte und sie wusste von jedem, was er konnte. Sie selbst musste nicht viel mehr machen, als die Dinge im Blick zu behalten und hin und wieder einfache Entscheidungen zu treffen. Am anstrengendsten waren noch die Emails der Amerikaner, die zu jedem zweiten Verdacht sofort Bestätigungen und Dementis forderten, die sie so schnell natürlich nicht liefern konnte. Aber das kannte sie noch aus Lomanns Zeiten, der hatte immer gesagt, dass man die Amis nicht zu ernst nehmen brauche, die würden sowieso in ihren eigenen Daten ersticken und wären eh alle verrückt. Dass sie, Tamara, Halb-Amerikanerin war, hatte er entweder nicht gewusst oder in diesem Moment nicht bedacht.

Dann kam Ferdinand wieder in das Büro. Er hatte die letzten beiden Tage immer wieder mit der Überwachung des Herrmann-Systems verbracht und sich bisher um Aussagen zu seinen Erkenntnissen herumgedrückt. Umso überraschender war, dass er jetzt plötzlich vom

sich aus kam, wo er doch noch vor einigen Minuten gesagt hatte, er brauche noch eine Weile.
Er ließ die Schultern hängen und traute sich nicht, ihr in die Augen zu sehen.
»Was ist denn los?«, fragte sie.
»Es ist mir ja peinlich, aber ...« Er druckste herum. »Ich sage es einfach direkt: Ich kann auf das System von Wolfgang Herrmann nicht zugreifen. Weiß der Teufel, wie er es macht. Aber ich kann machen, was ich will.«
»Hat er den Rechner denn überhaupt an?« Tamara wusste aus eigener Erfahrung, dass man das immer zuerst überprüfen sollte.
»Natürlich!«, rief Ferdinand entrüstet. »Nicht immer, aber oft. Ich habe es erst mit sanften Methoden versucht, dann etwas intensiver. Schließlich bin ich sogar Risiko gegangen, aber Fehlanzeige. Es gibt kein Durchkommen, egal, was ich mache. Und das Schlimme ist, ich weiß nicht einmal, wie er das macht. So etwas ist mir noch nie passiert.«
Tamara schwieg. Hatte der junge Herrmann etwa plötzlich eine unbesiegbare Abwehrsoftware entwickelt? Steckte doch mehr in dem Kerl und war er vielleicht doch für die Serverabstürze zuständig?
Sie schickte Ferdinand fort, um es weiter zu versuchen, sagte ihm aber auch, dass er sich

zwischendurch mit anderen Dingen beschäftigen solle, um nicht komplett zu verkrampfen. Dann machte sie eine Notiz für die amerikanische Hauptstelle. Das musste sie jetzt doch langsam melden, auch wenn sie wie eine Idiotin wirkte, weil sie den Rechner nicht knacken konnte. Am Ende blieb ja alles am Chef, also an ihr hängen.
Dann rief sie Knut, den Überwacher an, der sich die letzten Tage um das Herrmann-Anwesen gekümmert hatte. Aber Fehlanzeige. Nichts. Wolfgang und Alex trafen sich, aber es gab keine Verschwörungen, geheimen Besuche oder Sonstiges mit anderen Personen. Nicht einmal Edgar holte sich neue Frauen ins Haus, was Tamara aber so eigentlich gar nicht hatte wissen wollen.
Frustriert legte sie auf. Was konnte sie jetzt noch tun, außer abzuwarten? Dabei hatte sie doch Hummeln im Hintern. Langsam verstand sie, was am Chef-Sein so an den Nerven zerren konnte. Man war nur indirekt aktiv, konnte nicht selber ins Detail gehen. In solchen Momenten wünschte sie sich, sie könne mit ihrem Kater tauschen. Der hatte diese Probleme nicht. Beneidenswert.

Onkel Edgar hatte wieder einmal einen seiner grandiosen Einfälle gehabt. Heute hieß er: ›Ich mache uns Frühstück!‹
Er donnerte Alex und Wolfi mit einer Bratpfanne und einem Metall-Löffel aus den Betten, dass die glaubten, der dritte Weltkrieg sei ausgebrochen und mit explodierenden Herzen kerzengerade im Bett saßen.
»Hey, Freunde, aufstehen! Es ist 11 Uhr, ich habe uns was Leckeres zubereitet! Orangensaft oder Kaffee? Oder beides?«
Keiner der beiden wusste bereits, wo sie sich befanden und was der lärmende Mann von ihnen wollte und sahen ihn leer an.
»He, Wolfi! Alex! Was darf´s sein? O-Saft, Kaffee? Ich kann euch auch einen Kakao machen!«
Im Hintergrund hörte man ein Zischen. »Verflixt ...«. Edgar sauste aus dem Zimmer. »Los, jetzt aber raus aus den Betten, Essen ist fertig!« hörten sie ihn in der Entfernung rufen.
Sie standen auf, zogen sich Bademäntel über und wankten schlaftrunken in die viel zu helle Küche, von der ihnen schon ein fettig-warmer Dunst entgegenwehte. Dort hatte Onkel Edgar ein Riesenmenü aufgetischt. Gekochte Eier, gebratener Speck mit Würstchen, Toastbrot, Croissants, Kaffee, Orangensaft. Es hätte gereicht, eine Großfamilie satt zu bekommen.

»Auf geht´s!«, rief Edgar und rieb sich die Hände. Er schaufelte sich die verschiedenen Gerichte eimerweise auf den Teller und hieb auf das Essen ein, als ob es kein Morgen gäbe.

Wolfi und Alex setzten sich langsam und sondierten erst einmal die Lage. Dann nahm sich jeder im Zeitlupentempo etwas zu essen und kaute lustlos auf ein paar Bissen herum.
»Lecker, oder?«, fragte Edgar.
Als er keine Antwort bekam, musterte er seine beiden Dauergäste. Dann schluckte er runter und räusperte sich. »Mensch, Leute, was ist denn heute los mit euch? Schlechten Tag gehabt?«
»So ähnlich«, sagte Wolfi.
Edgar überlegte kurz, sah die beiden an, überlegte wieder und grinste dann wie ein Clown. »Frauengeschichten! Hab ich Recht?«
Das folgende Schweigen wertete er als Ja. »Hab ich´s mir doch gedacht. Wer kennt das nicht? Jedenfalls, wenn er ein Mann ist ... Macht euch nichts draus, ich helfe euch! Jetzt esst mal tüchtig und erzählt. Was ist schief gelaufen? Hm, Alex, erzähl?«
Alex wusste, dass Edgar schon zu aufgekratzt und zu betrunken war, um noch von seinem Vorhaben, sie vollzustopfen und zu therapieren abzurücken. Das hatten sie schon ein paar Mal über sich ergehen lassen müssen und jedes

Mal war es erstaunlich, wie richtig Edgar doch in seinen Prognosen lag. Allerdings waren seine Ratschläge dafür um so schlechter. Aber diese ließen sich jetzt nicht vermeiden, ohne unhöflich zu sein. Wenigstens war er verschwiegen wie ein Grab und würde niemandem etwas erzählen, egal wie peinlich das Gespräch auch war. Das musste man ihm hoch anrechnen.
»Tja, hm«, fing Alex an. »Wir haben da ein nettes Mädchen kennen gelernt ...«
»Im Internet!«, warf Wolfi ein.
»Ja, genau. Und jetzt haben wir festgestellt, dass wir nicht so recht wissen, wer sie eigentlich ist.«
Edgar nickte und erwartete, dass Alex fortfuhr.
»Und, naja, als wir uns mit ihr treffen wollten, da, da hatte sie einen kleinen Unfall und wurde im Krankenhaus behandelt. Wir haben, um die Sache nicht unnötig kompliziert zu machen, sie als unsere Cousine ausgegeben.«
Alex sah Wolfi Hilfe suchend an. Der fing hastig an, weiterzureden. »Jetzt vermuten wir, dass sie, hm, etwas Dreck am Stecken hat. Und ... naja ...«
»... jetzt fragen wir uns, ob wir unsere kleine Notlüge aufdecken und sie in Gefahr bringen, oder das Spielchen weiterspielen und ihr erst mal die Chance zur Erklärung geben sollen.«
Edgar nickte wissend und beugte sich vor,

sodass ihm ein Stück Ei von der Gabel fiel. »Ist sie denn hübsch?«
Alex musste automatisch grinsen, obwohl er es nicht wollte.
»Dachte ich es mir doch.« Edgar lächelte milde. Er machte sein Verschwörergesicht. »Ich kann euch eins sagen: Mit Frauen aller Art kenne ich mich aus. Leider. Und mit Behörden auch. Leider. Wenn du einer Frau den kleinen Finger reichst, nimmt die eine die ganze Hand. Und die andere umarmt und küsst dich.
Wenn du den Behörden den kleinen Finger reichst, nehmen sie die ganze Hand, dein Geld und müllen dich mit Papierkram voll. Daher ist die Sache für mich klar: Seid loyal zu eurer Freundin! Denn wenn ihr Glück habt, ist sie es auch. Wenn nicht, dann Pech. Etwas sagen kann man immer noch. Wenn ihr aber erst mal einen Beamten mit im Boot habt, dann gute Nacht!«
Und er fing an, weiter Essen in sich hineinzustopfen, machte aber nach einigen Bissen noch einmal kurz Pause. »Wenn ihr wollt«, sagte er kauend, »könnt ihr hier doch ein Zimmer einrichten. Und wenn ihr bei etwas Hilfe braucht - egal was - bin ich für euch da. Ansonsten schließt die Tür ab.«
Alex überlegte. Gar nicht mal so dumm, was Edgar diesmal gesagt hatte. Wolfi und er

hatten noch gar nicht besprochen, was sie tun sollten und trotzdem einen Rat bekommen, der viele Probleme und Streitereien im Keim ersticken könnte. Sie mussten Jina die Chance geben, sich zu erklären und vielleicht stießen sie dadurch auf ein kleines Goldstück. Bei all ihrer Seltsamkeit und Unglaublichkeit, so war sie immer freundlich gewesen und hatte einen vertrauenserweckenden Eindruck gemacht. Und sie war extra den langen Weg von Prag zu ihnen gefahren. Und sie sah verdammt gut aus.
Alex sah Wolfi an. Sie nickten sich stumm zu. Solange wie sie sich kannten, waren manchmal keine Worte nötig. Ob es Gedankenübertragung war oder die Summe gemeinsamer Erfahrungen in Kombination mit der aktuellen Situation, wusste Alex nicht. Aber er wusste, dass sie sich einig waren.

Und das setzten sie nach dem Frühstück, von dem ihnen noch stundenlang der Bauch wehtun sollte, auch in die Tat um. Sie bedankten sich bei Onkel Edgar für das Mahl und verschwanden im Bastelkeller. Schnell sprachen sie in Worten aus, was sie schon stumm beschlossen hatten. Aber sie wollten noch ein wenig forschen, denn Vertrauen war gut, Vorsicht aber besser. Sie suchten im Netz nach allem, was mit Wissenschaft, Forschung, Tele-

kommunikation und Prag zusammenzubringen war. Aber sie konnten nichts finden. Noch dazu war das Netz heute unglaublich langsam und ein Blick auf die Nachrichten offenbarte, dass es offenbar wieder weltweit Serverausfälle in Massen gegeben hatte. Keiner wusste, woran es lag, Viren wurden jedoch ausgeschlossen.
Schließlich stellte Wolfi frustriert den Rechner ab, der langsamer lief, als zu 56k-Modem-Zeiten.
Sie pfiffen drauf, gingen noch einmal in die Garage und öffneten vorsichtig den bunten VW-Bus. Es war kein Traum gewesen, er war immer noch angefüllt mit den seltsamsten Gerätschaften mit noch seltsameren Beschriftungen und sie hatten immer noch keine Ahnung, wofür das gut war und wie man es anschaltete. Auch trauten sie sich nicht, es zu versuchen, da sie absolut keine Ahnung hatten, wie sie die Sache angehen sollten. Und das wollte schon was heißen, denn vor allem Wolfi kannte sich mit Computern richtig gut aus. Ja, sie wagten es erneut nicht einmal, das Innere zu betreten.
»Jetzt sind wir also so schlau, wie zuvor«, sagte Wolfi und ließ die Schultern hängen.
»Tja, stimmt. Ich glaube, nur Jina kann das Geheimnis lüften. Oder kennst du jemanden, der wissen könnte, was das da ist?« Alex zeigte mit dem Daumen auf das Bus-Innere.

»Nope«, sagte Wolfi.
Und so beschlossen sie, die Ratespiele sein zu lassen, packten einen zusätzlichen Mantel, schnappten sich Onkel Edgars Kombi und fuhren zum Krankenhaus.

Als sie sich bei der Stationsschwester meldeten, rief diese gleich Dr. Sattler. Zwei Minuten später war er da. Er sah aus, als habe er seit ihrem letzten Treffen immer noch nicht schlafen können und vielleicht entsprach das sogar den Tatsachen. Er begrüßte sie freundlich und führte sie durch die Korridore Richtung Jinas Zimmer. In eine Wolke von Desinfektionsmitteln gehüllt lauschten Wolfi, der den Mantel lässig über dem linken Arm hängen hatte und Alex Dr.Sattlers Erklärungen zu Jinas Gesundheitslage.
»Nun, wir haben heute Früh eine Blutprobe entnommen und erst einmal auf die wichtigsten Werte überprüft. Ihre Cousine hat die Blutwerte einer Marathonläuferin, sehr vorbildliche Fitness. Allerdings leidet sie - vermutlich aufgrund des Unfalls - unter extremer Unterzuckerung. Das lässt sich aber mit ein paar ordentlichen Mahlzeiten wieder in den Griff bekommen. Die Intensiv-Analyse werden wir voraussichtlich erst in ein paar Tagen aus dem Labor bekommen, daher kann ich zu unseren gestrigen Überlegungen noch nichts sagen.«

Alex hatte keine Lust mehr, von irgendwelchen Theorien und Analysen zu hören und wollte nur eines wissen. »Geht es ihr denn wieder gut?«
»Zu unserer aller Freude, ja! Sie ist zwar ein wenig durcheinander, aber nichts lässt auf ein Schädeltrauma oder auch nur eine Gehirnerschütterung schließen. Viele ihrer kleinen Wunden sind bereits verheilt und sogar ihre Schmerzen halten sich in Grenzen. Wenn sie wollen - und das sage ich normalerweise nie so früh - können sie sie eigentlich schon mit nachhause nehmen. Aber bitte vorsichtig und die nächsten Tage sehr ruhig angehen lassen!«
Und mit diesen Worten waren sie schon an der Krankenzimmertür angekommen. Der Doktor öffnete und sie traten ein. Es war ein einfaches Zweibettzimmer mit Ausblick auf den Betonhof und die weißen Wolken am blauen Himmel. Im Bett am Fenster lag Jina und sah nach draußen. Das andere Bett war leer und aufgeräumt, nur ein brauner Fleck auf dem Laken verriet, dass es in letzter Zeit in Gebrauch gewesen war.
Als sie den Raum betraten, drehte Jina den Kopf. Als sie Wolfi und Alex sah, lächelte sie. Die beiden lächelten zurück und gingen mit dem Doktor ans Bett.
»Hallo Jina!«, sagte Alex. Sie nahm ihn am Handgelenk und drückte sanft zu. Ihre Haut

war kühl, die Finger knochig und doch hatte Alex noch keine wunderbarere Empfindung gehabt. Er fing an zu schweben, und als er ihr in ihre strahlenden grau-grünen Augen sah, hob er ab. Doktor, Bett, Fenster und selbst Wolfi lösten sich in eine weiße Wolke des Wohlgefallens auf und er sah nur Jina und diese Augen.
Erst als sie den Mund öffnete, kehrte er zurück in die Realität. »Hallo, Freunde. Was ist mit mir passiert und wo bin ich hier?«
Alex war noch nicht in der Lage wieder zu sprechen, aber Wolfi stutzte. »Im Marienhospital. Wegen des Unfalls gestern. Hat man dir das nicht gesagt?«
»Sie erinnern sich doch daran?«, fragte der Doktor und runzelte die Stirn.
»Ja, natürlich«, sagte Jina warm und sah den Doktor freundlich an. Dann wandte sie sich an Wolfi. »Ich wollte es nur von euch hören.«
Der Gesichtsausdruck Dr. Sattlers verfinsterte sich, er hatte das wohl als Beleidigung aufgefasst. Aber er schluckte es professionell herunter und räusperte sich. »Fräulein, Herrmann, wie fühlen sie sich jetzt? So gut, wie heute Morgen?«
Sie nickte. »Ja.«
»Meinen Sie, dass sie bereit sind, schon nachhause zu gehen? Oder wollen Sie lieber hier bleiben? Ihr Befinden ermöglicht Option eins,

wobei die zweite im Allgemeinen üblicher ist.«
»Nachhause«, sagte Jina leise. Sie biss sich auf die Unterlippe und sah nach links oben und überlegte kurz. »Ja, das wäre schön, Herr Doktor«, sagte sie dann.
»Gut«, sagte Sattler und sah auf seine Armbanduhr. »Das läuft doch hervorragend.« Er wandte sich an Wolfi und Alex. »Sind Sie mit dem Auto da? Ansonsten sollten sie ein Taxi nehmen, eine Busfahrt wäre noch zu früh.«
»Ja, sind wir.«
»Dann füllen Sie bitte bei der Stationsschwester das Abmeldeformular aus und geben sie noch einmal die Aufenthaltsadresse und eine aktuelle Telefonnummer an. Wegen der Untersuchung melden wir uns dann bei Ihnen. Kommen Sie aber auf jeden Fall in ein paar Tagen zur ambulanten Nachuntersuchung!«
»Sie sind der Doc, Doc!«, antwortete Wolfi.
Der Doktor stutzte kurz, ließ sich aber nicht irritieren und fuhr fort. »Ich muss jetzt weiter, die Zeit drängt.«
Er schüttelte den beiden die Hand, wünschte Jina eine weitere gute Genesung und verschwand.
Plötzlich wurde Alex nervös. Jina hielt noch immer seine Hand. Der Doktor war gegangen. Sie waren nun zum ersten Mal ganz alleine mit ihr in einem Raum. Wie würde es weitergehen?

Bevor er länger grübeln konnte, redete Wolfi. »Jina, wir sind froh, dass das Unglück so glimpflich ausgegangen ist. Wir müssen dir etwas sagen.« Er senkte die Stimme. »Du bist jetzt unsere ›Cousine‹ und wir haben denen gesagt, dass wir dich mit nachhause nehmen. Das würden wir auch gerne tun, aber nur, wenn du es auch willst. Ansonsten tue, was du für richtig hältst.«

Jina überlegte kurz und nickte dann. »Ich verstehe. Und ich möchte gerne mit euch kommen. Schließlich wollten wir uns ja treffen. Und das tun wir nun. Wenn es auch anders lief, als geplant.«

Alex konnte nicht anders, er musste lächeln, sonst wäre er vor Glück geplatzt. Sie wollte zu ihnen nachhause kommen! Er drückte ihre Hand. Das konnte nur ein Traum sein. In Wirklichkeit gab es so etwas nicht. Wolfi sah Alex an und musste seinerseits lächeln. »Na, dann legen wir los!«, imitierte er Edgars Stimme und reichte Jina den Mantel.

## 9. Kapitel

Sie gaben noch bei der Stationsschwester Adresse, Telefonnummer und Onkel Edgars Bankverbindung für die Rechnung an. Dann führten sie Jina langsam durch das Krankenhaus hinaus ins Auto. Die Frau war für das, was ihr geschehen war, tatsächlich erstaunlich gut auf den Beinen. Sie schwankte noch ein bisschen, konnte aber durchaus normales Gehtempo durchhalten. Sie stöhnte nicht, beklagte sich nicht, ja, sie schien überhaupt keine Schmerzen zu erleiden. Dafür wirkte sie ein bisschen übermüdet oder durcheinander. Oder wie unter Drogen. Aber Alex glaubte nicht, dass sie im Krankenhaus welche bekommen hatte. Das gab es nur in alten Krankenhaus-Horrorfilmen aus den USA.

Dann stiegen sie in den Kombi ein, Wolfi war Fahrer, Jina setzten sie vorsichtig auf den Beifahrersitz und Alex nahm hinten in der Mitte Platz. Erst sprach niemand ein Wort. Wolfi konzentrierte sich auf die Fahrbahn, Alex lehnte sich nach vorne und beobachtete Jina heimlich und sog behutsam ihren Duft ein. Jina allerdings, die sich mit dem rechten Arm an der Autotür abstützte, hatte nur Augen für das, was außerhalb des Autos geschah. Sie beobachtete die vorbeirauschenden Autos, die struppigen Kastanienalleen, die grauen Hoch-

häuser, das Schimmern des Flusses. Im Hintergrund stieg die Sonne gerade auf ihren höchsten Punkt, inmitten eines blau-gelben Himmels, der nur von vereinzelten Wolkenfetzen durchsetzt war und die Stadt in magisches Licht tauchte.
»Wunderschön«, sagte sie dann und rieb sich unter dem Haar das linke Ohr.
»Das Wetter?«, fragte Alex.
»Alles«, sagte sie.
Alex schwieg. Wahrscheinlich hatte sie doch einiges abbekommen und freute sich nun, unter den Lebenden zu sein. Bei diesem Gefühl wollte er sie nicht mit nüchternen Fakten, wie etwa der seiner Meinung nach urhässlichen Stadtansicht, quälen. Es hieß doch, dass man sich nach einem schweren Unfall wie neu geboren fühlte und quasi eine zweite Chance erhielt. Dass selbst die monotonen Häuserreihen im Sommerdunst gegen den Tod wie eine Offenbarung wirkten, war nur verständlich.
Doch je weiter sie fuhren, desto seltsamer wirkte Jinas Begeisterung auf Alex. Sie zeigte an allem Interesse. An den eilig auf den Bürgersteigen dahinwuselnden Geschäftsleuten, an Punkern mit ihren Hunden, ja sogar an Reklametafeln und Bushaltestellen. Als dann im Hintergrund ein Flugzeug vorbeiflog, staunte sie wie ein Kind. Aber sie sagte nichts.

Auch Alex sagte nichts, sondern grübelte. Vielleicht kam Jina ja tatsächlich tief aus der tschechischen Provinz und war noch nie in einer größeren Stadt gewesen? Aber das war absurd. Denn erstens war Tschechien sicher nicht das hinterwäldlerische ehemalige Ostblockland, für das man es hier als Unwissender hielt und zweites behauptete sie ja, in Prag zu arbeiten. Und Prag war sicher alles andere als Provinz.
Gegen Ende der Fahrt wurden Jina die Augenlieder schwer. Selbst so eine offensichtlich zähe Frau konnte also die Auswirkungen eines so schweren Unfalls nicht einfach wegstecken und das beruhigte Alex irgendwie.
Als sie vor der Herrmann-Villa ankamen, war Jina schon fast eingenickt. Wolfi und Alex stiegen aus, halfen ihr aus dem Wagen, die Marmorstufen hoch vor den edelholzbeschlagenen Haupteingang. Wolfi schloss auf und sie brachten sie durch den mit Teppich ausgelegten Flur ins Wohnzimmer. Es lag direkt neben der Küche und war noch geräumiger als diese. Die Sonne flutete den dunklen Parkettboden und ließ die moderne Kunst an den Wänden in saftigen Farben erstrahlen. Direkt neben dem gemauerten Kamin, der schon seit Monaten nicht mehr benutzt worden war und auf dem sich eine feine Staubschicht sammelte, stand

ein großer, plüschiger Lesesessel. In diesen setzten sie Jina, die entspannt aufseufzte.
»Möchtest du etwas trinken?«, fragte Wolfi.
»Vielleicht einen Kakao?«, fragte Alex.
Jina lächelte schwach. »Kakao? Nein danke, bitte nur Wasser.«
Wolfi holte ein Glas frischen Sprudel, während Alex Jina eine Decke über die Beine legte und dann bei ihr blieb und sie beobachtete. Ihre blonden Haare hingen in Strähnen über die Stirn, ihre Augen waren geschlossen. Die Sonne erleuchtete ihre weiche Haut und alles in allem sah sie aus wie ein romantisches Gemälde. Er hätte sie auf der Stelle anknabbern können.
Wolfi kam mit dem Wasser, aber es war nicht mehr nötig. Jina war eingeschlafen. Er stellte das Glas auf das Lesetischchen und leise schlichen sie davon, bis sie durch den offenen Durchgang vom Wohnzimmer in die Küche kamen. Da kam Onkel Edgar hereingetrampelt.

»Hey, Jungs!«, rief er.
Wolfi und Alex legten beiden gleichzeitig den Finger auf den Mund. »Pssst!«
Edgar zuckte zusammen und verstand sofort. Er suchte mit den Augen die Küche ab, dann lugte er ins Wohnzimmer. Als er Jina in dem Sessel schlummern sah, grinste er. Er hob den rechten Daumen.

»Top!«, flüsterte er. »Die hätte ich auch mit nachhause genommen. Ich hab euch auch das Zimmer neben eurem ein bisschen aufgeräumt, könnt sie ja nachher rüber bringen. Aber ich muss euch noch was sagen.«
Er stellte sich zwischen sie und legte jeweils einen Arm um ihre Schultern. »Es geht mich ja nichts an, aber habt ihr es in letzter Zeit mit dem Funken und Computer-Basteln ein bisschen übertrieben?«
Wolfi und Alex sahen sich an und schluckten. »Wieso?«
»Naja, ich saß oben auf der Terrasse, hab mir einen Kleinen genehmigt und die Sonne genossen. Hab dann ein bisschen Zeitung gelesen und daraufhin einfach nur die Seele baumeln lassen. Und irgendwann fiel mir etwas auf: Die ganze Zeit kam in unregelmäßigen Abständen ein schwarzer Wagen mit verdunkelten Fenstern vorbei. So einer, wie ihn die Steuerfahnder in dringenden Fällen zum Observieren benutzen. Ihr wisst, ich hab Erfahrung mit sowas und ihn daher bemerkt. Aber die Steuerfahndung kann es nicht sein, also hat es vielleicht was mit euch zu tun?«
»Das könnte Zufall sein, oder irgendjemand anderem in der Straße gelten«, sagte Wolfi.
Edgar schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Denn als der Wagen das nächste Mal

vorbeikam, hab ich ihm gewunken. Und ab da kam er nicht mehr wieder.«
Wolfi und Alex schwiegen.
»Mir ist es ja egal, Jungs. Macht, was ihr wollt. Aber vielleicht müsst ihr ein wenig vorsichtiger sein. Für alle Fälle wisst ihr ja: Ich bin für euch da. Habe super Anwälte. Die holen euch aus allem raus, wenn ihr nicht den größten Mist gebaut habt. Und das habt ihr doch nicht, oder?«
»Nein«, sagte Alex gedankenverloren und meinte es ehrlich. Aber irgendwo in seinem Hinterstübchen fragte er sich, ob das auch stimmte. Edgar wuschelte ihnen den Kopf. »Wusste ich es doch. Und jetzt lass ich euch allein, damit ihr euch um eure ›Patientin‹ kümmern könnt.« Er lugte noch einmal ins Wohnzimmer und schnalzte mit der Zunge. »Ich bin dann im Club, falls ihr mich sucht!«, rief er und verschwand aus der Küche.
Wolfi und Alex holten sich zwei Gläser Orangensaft und setzten sich an den Küchentisch. Sie sackten beinahe auf den Stühlen zusammen.
»Was jetzt?«, fragte Alex.
Wolfi vergrub seinen massigen Kopf in den Händen. »Weiß nicht. Langsam verliere ich den Überblick. In was haben wir uns da reingeritten? Schwarze Wagen, die uns beobachten. Eine bezaubernde Fremde und ein Autounfall.

Ein neues Kommunikationssystem. Mein gekaperter Rechner, der mit irrer Technologie vollgestopfte Bus.«
Alex rührte mit dem Finger in seinem Orangensaft. »Ich verstehe auch nichts mehr.« Er schwieg eine Sekunde. »Und ich glaube ich bin verliebt.«
Wolfi sah auf. »Ist nicht dein Ernst?«
»Doch, ich glaub´schon. Wenn ich Jina ansehe, wird mir gleichzeitig schlecht und ich könnte fliegen. Es kribbelt vom Magen aufwärts bis ins Herz. Allein der Gedanke, sie wäre bei dem Unfall gestorben, dreht mir den Magen um. Ich will sie in den Arm nehmen, sie beschützen. Die Vorstellung, sie könnte eine Spionin sein, weckt den Widerspruchsgeist in mir, wenn ich ihre Augen sehe, dann ...«
Wolfi packte ihn an der Hand. »Ist ja gut. Du bist verliebt.«
Sie sahen sich einen Moment an. »Sie ist ja auch süß«, sagte Wolfi. »Aber du weißt auch, dass sie der Schlüssel zu all den Fragen ist, die uns beschäftigen?«
»Mhm.«
»Und du weißt, dass die Antwort unschön ausfallen könnte?«
»Jaja, ich weiß ja.« Alex schnaubte. »Das macht mich ja auch fertig. Aber hier stimmt es einfach hinten und vorne nicht und ich will überhaupt alles über sie erfahren. Also sollten

wir langsam mal das tun, was wir die ganze Zeit heimlich vor uns herschieben: Sie fragen!« Er kippte den Orangesaft in einem schlürfenden Zug weg.
Wolfi nickte langsam. »Du hast Recht. Wir reden, verdrängen und schlittern immer tiefer rein. Wir hätten schon gestern den Bus auseinandernehmen sollen. Und bevor uns der schwarze Mann holt, sollten wir etwas tun.«
Da klingelte es an der Tür.
Sie schreckten auf. »Ist dein Onkel schon weg?«, fragte Alex.
»Weiß nicht.«
Sie warteten. Es klingelte noch einmal. Wolfi stand auf.
Alex hielt ihn zurück. »Du willst doch jetzt nicht an die Tür gehen?«
Wolf drückte seinen Arm weg. »Jetzt sei doch nicht paranoid. Es ist helllichter Tag, nebenan schnippelt der olle Keller an seinen Blumen. Da wird man doch nochmal zur Tür gehen können.« Und er setzte sich in Bewegung.
Alex sah aus dem Küchenfenster. Gegenüber arbeitete tatsächlich der alte Nachbar mit dem zerrupften Strohhut in seinem Garten. Vor der Einfahrt des Herrmann-Anwesens stand ein Postauto. Ein junger Kerl mit roten Haaren in gelber Uniform stand vor der Eingangstür und sah genervt auf seine Uhr. Alex folgte Wolfi,

der schon die Tür erreicht hatte und diese öffnete.
Wolfi und der Postbote plauderten ein paar Worte, dann wechselte das Paket seinen Besitzer. Eine Unterschrift und der Postbote ging seines Weges. Wolfi schloss die Tür und legte das Paket auf die Treppe in den ersten Stock. »Ist für meinen Onkel«, sagte er.
Alex eilte zum Paket, nahm es vorsichtig in die Hand. Er lauschte daran, schüttelte es.
»Was machst du da?«, fragte Wolfi.
»Nichts. Will nur gucken, ob es wirklich ein Paket ist. Ist das der Postbote, der sonst auch immer kommt?«
»Weiß ich doch nicht, normalerweise kümmere ich mich nicht um sowas.«
Alex legte das Paket wieder auf die Treppe. »Sieht wirklich nur wie ein Paket aus.«
»Natürlich sieht es wie ein Paket aus, weil es ein Paket ist. Vorsicht ist schön und gut, aber man kann es auch übertreiben. Wir sind doch hier nicht in einem James Bond-Film, wo gleich chinesische Kung-Fu-Kämpferinnen aus dem Auto kommen und uns zu Mr.X bringen würden.«
Alex stand da wie ein Häufchen Elend. »Tut mir leid, hast ja Recht. Bin nur ein bisschen mit den Nerven am Ende.«
Sie gingen zurück in die Küche und als sie dort ankamen, stutzten sie. Im Durchgang stand

Jina, in die Decke gewickelt. Sie blinzelte die beiden an und lächelte. »Könnte ich bitte etwas zu Essen haben?«
»Ja sicher!«, sagte Wolfi, während Alex einen Stuhl zurechtrückte und Jina an den Tisch geleitete. Als er ihre Hand nahm, durchfuhr es ihn wie ein angenehmer Stromschlag.
»Was darf es denn sein?«, fragte Wolfi.
»Habt ihr vielleicht einen ... Apfel?«, fragte Jina unbeholfen, als ob ihr die Worte nicht einfallen wollten.
»Ja, natürlich«, rief Wolfi und sauste los, um die Obstschale nach einem Apfel zu durchforsten. Alex setzte sich neben Jina und sah sie verträumt an.
Als Wolfi einen besonders roten und knackigen Apfel gefunden hatte, reichte er ihn Jina und setzte sich ihr gegenüber neben Alex.
Jina nahm den Apfel, rieb ihn an der Decke ab und musterte ihn. Dann schüttelte sie leicht den Kopf, als sei sie überrascht, den Apfel in so guten Zustand vorzufinden und biss herzhaft hinein. Sie kaute ihn erst vorsichtig, dann mit sichtlichem Appetit. »Guter Apfel!«, murmelte sie.
Alex beobachtete, wie sie das Obst Stück für Stück verputzte und bemerkte gar nicht, wie Wolfi ihn ansah. Irgendwann rammte dieser ihm dann unter dem Tisch den Daumen in die Seite und Alex schreckte auf. Ein finsterer Blick

seines Freundes erinnerte ihn daran, dass sie ja so einige Fragen klären wollten.
Er räusperte sich und sah Jina an. Dann fing er zögernd an zu sprechen. »Jina?«
»Ja, Alex?«
»Wir müssen dich etwas fragen.«
Sie schluckte herunter. »Das habe ich schon lange erwartet.«
»Wer bist du und für wen arbeitest du?«, platzte Wolfi heraus.
»Es ist, wie ich es gesagt habe, ich bin Wissenschaftlerin.«
»Aber nicht aus Prag! Wir haben nachgeforscht und dort nichts gefunden«, beharrte Wolfi.
»Nein, du hast Recht. Aber die Wahrheit ist zu kompliziert.«
Alex war ein wenig enttäuscht. Sie hatte sie tatsächlich angelogen. Jetzt wollte er es aber genau wissen, allein um den in seinem Herzen aufkeimenden Schmerz nicht anwachsen zu lassen.
Er griff den entsetzten Wolfi in die Hosentasche, holte den VW-Schlüssel heraus und warf ihn auf den Tisch. Er sah Jina mit einer Mischung aus Fordern und Flehen an. »Wir sind deinen Bus gefahren. Und wir haben gesehen, was dort hinten alles drinnen ist. Bist du wirklich Wissenschaftlerin? Oder Spionin?« Nun flehte er nur noch. »Bitte sag uns die Wahrheit!«

Jina machte große Augen, wie ein Kind, das beim Naschen erwischt worden war. Sie setzte den letzten Apfelrest ab und seufzte. »Ich bin tatsächlich Wissenschaftlerin. Aber der Wagen, alles andere.« Sie dachte einen Moment nach. »Ich fühle, dass ich euch vertrauen kann. Nun müsst ihr mir vertrauen. Ich werde euch alles erzählen, so gut ich kann. Die Wahrheit, die ganze Wahrheit. Aber behaltet sie für euch!«

## 10. Kapitel

Die Warterei hatte ein Ende. Es kam in Form einer einfachen E-Mail aus der Überwachungsabteilung, allerdings nicht wie erwartet von Knut. Man hatte dort wie üblich den Datenverkehr des öffentlichen Lebens auf Unstimmigkeiten und Besonderheiten gefiltert.
An diesem Morgen hatte es vor dem Bahnhof einen bedauerlichen Unfall gegeben, bei dem eine junge Frau schwer verletzt worden war. Das war an sich noch nichts Ungewöhnliches. Für Tamara wurde das erst besonders, weil die Jungs und Mädels von der Überwachungsabteilung herausgefunden hatten, dass diese Frau, die nun im Marien-Hospital lag, ohne Papiere eingeliefert wurde, aber zum Glück von angehörigen identifiziert werden konnte. Als eine gewisse Gina Herrmann, Cousine von Wolfgang Herrmann, der ja auf der gelben Liste stand. Und da Wolfgang, wie Tamara und auch die Datenbank wussten, keine Cousine namens Gina hatte, war dieser Umstand höchst sonderbar.
Die Hummeln im Hintern summten lauter. Tamara hielt es nicht mehr auf dem Stuhl. Sie ging eine schnelle Runde und versicherte sich, dass alle genug zu tun hatten - vor allem Ferdinand - und schnappte sich dann ihren Dienstwagen, um zum Marien-Hospital zu

fahren. Sie ließ sich zu Dr. Sattler bringen, dem für die ›Cousine‹ zuständigen Arzt. Sie kannte ihn vom Hörensagen, er galt als erfahren, kompetent und vertrauenswürdig. Persönlich getroffen hatte sie ihn aber noch nie.

Wie er da nun sichtlich überarbeitet in seinem kleinen sterilen Büro saß und ihr die Hand entgegenstreckte, wirkte er eher urlaubsreif als kompetent. Aber seine Augen strahlten eine gewisse Tiefe aus, die die weniger Willensstarken sicher beeindruckte.

»Guten Tag, Frau ...«, er warf einen Seitenblick auf einen vollgekritzelten Zettel, »... Jacobs. Was kann ich für Sie tun?«

Sie drückte ihm die Hand - fest zupacken konnte er - und setzte sich. Sie kam direkt zur Sache. Der Doktor war ein intelligenter Mann, da half Drumherumgeschwafel sicher überhaupt nicht. »Erzählen Sie mir alles über die Patientin ›Herrmann‹, die nach dem Unfall am Bahnhof eingeliefert wurde.«

»Sind Sie eine Angehörige?«

»Nein.«

»Sind Sie von der Presse?«

»Nein.«

»Dann kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben, Schweigepflicht, Sie wissen das sicher.«

Sie kramte ihren Dienstausweis heraus und

legte ihn auf den Tisch. »Ich bin Agentin der ETD, Sie können mir alles sagen, ja müssen sogar.«
Der Doktor nahm den Ausweis, musterte erst ihn sorgfältig, dann Tamara. Der Zweifel stand ihm ins Gesicht geschrieben. »ETD, was ist das?«
»›European Terrorism Defense‹, eine Organisation, die sich dem Kampf gegen den internationalen Terrorismus verschrieben hat, gegründet Ende 2001 und in direkter Zusammenarbeit mit den Institutionen der USA.«
»Habe ich aber noch nie gehört.«
»Das ist normal, wir agieren inoffiziell, da sonst unsere Arbeit erschwert würde. Ich kann Ihnen eine Nummer geben, bei der Sie meine Angaben überprüfen können.«
Der Doktor dachte kurz nach. »Ich bitte darum.«
Tamara gab ihm eine Karte und Dr. Sattler rief sofort die darauf gedruckte Nummer an. Nach einem kurzen Gespräch mit Blumstedt schien er noch nicht überzeugt und führte leise ein weiteres Telefongespräch. Dann legte er auf und sah Tamara an.
»Offenbar sagen Sie die Wahrheit, selbst der Polizeipräsident - ein alter Freund - bestätigt mir die Existenz der ›ETD‹. Was es nicht alles

gibt, man lernt doch nie aus.« Er kratzte sich am Kopf.
»Dürfte ich Sie nun um Auskunft bitten?«
»Nun gut. Was wollen Sie wissen?«
»Zuerst: Geht es ihrer Patientin gut? Wird Sie es überleben?«
»Ja, es ist erstaunlich. Sie hat eine eiserne Konstitution und mit viel Glück keine schweren Verletzungen erlitten.«
»Dann kann ich Sie vielleicht einmal sprechen?«
Er zuckte mit den Schultern. »Ich habe sie bereits wieder entlassen! Ungewöhnlicherweise gab es keine triftigen Gründe mehr, sie hierzubehalten - jedenfalls was ihre Gesundheit angeht ...«
Tamara war enttäuscht. Sie hatte gehofft, die ›Cousine‹ befragen zu können und so vielleicht etwas über sie herauszufinden. So blieb ihre Identität im Dunkeln und musste später geklärt werden.
»Wenn ich fragen darf - was hat meine Patientin denn angestellt?«, fragte der Doktor.
»Nichts. Jedenfalls nichts, von dem wir wüssten.«
»Und warum wollten Sie sie dann sprechen? Sie sind doch dienstlich hier, oder?«
»Ja, aber das unterliegt nun meiner Schweigepflicht. Aber seien Sie versichert: Es dient nur der Vorsorge, nichts weiter.«

Sattler nickte und wirkte halbwegs zufrieden gestellt. Er war lange genug im Geschäft, um zu wissen, dass er nicht mehr aus ihr herausbekommen würde, vor allem weil es ja auch nicht viel herauszubekommen gab.
»Aber können Sie mir vielleicht noch etwas Ungewöhnliches über den Unfall berichten? Irgendwas Auffälliges, Sonderbares?«, fragte Tamara.
Der Doktor räusperte sich. »Nun ja, da gibt es allerdings etwas. Das Unglück selbst war offenbar ein Allerweltsunfall, aber die Physiognomie der Patientin ist interessant, selbst von ihrer herausragenden Konstitution einmal abgesehen.
Sie besitzt einen unüblichen Knochenbau und auch recht extreme Blutwerte. Ich vermag bisher nur zu mutmaßen und muss eine genauere Blutuntersuchung abwarten, aber sie ist definitiv nicht ›normal‹.«
»Was heißt das konkret?«
»Nun, wie gesagt, ich weiß es noch nicht. Es könnte eine Krankheit im Kindesalter gewesen sein, eine seltene Mutation, vielleicht auch eine Operation, ja sogar Krebs, wovon ich jedoch nicht ausgehe.
Ich kann nur spekulieren. Aber es ist nichts Ernstes oder Gefährliches, nur eben - sonderbar.«

Tamara nickte. Eine falsche Cousine, die auch noch irgendwie abnormal war. Dann dieser Rechner, der nicht geknackt werden konnte. Irgendwas braute sich auf dem Herrmann-Anwesen zusammen, da war sie sich mittlerweile sicher.
»Wissen Sie, wohin sie nach ihrer Entlassung gegangen ist?«
»Ja, ihre beiden Cousins waren da und haben sie abgeholt. Bei denen würde ich es an Ihrer Stelle versuchen.«
»Ihre BEIDEN Cousins?«
»Ja, zwei nette junge Männer - im Gegensatz zu ihr Deutsche, sie ist wohl eingeheiratet. Sie waren ziemlich durcheinander, aber den Umständen entsprechend gefasst.«
Er sah auf die Uhr und erhob sich halb aus dem Sitz. »Es tut mir leid, aber ich habe noch viel zu tun. Wenn Sie keine weiteren Fragen haben?«
Sie stand auf. »Nein, wir sind fertig. Danke. Seien Sie so gut und melden es uns, wenn sich etwas Neues ergibt, etwa bei den Ergebnissen der Blutuntersuchung, ja? Und natürlich kein Wort zu niemandem, nicht einmal ihrem Personal!«
Sattler stand ebenfalls auf und grunzte verstimmt. Die ganze Sache passte ihm nicht, aber Tamara war überzeugt, dass er nichts sagen würde.

Und so fuhr sie zurück in die Abteilung, um einige Antworten, aber ebenso viele Fragen und Rätsel reicher.

Jina setzte sich gerade hin, rieb sich das unter den Haaren verborgene linke Ohr und machte ein ernstes Gesicht. »Zuerst verzeiht, wenn ich schlecht spreche, denn ich beherrsche eure Sprache nur begrenzt. Beginnen wir mit dem, was ich euch bereits sagte. Ich kam zu euch, um euch kennen zu lernen und zu sehen, wie ihr meine Welle gefunden habt. Und ich bin Forscherin. Aber es stimmt, ich stamme nicht aus Prag und auch nicht aus der Nähe.«
Sie sah an die Decke, als suchte sie nach den richtigen Worten. »Lasst mich es mit einer Geschichte erzählen. Stellt euch vor, ein Junge bastelt ein ... Schnurtelefon, sagt man so? ... und steckt die Schnur in ein Kabel. Er spricht hinein, um das Nachbarsmädchen anzurufen. Das Nachbarskind antwortet, sie verstehen sich. Dann kommt das Mädchen herüber und sie spielen miteinander. So ist es bei uns auch. Ihr seid der Junge, ich bin das Mädchen. Ihr habt mit eurem Schnurtelefon meines erreicht.«
»Tut mir leid, das verstehe ich nicht. Was ist das Besondere daran?«, fragte Alex.

»Das Besondere ist, dass das Mädchen in Wirklichkeit nicht von nebenan kommt. Der Junge hat ohne es zu wissen eine Leitung zu einem anderen Kontinent benutzt und das Mädchen kommt von dort. Sie ist mit dem Express zu ihm gefahren, um zu sehen, wie er das gemacht hat.«
Wolfi hob triumphierend den Zeigefinger. »Also kommst du von einem anderen Kontinent! Arbeitest du doch für die USA? Oder die Chinesen?«
»Nein, du verstehst es nicht. Das Nachbarhaus aus der Geschichte ist euer Kontinent auf Mutter Erde.«
»Du hast Recht, ich verstehe es nicht.« Wolfi ließ frustriert die Hand mit dem Zeigefinger auf den Tisch fallen.
Alex schluckte. »Ich ahne, was du meinst. Der Kontinent in der Geschichte ist also in Wirklichkeit ein Ort, der so weit weg ist, dass wir es uns ebenso wenig vorstellen können, wie der Junge.«
Jina schien Schwierigkeiten zu haben seinen Satz zu verstehen doch schließlich nickte sie. »So ist es.«
Wolfi runzelte die Stirn. »Und was ist das nun für ein geheimnisvoller Ort, der die USA wie das Nachbarhaus erscheinen lässt?«
»Es ist ... wie soll ich sagen ... eine andere Mutter Erde.«

»Häh?«, fragte Wolfi.
»Ich bin das, was ihr ein Alien nennen würdet. Aber doch bin ich ein Mensch. Glaube ich jedenfalls.«
Wolfi sah aus, als hätte Jina ihm etwas auf Chinesisch erzählt. Auf einmal fing er stoßweise an zu lachen. Er lachte immer lauter, beugte sich vor Lachen nach hinten und zeigte auf Jina. Er wollte etwas sagen, konnte es nicht. Schließlich fiel er vom Stuhl und blieb einen Moment lachend und schnaufend am Boden liegen. Dann stemmte er sich hoch und setzte sich wieder hin. Mit Tränen in den Augen versuchte er, erneut zu sprechen.
»Jina, du bist klasse. Beinahe hättest du uns drangekriegt«, er lachte wieder, stellte seine Stimme tiefer und atmete röchelnd. »Ich bin dein Vaaaater!« Dann redete er normal weiter. »Coole Geschichte, exzellent vorgetragen. Hast du sowas schonmal gehört, Alex?«
Und er sah Alex an und das Lachen wich aus seinem Gesicht. »Alex, glaubst du ihr den Schmu etwa?«
Alex gruselte es von oben bis unten. »Ich weiß nicht warum, aber irgendwie scheint das, was sie sagt, einen Sinn zu ergeben. Auch wenn es objektiv gesehen völliger Humbug ist!«
»Das ist nicht dein Ernst.«
Alex schwieg.

Jina ergriff wieder das Wort. »Ich kann es euch noch nicht besser erklären. Aber vertraut mir noch einmal, dann wird sich das bald ändern.«
Wolfi winkte ab. »Von mir aus, von mir aus. Ändere es. Mir ist das doch alles egal. Mit mir kann man es ja machen. Der dumme dicke Wolfi glaubt alles, was man ihm erzählt.« Und er schmollte.
Alex klopfte ihm auf die Schulter, dann sah er Jina an, bei der sich eine kleine Träne im rechten Auge sammelte. »Ich höre dir zu. Erklär es uns.«
Jina atmete tief ein und aus, dann schob sie ihr Haar zurück, so das das linke Ohr frei gelegt war. Am Ohrläppchen befand sich ein kleiner, schwarzer, matter Ohrstecker. »Das ist kein Schmuck. Es ist ein Gerät, das mir hilft, eure Sprache zu sprechen. Aber es wurde beim Unfall beschädigt. Ich kann es in meinem Bus reparieren. Bitte bringt mich zu ihm.«
Alex sah Wolfi an. Der zuckte mit den Schultern. »Macht, was ihr wollt.«
Und so standen sie auf und Alex führte Jina aus dem Haus in die Garage. Wolfi trottete angepisst hinterher. Alex wusste nicht, was er glauben sollte. Er war sich aber sicher, dass Jina an das glaubte, was sie sagte. Es konnte gut sein, dass sich beim Unfall doch mehr im Oberstübchen verschoben hatte, als der Doktor ahnte, oder dass sie von Anfang an

verrückt war. Aber man konnte ihr wenigstens die Chance geben, zu versuchen, ihre wirre Geschichte zu beweisen.
Sie betraten die Garage durch die Seitentür und standen nun mitten in dem nach Benzin und Staub stinkenden Raum. Auf den Regalen an der Wand lauter alter Krimskrams, den man seit 20 Jahren nicht mehr angefasst hatte, ebenso die ehemals witzigen Schilder und Poster an den Wänden, die ihre guten Tage schon in den Achtzigern hinter sich gelassen hatten. In der Mitte der bunt bemalte Bus im trüben Garagenlicht, genau so, wie ihn Alex und Wolfi verlassen hatten. Alex gab Jina den Schlüssel und sie öffnete die Seitentür. Die sonderbaren Geräte und toten Anzeigen verwirrten auch beim dritten Mal Ansehen aufs Neue.
Langsam krochen Zweifel in Alex hoch. Was, wenn Jina doch eine perfekte Lügnerin war? Eine ausgebildete Spionin - ob nun für die USA oder China war doch egal - die alle Tricks kannte, um vor allem Männer nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen? Den einen verärgern, den anderen einwickeln und schwupps - schon führten sie sie bereitwillig zu ihrem verloren gegangenen Agentenbus mit den Geheimwaffen.
Jina setzte sich auf den Stuhl in der Mitte des Busses und berührte eine Tafel an der Wand.

Sofort leuchteten überall Lichter auf und ein leises Summen erfüllte die Luft.
Wolfi nahm die Hände aus den Taschen und öffnete staunend den Mund. Alex schluckte. Was, wenn sie jetzt tatsächlich eine Geheimwaffe zückte und sie beide gnadenlos kalt machte? Körperlich waren sie der schlanken Frau mehr als überlegen, zumal sie noch vom Unfall geschwächt war, aber gegen eine Agentenwaffe, was konnten sie da ausrichten?
Jina öffnete mit demselben geheimnisvollen Handgriff eines der seltsamen Kästchen und holte etwas heraus, was wie eine silberne LED-Taschenlampe aussah. Was, wenn das nun ein neuartiger Strahler war, mit dem sie sie als Geisel nehmen und nach Usbekistan oder sonst wohin entführen würde?
Jina schob erneut ihr Haar zurück und legte den Ohrstecker frei. Dann führte sie das Taschenlampending ans Ohr. Es brummte ein paar Sekunden. Dann lachte sie - das erste Mal seit einiger Zeit - und legte das Gerät zurück in das Kästchen und schob es zu.
Sie drehte sich zu den beiden und lächelte ihnen freundlich zu. »Danke, liebe Freunde. Mein Integrator ist repariert, jetzt kann ich mich endlich richtig mit euch unterhalten.«
Alex stutzte. Jina hatte zwar noch ihren sonderbaren Akzent, redete aber nicht mehr so schleppend. Die Worte kamen ihr flüssig

und schnell über die Lippen und sie wirkte gleich viel selbstbewusster und intelligenter.
Wolfi räusperte sich. »Was zum Teufel hast du da gemacht? Was ist das alles?«
Jina kletterte aus dem Bus und stellte sich zu ihnen. Alex konnte ihre duftenden Haare riechen und das Prickeln in der Magengrube meldete sich zurück.
»Es ist ganz einfach. Dieser Integrator in meinem Ohr ist normalerweise automatisch mit eurem Internet verbunden. Er durchsucht es in Echtzeit nach benötigten Informationen, die es mir erlauben, eure Sprache zu sprechen. Wenn ich nach einem Wort suche, oder ihr eines fallen lasst, was ich noch nicht kenne, analysiert er eure Datenbanken und vergleich die Wörter eurer Sprache mit denen meiner. Wenn er das passendste gefunden hat, bringt er es mir quasi in dem Moment bei und erlaubt mir, es zu benutzen. Kurz gesagt: Das Gerät lässt mich während des Sprechens eure Sprache lernen. Es war durch den Unfall beschädigt, soeben habe ich es repariert, nun können wir uns auf demselben sprachlichen Niveau unterhalten.«
Wolfi glotzte wie ein Auto.
Aber Alex ließ sich nicht beeindrucken und meldete sich zu Wort. »Aber wieso konntest du mit uns sprechen, wo dein ... Integrator doch kaputt war?«

»Bevor ich zu euch reiste, habe ich mir schon einen gewissen Grundwortschatz angeeignet. Worte, die man häufig verwendet, so etwas wie ›Kind‹, ›Wasser‹ oder auch ›Apfel‹. Und noch viele mehr. Und was ich einmal gelernt habe, vergesse ich auch nicht so schnell. Wenn ihr aber mit neuen, seltenen oder Fachausdrücken gekommen wärt, hätte ich euch nicht verstanden. Auch verstehe ich natürlich Wörter nicht, von Dingen, die es bei mir zuhause nicht gibt, wie bestimmte Früchte oder uns unbekannte Erfindungen. So war es mir natürlich auch unmöglich all das zu sagen, was ich sagen wollte. Aber nun kann ich euch endlich alles richtig erklären.«

Wolfi wirkte eher verwirrt, als überzeugt. »Aha, du lernst also nebenbei unsere Sprache, durch diesen kleinen Knopf im Ohr.«

»Es ist noch viel mehr als das, aber ja, das ist ein Teil davon.«

»Und was sollte das Gefasel von du bist ein Alien aber doch ein Mensch, oder glaubst es nur? Und dieser Ort, der in deiner Geschichte ein Kontinent war?«

»Hier muss ich ein bisschen weiter ausholen. Ich versuche es kurz zu machen, wir haben ja so viel Zeit und können später alles ausführlich bereden.

Also: Ich bin tatsächlich eine Außerirdische. Genauso, wie ihr für mich Außerirdische seid.

Aber trotzdem sind wir alle Menschen. Jedenfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit.
Wie das sein kann? Nun, wir haben im Großen und Ganzen dieselbe DNA. Jedenfalls vermute ich das. Wie komme ich dazu? Ich bin bei uns zuhause Forscherin an einem Projekt, das sich mit dem Auffinden von außerirdischem Leben beschäftigt. Es existiert bereits seit Jahrhunderten und wir haben auch schon einige Welten entdeckt. Darunter auch drei - mit eurer vier - auf der Menschen leben. Wir nennen uns - in eure Sprache übersetzt - auch Menschen und ja, ich meine damit das, was ihr als *Homo Sapiens Sapiens* bezeichnet.
Ich habe mir das nicht ausgedacht: Es gibt im Universum mindestens 4 Planeten, auf denen *Homo Sapiens Sapiens* lebt. Meinen, die drei anderen und vielleicht euren. Wir haben Gen-Vergleiche auf den 3 anderen Welten gemacht und wir sind mit ihnen zu beinahe 100 Prozent identisch!«
»Da komme ich nicht mehr mit«, sagte Alex. »Du forschst nach Außerirdischen, hast aber Menschen gefunden, oder das, was ihr so nennt. Und sie sind so wie ihr. Und nun glaubst du, dass es hier genauso ist?«
»Ja, das ist ein Teil meiner Suche. Und wenn ihr erlaubt, können wir das auch gleich überprüfen.«
Wolfi lachte debil. »Bitte, bitte, nur zu.«

Jina kicherte und sprang in den Bus. Erstaunlich, wie schnell sie wieder zu Kräften kam. Sie holte ein kleines Ding aus einem ihrer Kästchen, das aussah wie ein Salzstreuer, in den jemand eine Nadel gesteckt hatte. Auf der Unterseite hatte der Salzstreuer eine kleine Anzeige, die in fremden Lettern etwas anzeigte.
Jina hielt ihnen das Gerät vor die Nase. »Das ist ein DNA-Analysator. So funktioniert er.« Sie pikte sich die dünne Nadel in den Zeigefinger, das Gerät brummte einen Moment, piepste dann kurz und zeigte etwas Neues an. »Es hat soeben meine DNA analysiert. Dürfte ich nun euch bitten?«
Alex dachte nicht, sondern hielt einfach seine Hand hin. Jina pikte ihn ebenfalls, aber er spürte gar nicht. Nur eine winzig kleine Wunde an der Fingerspitze verriet, dass die Nadel tatsächlich eingedrungen war.
Als das Ergebnis vorlag, jauchzte Jina. »Phantastisch! 99,989 % Übereinstimmung. Wir sind tatsächlich Brüder und Schwestern!«
Sie ließ das Gerät fallen, umarmte erst Alex, der das genoss und dann Wolfi, der immer mehr wirkte, als befände er sich im falschen Film.
»Tut mir leid, wenn ich skeptisch bin«, sagte er. »Ich sehe, was ich sehe und ich bin beeindruckt. Aber das erscheint mir trotzdem alles

nicht logisch. Wie bist du überhaupt hierher gekommen? Doch nicht mit dem Bus?«
»Doch!«, lachte Jina. »Genau mit dem Bus. Es ist natürlich nicht nur ein Bus, bzw. seine aufgrund der Daten aus dem Internet imitierte Kopie, sondern auch eine ... wie würde man in euere Sprache sagen ...« Sie überlegte kurz und rieb sich das linke Ohrläppchen »... Reisekapsel. Ja, das trifft es am Besten.«
»Wie, kein Raumschiff? Keine fliegende Untertasse?«
»Raumschiff? Fliegende ... Untertasse?« Jina überlegte wieder, dann schüttelte sie den Kopf. »Nein und ehrlich gesagt verstehe ich nicht, was der Integrator mir sagen will. Das braucht Zeit. Aber vielleicht könnt ihr mir erklären, was ein Raumschiff ist.«
Wolfi lachte. »Du willst von sonst woher von einem fremden Planeten oder einer anderen Dimension kommen und weißt nicht einmal, was ein Raumschiff ist? Und was ist mit den anderen ›Menschen‹ auf den anderen Planeten. Unsere Brüder und Schwestern? Das ist doch Blödsinn! Wie kann das sein? Zufällig fünf Mal eine beinahe identische Evolution irgendwo im Universum? Das glaubt dir doch kein Mensch!«
»Unsere Wissenschaftler haben es auch erst nicht geglaubt. Und es kommt noch besser: Bei uns gibt es Pflanzen und Tiere, die auch

bei euch existieren. Zum Beispiel der Apfel, den ich gegessen habe. Die gibt es bei uns in ähnlicher Form auch.«
»Aber wie kann das sein? Das ist doch so unlogisch, wie es nur irgendwie geht.«
»Tja, das ist der Grund, warum ich hier bin. Ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Weder bei uns noch auf den anderen Welten. Ich hoffe, hier Antworten zu finden. Deshalb bin ich hier.«
Alex fing langsam Feuer. Wenn das alles stimmte, dann war alles, was er bisher in seinem Leben erlebt hatte, völlig sinnlos geworden. Die Schule, das Studium, die Spiontererei mit Wolfi, alle schönen und unschönen Erlebnisse, einfach unwichtig. Es gab außerirdisches Leben! Und es war zum Teil genauso wie hier! Und es stand in einer seiner schönsten Formen jetzt vor ihm. Das war einfach alles zu wunderbar, um wahr zu sein. Er biss sich heimlich auf die Lippe bis Blut kam, aber er wachte nicht auf.
»Aber, wenn ihr schon seit Jahrhunderten forscht, dann habt ihr doch sicher Theorien, oder?«, fragte er.
Jina setzte sich auf den Rand des Busses. »Natürlich, massenweise. Religiöse Gruppierungen, die ›Theologen‹, gehen von gottgewollter Evolution aus. Und wenn man ehrlich ist, kann man sie nicht widerlegen. Genauso

wenig wie die ›Phantasten‹ unter den Theoretikern, die behaupten, irgendeine menschliche Urzivilisation müsse das Universum vor langer Zeit systematisch kolonisiert haben und dann auseinandergefallen sein. Eine dritte Gruppe, die ›Anthropozentrierten‹ glaubt, dass aus irgendeinem Grund Evolution grundsätzlich den Weg des Menschen gehen wird und dass das natürlich und eine Art Naturgesetz sei. Wobei sie wieder ganz nahe bei den ›Theologen‹ sind. Es gibt noch dutzende weiterer Theorien, von denen eine so kühn und unwahrscheinlich ist, wie die nächste.«

»Wenn man einfach mal annimmt, dass du uns nicht super ausgeklügelten Scheiß erzählst«, sagte Wolfi, der mit einem Mal wieder dieses Leuchten in den Augen bekam, »dann finde ich persönlich - als alter Star Trek Fan - die Erklärung mit der Kolonisierung durch die Superzivilisation am sinnvollsten.«

Jina dachte kurz nach, vermutlich analysierte ihr Integrator gerade ›Star Trek‹, dann antwortete sie. »Eure Filmemacher haben viel Phantasie. Aber ja, die Theorie hört sich plausibel an. Aber man hat nirgendwo irgendwelche Anzeichen von Kolonisierung gefunden. Auf jedem der besagten Planeten haben wir gesucht und das Einzige, das wir entdecken und sichern konnten, war ein gemeinsamer Ablauf. Irgendwann in den letzten Jahrhun-

derttausenden entwickelte sich aus diversen Primaten- und Vormenschenformen der *Homo Sapiens* und erlangte schließlich Kultur, Zivilisation und Wissenschaft. Aber es gab keine uralten vom Menschen geschaffenen Artefakte, die beeindruckender gewesen wären als Feuersteinkeile und konservierte Feuerstellen mit Knochen.« Sie pausierte einen Moment. »Bis auf eines.«

»Welches?«, fragten Alex und Wolfi gleichzeitig.

»Es handelt sich um eine ausgehöhlte Halbkugel aus feinstem Edelstahl, leider nur ein Bruchstück. Und mit feinstem meine ich perfekt. Wir haben sie auf einer der drei anderen Welten entdeckt. Sie mag einst als Behältnis gedient haben, aber sie wurde in aufgebrochenem Zustand gefunden. Nichts befand sich darinnen oder in ihrer Nähe. Aber es steht einwandfrei fest, dass diese Kugel ungefähr aus der Zeit stammt, in der sich die ersten Menschen entwickelt haben.«

»Beeindruckend«, stellte Alex fest.

Wolfi kratzte sich an den Bartstoppeln. »Vielleicht stammt das ja von echten Außerirdischen, die die Menschen auf den Planeten gezüchtet haben, für welche Zwecke auch immer.«

»Ja, auch diese Theorie gibt es schon«, sagte Jina. »Dennoch haben wir die Kugel jahr-

zehntelang erforscht und nichts herausgefunden, außer, dass sie alt und aus rostfreiem Edelstahl ist. Man weiß einfach nichts.« Sie gähnte. »Aber dutzende Wissenschaftler arbeiten daran, neue Welten zu finden und damit neue Möglichkeiten, das Geheimnis zu lüften. Und ich bin erst seit Kurzem dabei.
Und ihr, liebe Freunde, habt mich zu eurer Welt geführt, daher durfte ich die Erste sein, die sie betritt. Jahrelang wurde ich für so einen Fall ausgebildet, wie so viele, die nie eine Chance erhielten. Ich bin nun hier und bin euch so dankbar.« Sie stand auf, schwankte kurz, fing sich wieder. »Zeigt ihr mir jetzt eure Kommunikationsanlage?«
Wolfi, dessen Augen nun wieder wie die eines Kindes leuchteten und Alex sahen sich an. »Natürlich!«
Sie schlossen den Bus ab, führten Jina aus der Garage in das Haus. Sie schwächelte zusehends und eigentlich wäre es vernünftiger gewesen, sich hinzulegen. Aber weder Wolfi, noch Alex, noch Jina dachten daran. Zu aufregend war das Zusammentreffen.
Alex brannten tausend Fragen auf der Zunge und er wollte sie am liebsten alle auf einmal stellen. »Hattest du keine Angst, alleine hierher zu kommen? Was, wenn du an Mörder, Fanatiker oder Betrüger geraten wärst?«

»Ach was, ihr seid doch keine Barbaren mehr! Außerdem sehe ich aus wie eine von euch, ich musste mich nur wie eine von euch verhalten.«
»Hast du eine Ahnung!«, sagte Wolfi. »Hast du dir nicht unsere Nachrichten angeschaut? Wenn du z.B. in Kenia oder Thailand gelandet wärst, wärst du aufgefallen wie ein schwarzer Hase im Schnee. Und auch so hat man gemerkt, dass du nicht von hier bist.«
»Wirklich?«
»Ja«, sagte Alex. »Obwohl wir dir die Geschichte mit Prag am Anfang abgekauft haben. Jedenfalls mehr oder weniger.«
Jina wirkte enttäuscht. »Da habe ich ewig trainiert, die anderen Welten besucht und geübt. Habe den Integrator und doch habt ihr mich nicht für eine von euch gehalten. Entweder war ich nicht gut genug oder ihr seid eine misstrauische Zivilisation.«
»Misstrauisch ist gut!«, Wolfi lachte. »Paranoid trifft es besser. Du hast Glück, dass du jetzt nicht auf dem Polizeirevier oder in der Irrenanstalt sitzt. Von dem Unfall mal ganz abgesehen.«
»Wie konntest du nur so riskant über die Straße gehen?«, fragte Alex.
Jina zuckte mit den Schultern. »Bei uns ist das normal. Alle unserer ›Autos‹ haben Automatiksteuerung und man kann einfach dahin gehen,

wo man möchte. Unser Verkehr funktioniert perfekt.«
»Aber du hättest doch sehen müssen, dass es hier nicht so ist!«
»Ja, aber eure Wagen besitzen Prozessoren und Annährungssensoren, außerdem werden sie von Menschen gelenkt. Ich hätte nie gedacht, dass es so schwer sein würde, nur über die Straße zu gehen. Außerdem habe ich mich erschreckt.«
»Vor dem Flugzeug?«
Jina analysierte das Wort. »Ja, vor dem Flugzeug. Bei uns gibt es so etwas nicht. Auch nicht auf den anderen Menschenwelten.«
»Du scherzt.«
»Nein.«
»Ihr baut ›Integratoren‹ und könnt mit entfernten Planeten sprechen und sogar dorthin reisen und kennt keine Flugzeuge?«
»So ist es. Wir benutzen ... Ballons, um Karten zu erstellen und das Wetter zu beobachten. Aber diese Flugzeuge. Das ist fast schon Magie.«
Wolfi konnte sich den Scheibenwischer nicht verkneifen.
Daraufhin betraten sie Wolfis und Alex' chaotischen Bastelraum. Er sah aus wie immer: Ein elektronischer Schrottplatz, gekrönt vom Schreibtisch mit dem Hauptsystem.

Jina sog jedes einzelne Detail in sich auf. »Unglaublich. Wie habt ihr mich hiermit finden können?« Sie ging an den Hauptrechner und untersuchte ihn mit ihren Augen. »Aktiviert ihr es für mich?«
Wolfi legte den Stromschalter um und schaltete die relevanten Rechner ein. Dann setzte er sich auf seinen Sessel und bot Jina den Platz neben sich an. Sie setzte sich. Alex holte sich einen Karton und setzte sich leicht nach hinten versetzt zwischen sie.
Wolfi schaltete die Musik ein und sofort erklang das in Alex Ohren so widerliche Gekreische von Wolfis Freejazz-Sammlung. Alex warf seinem Freund einen bösen Blick zu, doch Jina spitzte die Ohren, als habe sie in der Ecke ein Vögelchen zwitschern gehört.
Sie lauschte den Dissonanzen, dem gequälten Saxophon und dem spontanen Schlagzeug und ihr Gesichtsausdruck änderte sich. Das Lachen und die Neugierde verschwanden und machten Ergriffenheit platz, ihre Augen fingen an zu glänzen. Dann lief ihr eine einzelne Träne die Wange herunter. Sie sah abwechselnd Wolfi und Alex an. »Was ist das?«, fragte sie leise.
»Ähh, Freejazz. Eines meiner Lieblingsstücke, ›Deer in the morning‹.«
»Wunderschön! So etwas habe ich noch nie gehört.«
Alex musste husten. »Das glaube ich jetzt

nicht.«
»Doch, es ist so. Eure Welt steckt voller bunter Kreativität.« Sie schniefte. »Sagenhaft.«
Wolfi grinste Alex an, als habe er im Lotto gewonnen und Alex wischte sich über das Gesicht. »Um unseren Gast nicht weiter zu verunsichern und um unserer aller Ohren willen: Machst du es bitte aus? BITTE!«
Wolfi hörte nicht auf zu grinsen und drehte die Musik aus.
»Ich muss dir mal was von *Parliament* oder *The Who* vorspielen ...«, murmelte Alex kaum hörbar vor sich hin, um keine Musik-Diskussion mit Wolfi zu riskieren.
Jina hörte auf zu weinen, sammelte sich und fand ihr Lächeln wieder. »Davon müsst ihr mir später mehr zeigen! Aber entschuldigt bitte, dass ich geweint habe, es hat mich überwältigt. Lasst uns nun besser um die Geräte kümmern.«
Nun war auch ihre Neugier wieder da und sie musterte die Tastatur, das Gehäuse, den Schreibtisch und den Bildschirm, als ob nichts geschehen wäre. »Ah, da oben ist die Kamera und ein Mikrofon.« Sie zeigte auf die besagten Geräte. »Sehr nett.«
Das Betriebssystem fuhr hoch, der gewohnte Hintergrund mit den dutzenden von Fenstern baute sich auf.
»Nun zeigt mir, wie ihr nach mir gesucht

habt.«
»Wir haben nicht direkt nach dir gesucht«, erklärte Wolfi. Er startete das Programm. Der schwarze Kasten mit der weißen Linie tauchte auf, ebenso die Frequenzanzeige. »Wir haben mit dezentraler Kommunikation experimentiert. Die Idee war, über das Internet verstreute Datenfetzen einzusammeln und zu einem Signal zusammenzusetzen. So hofften wir, geheime Daten auf völlig neuartige Weise zu finden.«
Jina nickte. »Dezentrale Kommunikation funktioniert. Wir benutzen sie auch. Aber du musst noch mehr getan haben.«
»Nein.«
»Kann ich das Programm sehen, das die Daten entschlüsselt?«
Wolfi öffnete den Editor und zeigte ihr den Code. »Ich habe es nicht selbst geschrieben, nur angepasst. Soll ich es dir erklären?«
Jina kratzte sich am linken Ohrläppchen. »Nicht nötig, mithilfe des Integrators ist das ein Kinderspiel.«
Sie durchsuchte schweigend das Programm. Erst ging sie unbeholfen mit Tastatur und Maus um, dann immer schneller. Dabei bewegte sie immer wieder den Kopf, als würde ihr jemand etwas ins Ohr flüstern.
Minutenlang ging das so und Wolfi und Alex sahen schweigend zu. Irgendwann sprach

Alex: »Jina, erklärst du uns, was du da tust?«
»Ich analysiere nur das Programm. Dauert nicht mehr lange.«
Eine Minute später war es dann soweit. Jina lachte wie jemand, der entdeckt hatte, dass sein kleines Kind beim Kritzeln zufällig ein paar Buchstaben gemalt hatte.
»Ich weiß jetzt, wie ihr das gemacht habt. Einfach, aber genial.«
»Aber wir wissen es nicht. Wie konnten wir hiermit mit einem entfernten Planeten reden?«
»Ich habe schon gewusst, dass ihr das nicht mit Absicht getan habt. Euer Programm ist umständlich, aber leistungsstark. Für dezentrale Kommunikation bestens geeignet. Wenn es nicht einen Fehler hätte. Es ist nur eine kleine Variable, wahrscheinlich ein Tippfehler, aber der macht es aus.«
Wolfi wurde rot. Ein Tippfehler sollte für all das hier verantwortlich sein? Sein Tippfehler?
»Und was bewirkt er? Ich verstehe es nicht!«, sagte Alex.
»Eure Wissenschaft hat noch nicht herausgefunden, was wir wissen. Aber ihr habt es euch zufällig zu Nutze gemacht. Es ist gleichzeitig einfach, aber auch kompliziert. Ihr kennt Funkwellen oder auch Schall oder Licht. Das sind Wellen, mit denen sich Informationen übertragen lassen. Die Wellen verbreiten sich mit gewissen Geschwindigkeiten, manche, wie

Schall, langsam, andere, wie Licht, schnell. Trotzdem würde es selbst mit Licht Jahrzehnte dauern, meinen Planeten zu erreichen.
Aber ihr habt einen anderen Effekt ausgenutzt. Kurz und einfach gesagt: Alles im Universum hängt miteinander zusammen. Wenn man Wellen, in eurem Fall digitale elektrische Impulse, auf eine bestimmte Weise ... sendet, dann rutschen sie praktisch zwischen der existierenden Materie durch und können jeden Ort direkt erreichen. Wie ein Fisch im Wasser, der von der einen Seite des Teiches zur anderen gleitet, nur direkt, versteht ihr?«
»Nein«, gab Wolfi zu.
Jina räusperte sich. »Als ihr mich erreicht habt, saß ich gerade an einer ›Lausch-Station‹. Ich sendete auf die eben beschriebene Weise ein Signal, gleichzeitig analog, digital und in verschiedenen anderen Arten, für die es in eurer Sprache kein Wort gibt. Euer Programm hat - alleine durch diesen Programmierfehler - das Internet anders benutzt, als vorgesehen und mithilfe der vielen Sendemasten auf euerem Planeten mein Signal aufgesammelt und verbunden. Und dann auf dieselbe Weise automatisch zurückgeschickt. So, wie es eigentlich vorgesehen war, nur eben mit ›normalen‹ Wellen nicht mit Universalwellen.«
»Also haben wir, ohne es zu wissen, das Internet benutzt, um mit einem fremden Planeten

zu sprechen?«
»Ja, genau. Das Internet wirkte auf mein Signal wie eine Lupe auf das Sonnenlicht. Es hat es eingefangen und gebündelt. Und eures automatisch in meine ›Richtung‹ verschickt. Unsere Anlagen sind viel sensibler und extra für so etwas ausgelegt, daher war das möglich. Ihr habt durch einen Zufall ein ganzes Zeitalter der Kommunikationstechnologie übersprungen. Eine unglaubliche Leistung!«
Wolfi grinste. »Ich wusste schon immer, dass ich zu einigem fähig bin.«
»Du Genie!«, sagte Alex und lachte. Sie klatschten ab.
Dann wurde Alex ernst. »Habt ihr die anderen Welten auf die gleiche Weise gefunden?«
Jina gähnte erneut herzhaft. »Ja, eine. Sie hatten die Universalkommunikation vor Kurzem erfunden und aktiv nach Außerirdischen gesucht. Die beiden anderen haben wir ohne Kommunikation entdeckt.«
»Was heißt das?«
»Nun, man kann mit diesem Effekt auch jegliche Strahlung an jedem Ort im Universum scannen und betrachten. Auch Licht oder Funk. Man muss nur wissen, wo man suchen muss und das ist das Problem. Wir haben schon tausende Sternensysteme mit abertausenden Planeten gescannt. Aber die Berechnungen dauern wirklich ewig, selbst mit unserer

Technologie und man kann froh sein, wenn man ein System in ein, zwei Jahren schafft. Und es ist nicht so, dass es überall Leben, geschweige denn Menschen gibt. Wie gesagt, ihr seid erst die vierte Welt in 700 Jahren!
Jedenfalls, wenn man dann endlich einmal etwas gefunden hat und die Koordinaten kennt, dann ist es relativ einfach, es zu betrachten, oder abzuhören. So haben wir zwei Welten nach jahrzehntelanger Kleinarbeit gefunden.
Ihr seht also, welch ein Glücksfall eure Initiative war. Vielleicht hätten wir uns nie getroffen, sondern erst unsere Nachfahren in ein paar Jahrhunderten, wenn eure Wissenschaftler hinter das Geheimnis des Universaltransfers gekommen wären.«
Alex´ Herz raste. Das war einfach alles zu unglaublich. Er wollte immer mehr davon hören. »Erzähl von den anderen Welten! Wie sind sie? Wie ist eure Welt.«
Aber Jina musste gähnen und sich die Augen reiben. »Verzeiht mir, aber ich kann nicht mehr. Der Tag war anstrengend und mir schmerzt alles. Wollen wir nicht schlafen gehen und am nächsten Tag fortfahren? Wir können uns doch Zeit lassen!«
Alex schluckte. Erst jetzt fiel ihm auf, wie fertig Jina aussah. Blaue Ringe unter den Augen, die Haare zerzaust, die Haut bleich. Sie brauchte

dringend Schlaf. Und er selbst auch, seine Gedanken kreisten wie durch einen Nebel. Er sah auf die Uhr. Dabei war es noch nicht einmal Abend!
»Natürlich!«, sagte Wolfi. »Wir haben dir ein Bett vorbereitet!«
Jina lächelte müde. »Aber versprecht mir bitte noch eines!«
»Ja?«
»Erzählt niemandem von mir oder meiner Welt. Ich weiß nicht, ob eure Welt schon bereit für ein Zusammentreffen ist. Das wird sich erst noch zeigen müssen.«
»Einverstanden.«
Und sie brachten die Reisende in das Zimmer, das neben ihrem lag. Dort hatte Onkel Edgar eine wahre Spielwiese aus Decken und Kissen errichtet. Jina legte sich so wie sie war hinein und war schon halb eingeschlafen.
»Gute Nacht!«, sagte Alex und wollte mit Wolfi gehen.
»Bleibt ihr nicht hier?«, fragte Jina leise.
»Nein, das Zimmer ist für dich. Wir sind nebenan, wenn was sein sollte.«
»Bei euch ist alles so riesig. So viel Platz ...«, murmelte sie und die Augen fielen ihr zu.
Und Wolfi und Alex schlichen leise aus dem Zimmer, löschten das Licht und schlossen die Tür.

## 11. Kapitel

Tamara stand vor einer Entscheidung. Sie grübelte in sich versunken in Blumstedts chaotischem Büro, das Kinn in der rechten Hand abgestützt. Vor ihr der Chef in seinem Stuhl, der sie abwartend ansah und nebenbei in irgendwelchen Papierstapeln wühlte.
Sie hatten keine Neuigkeiten über die ominöse Cousine Gina Herrmann aus dem Krankenhaus herausfinden können. Die Datenbanken gaben nichts über sie her und auch ein fotografischer Vergleich mit Bildern aus der Krankenhauskamera führte zu nichts. Offiziell gab es diese Person gar nicht. Und doch hatten die beiden falschen Cousins Wolfgang und Alex die Unbekannte schwesterlich im Krankenhaus abgeholt und waren mit ihr nachhause gefahren, ins pompöse Herrmann-Anwesen. Wer ahnte, was sie dort mit ihr anstellten?
Knut wusste es nicht, ebenso wenig seine Kollegen in den Dienstwagen, die das Areal in letzter Zeit großzügig überwachten. Bis auf alltägliche Dinge und das Abholen der Frau aus dem Krankenhaus und ihres veralteten Busses - der ebenfalls nicht registriert war - von der Polizei war nichts Offensichtliches geschehen.
Und auch aus dem Rechner der jungen Männer war nichts herauszuholen gewesen. Ferdinand hatte sich die virtuellen Zähne daran ausgebis-

sen, ebenso wie zwei weitere Kollegen. Schließlich hatte Tamara es nicht mehr ausgehalten und sich selbst drangesetzt. Aber auch sie konnte nichts ausrichten. Entweder war Wolfgang Herrmann plötzlich genial geworden oder sie hatten sich mit unbekannter Technologie eines fremden Landes eingedeckt. Blumstedt tippte auf China, aber Tamara war sich da nicht sicher. Sie war sich überhaupt nicht mehr sicher. »Gehen Sie rein - schnell, sicher und leise. Und dann finden sie es eben vor Ort heraus«, hatte Blumstedt gefordert. Sie hatte sich erst gewehrt. Mehr Beweise seien nötig. Die sie aber nicht liefern konnte. Und dass die Serverabstürze vom Anwesen ausgegangen waren, war mittlerweile absolut sicher. Nur der Hintergrund all dessen fehlte. Aber letztendlich blieb ihr kaum etwas anderes übrig, als ein Einsatzteam zusammenzustellen und mit der Rückendeckung der ETD und der Amerikaner - die schon Druck machten - in das Anwesen einzudringen und Edgar, seinen Neffen, Alex und die seltsame Cousine möglichst ohne Aufsehen friedlich zu kassieren und zu verhören. Dann könnte man sich auch diesen verflixten Rechner vornehmen.

Ja, die Action war da. Kein gemütliches Hacken, Programmieren und Kombinieren mehr. Jetzt ging es zur Sache. Wahrscheinlich friedlich und problemlos schnell, aber vielleicht

auch nicht. Und für alles, was geschah, war sie verantwortlich. Und das hatte Blumstedt ihr auch noch einmal deutlich gemacht. Anscheinend wollte er ihr damit Mut machen, aber das war ihm nicht gelungen.
Sie nahm die Hand vom Kinn und überkreuzte die Arme. »Wir machen es. Morgen geht es los!«, sagte sie.

Wolfi und Alex saßen zerschlagen am Küchentisch. Die Fensterläden waren noch nicht geschlossen, obwohl es schon beinahe komplett dunkel war. Im Hintergrund brummte leise der Kühlschrank, nur übertönt vom Knistern der Chipstüte, die die beiden Freunde nebenbei und ohne Genuss leerten.
Eine Weile hingen sie nur schweigend da und starrten auf die Tischplatte.
Schließlich fragte Wolfi mit verstellter Stimme: »Was macht eigentlich der Todesstern?«
»Der is kapott!«, antwortete Alex und grunzte.

Dann blickte er Wolfi in die Augen. »Mann, mein Kopf ist wie in Watte gepackt«
»Mir geht´s nicht anders.«
»Ist das denn alles wirklich passiert? Träumen wir nicht?«
Wolfi sah ihn mit großen, trüben Augen an. »Nein. Wir träumen nicht. Leider. Oder zum

Glück. Ich kann mich nicht entscheiden. Und ich weigere mich zu glauben, dass auch nur irgendwas von dem stimmt, was sie uns erzählt hat. Aber krankerweise ergibt das alles einen Sinn und ich wüsste nicht, wie man sich einige Dinge sonst erklären sollte.«
»Was meinst du?«
»Naja, nehmen wir mal an, sie sei eine Spionin, die uns um den Finger wickeln will. Warum würde sie sich dann vor ein Auto werfen? Das hätte durchaus ins Auge gehen können und es war ja auch kurz davor. Außerdem müsste sie dann eine exzellente Schauspielerin sein, denn diese Verwunderung und Begeisterung, die sie beim Betrachten von einfachen Werbetafeln oder eben dem Schlafzimmer gepackt hat, wirkte vollkommen echt. Auch ein Superschauspieler kann so eine Rolle doch nicht 24 Stunden am Tag überzeugend spielen, oder?«
Alex schüttelte gedankenverloren den Kopf. »Nein. Nein.«
»Und dann dieser Wandel in ihrer Sprache, nachdem sie ihren Ohrring repariert hat. Diese ganzen wie aus der Pistole geschossenen Antworten auf unsere Fragen. Und vor allem die Technik des Busses, die einfach auf ihre Berührungen reagiert hat und so ganz anders ist, als alles, was ich jemals gesehen habe.«
»Und wie sie dein Programm durchschaut

hat!«, sagte Alex. »Das schaffe in der kurzen Zeit nicht einmal ich und ich habe schon Dutzende deiner Programme gesehen.«
»War das jetzt ein verstecktes Lob?«, fragte Wolfi, stopfte ein paar Chips in sich hinein und zog die Augenbraue hoch.
Alex grinste matt. »Sieh´ es wie du willst.« Auf einmal zuckte er zusammen und sprang auf. »Hast du das auch gehört?«
Wolfi blickte sich um. »Was denn?«
Alex ging zum Fenster und hielt die Hand an die Scheibe, um besser nach draußen sehen zu können. »Weiß nicht genau. Stimmen, ein gedämpfter Motor.« Er sondierte die Umgebung. »Nichts zu sehen.«
Wolfi stand auf und schloss die Läden. »Nicht, dass ich auf deine Paranoia was geben würde, aber sicher ist sicher.«
Alex half ihm, dann setzte er sich wieder an den Tisch. Wolfi holte eine Flasche Apfelsaft und zwei Gläser und goss ihnen ein.
»Sag mal, wo bleibt eigentlich dein Onkel?«, fragte Alex.
»Was weiß ich. Ist doch im Club, hatte er gesagt, oder? Das kann dann noch die ganze Nacht dauern.«
Sie schwiegen und nippten an ihren Säften.
»Und wenn nun alles stimmt, was Jina uns erzählt? Die fremden Planeten, auf denen Menschen leben, die genauso sind wie wir? Dass

sie durch den Raum reisen und mit uns kommunizieren kann und eine Forscherin einer geheimnisvollen Welt, die uns technisch haushoch überlegen ist ...« »... aber keine Flugzeuge kennt ...« »... eine Forscherin, die uns erforscht?«

»Ich würde es gerne glauben, auch wenn es gegen jede Logik ist.«

»Ich auch. Und ich will das alles mit eigenen Augen sehen. Stell dir das mal vor! Eine neue Welt, mit Menschen so wie wir. Andere Kontinente, andere Pflanzen. Vielleicht ein anderer Mond, anderes Wetter. Adieu, langweilige Erde!«

»Toll, eine zweite Erde mit noch mehr Kriegen, Hunger, Hass und Gier. Da kann ich drauf verzichten. Hab mich gerade erst mit unserer angefreundet.«

»Sei doch nicht so negativ, Wolfi. Wenn sie seit Jahrhunderten nach Außerirdischen suchen, dann müssen sie den Krieg doch überwunden haben.«

»Wieso? Bei uns gibt es auch SETI und einen Haufen privater Spinner, die nach E.T.s suchen. Und trotzdem überall Krieg und Bürgerkrieg. Und von ein paar Atombombenabwürfen ist unsere Welt auch nicht zu Grunde gegangen. Wer weiß, was bei denen alles passiert. Vernichtungskriege mit Laserwaffen und Robotern, während eine versprengte Hand voll Irrer

wie Jina im Bunker sitzt und nach Welten zur Flucht sucht.«
Alex schüttelte den Kopf und knusperte einen Rest Chips. »Das glaube ich nicht. Sie ist so ... positiv, die kommt aus keiner Welt, in der Kriege sind.«
»Die ist nicht positiv, die ist naiv. Wir könnten ihr alles erzählen, könnten sie jetzt an die Polizei oder die Russenmafia verraten, könnten über sie herfallen, ihren Bus auseinandernehmen. Wenn wir nicht so nette Kerle wären oder sie an irgendwelche Idioten geraten wäre, dann hätte es sich schon ausgeforscht. Da hätte sie sich nicht einmal vor ein Auto werfen müssen.«
Der Gedanke, Jina in den Händen der Russenmafia oder perverser Vergewaltiger zu sehen, schnürte Alex das Herz ab. »Sag doch nicht sowas. Für solche Leute ist sie viel zu lieb.«
»Eben, naiv! Ob sie nun die Schauspielerin des Jahrhunderts, eine Spionin oder einfach nur verrückt ist. Wir sollten aufpassen, dass sie keinen Mist baut. Denn wenn ihr was passiert, sind wir, als ihre falschen Vettern, doch als Erste dran.«
»Wenn ihr was passiert ... Das will ich mir gar nicht vorstellen. Am besten kein Wort zu niemandem, nicht einmal Onkel Edgar.

Ich glaube, sie hat uns wirklich um den Finger gewickelt. Aber nicht mit Absicht.« Alex gähnte.
»Kann sein«, sagte Wolfi. »Ich weiß nicht, was ich denken soll. Aber eines ist sicher: Es ist auf keinen Fall langweilig und das macht mir Spaß.« Und er stimmte in das Gähnen ein und sie gingen ebenfalls ins Bett.

Am nächsten Morgen wurden sie vor Jina wach, öffneten die Läden in der Küche und bereiteten ein Pfannkuchen-Frühstück. Sie fühlten sich ausgeschlafen und neugierig auf den Tag. Zweifel waren noch vorhanden, aber sie schwanden. Es war einfach alles zu verrückt, um nicht wahr zu sein.
Wolfi ging nach draußen, um die Zeitung zu holen und Alex in den Keller zu Jinas Gästezimmer, um sie zu wecken. Leise öffnete er die langsam die Tür und lugte hinein. Auf der Spielwiese lag Jina, die Augen halb geschlossen. Als er hineinkam, setzte sie sich vorsichtig auf und lächelte verschlafen. »Ich hatte eine tolle Nacht, ich fühle mich wohl bei euch!«, sagte sie.
»Guten Morgen!«, sagte er und musste ebenfalls lächeln.
Sie stand unbeholfen auf und er bemerkte, dass sie immer noch ihren dreckigen Overall

und den Mantel trug. Sie hatten vollkommen vergessen, ihr Kleidung zu besorgen, geschweige denn einen Schlafanzug.
»Wo kann ich mich waschen?«, fragte Jina.
Alex hätte am liebsten gesagt, dass sie sich nicht waschen müsse und er sie gerne auf der Stelle vernaschen würde. Aber er tat sich schon schwer überhaupt so etwas zu denken, geschweige denn es auszusprechen. »Äh, ich zeige dir das Badezimmer, komm mit!«
Er führte sie zum ein paar Türen weiter liegenden Gästebad - ein Traum von warmem Marmorfußboden und elegant designten sanitären Anlagen - knipste das Licht an und schob sie durch die Tür. »Bitte sehr, viel Vergnügen. Lass dir ruhig Zeit!«
»Danke!«, hauchte sie und lächelte ihn an. Er schloss schnell die Tür, bevor ihm die Knie weichwurden. Dann fiel ihm ein, dass sie immer noch nichts Neues zum Anziehen hatte. »Ich hol dir ein paar Anziehsachen!«, rief er durch die Tür und eilte in das ehemalige Schlafzimmer von Wolfis Tante.
Dieses war ein wenig eingestaubt, aber die Klamotten in den Schränken waren noch so gut wie neu. Seit Edgars Scheidung hatte sich die gute Frau nie wieder blicken lassen und wollte auch ihre Kleidung nicht zurück. Warum auch, hatte sie doch genug Geld, um sich 100 Schränke zu füllen.

Mit Herzklopfen suchte Alex hastig etwas für Jina heraus. Es würde ihr passen, wenn es vielleicht ein wenig zu kurz war. Dann eilte er zum Badezimmer zurück.
Er kam an der Tür an, da öffnete sie sich. Ihm blieb fast das Herz stehen. Vor ihm stand Jina, vollkommen nackt. Die blau-violetten Flecken an ihrer Seite und die Abschürfungen lenkten ihn nur kurz vom wunderschönen, schlanken und durchtrainierten Rest ab. Nun knickten ihm die Knie beinahe wirklich ein und er konnte kaum noch atmen.
»Zeigst du mir, wie alles funktioniert?«, fragte Jina.
»Natürlich«, krächzte er und Zwang sich, sie nicht anzusehen. Er ging zittrig hinein und legte die Kleidung auf einem Stuhl ab. Dann gab er ihr einen Schnellkurs in der Bedienung der Wasserhähne und der Dusche und auch des Föhns und zeigte ihr, wo die Handtücher verstaut waren.
»Vielen Dank!«, sagte Jina und streichelte ihm über den Arm. Mit angehaltenem Atem murmelte er ein »Bitteschön«, schob sich rückwärts aus der Tür und ließ Jina im Evakostüm im Bad zurück. Er eilte keuchend die Treppen hoch und rannte fast in die Küche, wo er schweißgebadet vor dem erstaunten Wolfi zum Stehen kam. Der ließ die Zeitung fallen. »Ist was passiert?«

»Jina wollte, dass ich ihr das Bad erkläre. Nackt.«
Wolfi lachte sich einen Ast und hob die Zeitung auf. »Du Glückspilz. Ich hoffe, es hat Spaß gemacht.«
»Was? Nein, wir haben doch nicht ...«
»Nicht?«
»Nein!«, rief Alex mit Nachdruck. »Sie ist unser Gast, ich kann doch nicht. Außerdem wusste sie einfach nicht, wie´s funktioniert.«
Wolfi sah ihn schief an und zog sich mit dem Zeigefinger das rechte untere Augenlied herunter. »Schlauberger! Die hat doch ihr Integrator-Dingsbums. Die wollte alles von dir, nur nicht, dass du ihr erklärst, wie man ein Handtuch aufhängt.«
Alex schluckte schwer. Wolfi hatte Recht. Er wurde rot.
Wolfi lachte laut. »Mich wundert sowieso, wie naiv du manchmal bist. Hast du mal in den Spiegel geguckt? Schlank, dein dunkler griechischer Teint, schwarze Haare, sanfte Augen, selbstverliebt mit ein wenig Kajal betont. Dazu noch deine schicke Jacke. Wie kann sie da nicht schwachwerden?
Tja, Chance verpasst. Hoffentlich hast du sie jetzt nicht beleidigt. Wer weiß, was man auf ihrem Planeten so morgens tut, wenn man ins Bad geht.« Er zwinkerte Alex zu.

»Sehr lustig. Ich hätte doch gar nicht ... Es hätte doch gar nicht geklappt, ich ...«, er sah auf seine zitternden Hände. »Und das mit dem selbstverliebt überhöre ich mal. Im Gegensatz zu dir achte ich eben auf mein Äußeres!«
Wolfi wurde ernst. »Ich verstehe schon. Das ist einfach zuviel. Wir sind halt einfach nicht die Aufreißertypen. Sind´s noch nie gewesen. Du bist nicht offensiv genug und mir würde es bei meinem Aussehen sowieso nicht helfen.« Er legte den Arm um Alex Schulter. »Aber ich würde das trotzdem als gutes Zeichen sehen. Vielleicht entwickelt sich ja noch was.« Er kniff ihm in die Backe.
Alex beruhigte sich und kam wieder zu Atem. »Ja, kann sein. Ich stecke so voller Hormone, ich kann gar nicht mehr klar denken. Muss mich vielleicht wirklich erst einmal an alles gewöhnen.«
Und sie präparierten den Frühstückstisch zu Ende und nur wenige Minuten später kam Jina dazu. Sie trug eine helle Stoffhose, die 5 Zentimeter Haut zwischen dem Saum und den flachen Turnschuhen frei ließ. Am Oberkörper hatte sie eine schwarze, leicht ausgebleichte Trainingsjacke, die ihr gerade so passte. »Bequem!«, sagte sie und setzte sich. »Was essen wir?«
»Pfannkuchen!«, sagte Wolfi und öffnete ein Glas Erdbeermarmelade.

Alex musterte Jina. Sie wirkte ganz normal, nichts schien ihr peinlich zu sein. Sie sah ihn an wie immer. Freundlich und bezaubernd, so als ob nichts gewesen wäre. Und es war auch nichts gewesen. Und mittlerweile bedauerte er es.
Sie aßen die Pfannkuchen und überlegten, wie es weitergehen sollte. Alex und Wolfi hatten so viele Fragen, Jina aber auch. So beschlossen sie, dass Jina zuerst ihren Leuten bescheid sagen sollte, dass alles in Ordnung war und sie dann eine Fragestunde einlegen würden.

So gingen sie nach dem Essen zum Bus. Jina kletterte hinein und setzte sich auf den Stuhl in der Mitte, während Wolfi und Alex draußen stehen blieben.
»Kommt rein!«, rief Jina und winkte sie heran. Die beiden Freunde sahen sich an und kletterten hinein, Wolfi links, Alex rechts. Es war zwar ein bisschen eng zwischen all den Gerätschaften, aber es ging.
Jina aktivierte ihre Systeme und das leise Brummen setzte wieder ein. Diesmal ging auch der große, flache Bildschirm vor ihr an und zeigte ein sattes Grün mit einem herbstgelben Dreieck, das wie geflochten aussah. Jina zeigte darauf. »Das ist unsere Flagge. Die vereine Mutter Erde. Ihr müsst wissen, dass wir unseren Planeten auch Mutter Erde nennen, so wie

ihr. Nur bei euch liegt die Betonung auf Erde, bei uns auf Mutter.«
Sie öffnete ein Kästchen links oberhalb des Bildschirms und kramte darin herum. Sie holte zwei schwarze Kügelchen heraus, die genauso aussahen, wie das, was sie im Ohr hatte. »Für euch!«, sagte sie.
»Was ist das?«, fragte Wolfi, obwohl er die Antwort schon kannte.
»Na, Integratoren natürlich. Damit werdet ihr alles verstehen können, was wir sagen und noch vieles mehr.«
Alex nahm das Kügelchen und wog es unsicher in der Hand. »Aber«, erhob er zögernd die Stimme, »funktioniert das überhaupt bei uns?«
»Und ist es auch sicher?«, fragte Wofi. »Nicht dass uns die Gehirnzellen durchbrennen?!«
Jina zwinkerte. »Keine Sorge. Es wird wunderbar laufen. Der Integrator passt sich eurem Gehirn an. Und eure sind wie unsere. Er wird euch nicht überfordern. Wenn ihr euch an das neue Lernen gewöhnt habt, wird es gehen wie der Wind und ihr werdet es nicht mehr missen wollen. Ihr müsst ihn euch nur an das Ohrläppchen halten und er wird sich von selbst befestigen. Vertraut mir!«
Wolfi sah das Ding skeptisch an. »Pfeif drauf!«, sagte er schließlich und drückte es sich ans Ohr. Alex wollte nicht als Feigling dastehen und tat es ihm gleich. Es zwickte kurz, dann war

der Integrator auch schon fest am Ohrläppchen angebracht. Aber ansonsten spürte Alex gar nichts.
»Und, wie fühlt ihr euch?«, fragte Jina und schien sich ein Lachen zu verkneifen.
»Gut!«, sagte Wolfi.
»Aber funktioniert es denn?«, fragte Alex.
Und Jina prustete los.
Erst war Alex verwirrt, dann wurde ihm klar, dass sie die letzten Sätze automatisch in einer ihm völlig fremden Sprache gesprochen hatten. Nur, dass sie plötzlich nicht mehr fremd war, sondern ihm einfach von den Lippen kam.
»Fuckadoodledoo!«, rief Wolfi, als ihm alles im selben Moment klar wurde. »Es ist echt! Die ganze, kranke Geschichte! Scheiß die Wand an!«
»Unglaublich!«, sagte Alex nur.
»Ihr hättet eure Gesichter sehen sollen!«, sagte Jina auf Deutsch. »Wie ihr seht, funktioniert es wunderbar. Ihr habt zwar einen grauenhaften Akzent, aber das legt sich mit der Zeit. Und bei mir ist es sicher nicht besser. Lasst uns aber eure Sprache sprechen, schließlich sind wir hier bei euch zuhause.«
»Gut«, sagten Wolfi und Alex, der fast ein bisschen enttäuscht war.
»Nun werde ich mein Labor anrufen und erzählen, was ...« Ein Röhren unterbrach Jina.

Sie hörten draußen mehrere Autos heranrasen und in die Eisen steigen. Stimmen brüllten etwas und ganz in der Ferne war ein Hubschrauber zu hören.
»Was ist das?«, fragte Jina.
Wolfi und Alex sahen sich an und zuckten mit den Schultern. »Keine Ahnung.«
Wolfi ging vorsichtig an das tellergroße Garagenfenster und lugte hinaus. »Ach du Scheiße!«, murmelte er und drehte sich zu Jina und Alex um. Sein Gesicht war totenbleich. »Draußen stehen ein paar dicke, schwarze Wagen mit getönten Fenstern. Sehen nach Geheimdienst aus, aber keine Abzeichen oder Aufschrift. Ein Trupp Uniformierter stürmt gerade an unsere Haustür.«
Wären die Hintergrundgeräusche nicht zu passend gewesen, hätte Alex laut gelacht. So rannte er nur erschrocken zum Fensterchen und er sah genau das, was Wolfi erzählt hatte.
»Aber ... aber wir sind doch hier in Deutschland?!«, stammelte er. »Da können die Geheimdienste doch nicht einfach am hellen Tag ... Und was wollen die von dir?«
»Vielleicht suchen sie ja Onkel Edgar ...«, sagte Wolfi. »Aber ich glaube, die sind wegen uns hier.«
»Aber wieso?«
Wolfi überlegte kurz.
»Was ist das ›Geheimdienst‹?«, fragte Jina.

Wolfi wandte sich an sie. »Das ist eine Art Polizei, die offensichtlich uns oder meinen Onkel verhaften will. Als wir uns das erste Mal sprachen, was hast du getan? Du hast unseren Rechner übernommen, oder?«
»Ja«, sagte Jina, die gar nicht wusste, was gerade passierte und verloren auf ihrem Stuhl saß. »Aber ich habe nichts zerstört oder gelöscht. Ich habe lediglich Verbindung mit eurem Internet hergestellt, um es kennen zu lernen und zu sehen, um welche Welt es sich handelt. Aber ich habe nur Informationen gesucht, die frei zugänglich waren.«
»Und dann ist die Verbindung zusammengebrochen ...«
»Ja, richtig, Wolfi. Euer Rechner und auch das Internet haben meine Systeme nicht verkraftet. Ich musste sie herunterfahren und anpassen und meinen Kollegen Bericht erstatten. So konnte ich mich erst viel später wieder bei euch melden.«
»Aber was hat das mit dem Geheimdienst zu tun?«, fragte Alex. Er sah erneut vorsichtig aus dem Fenster. Die schwer bewaffneten schwarz gekleideten Einsatztruppen hatten vor der Haupteingangstür Stellung bezogen und auch die Treppe zum Hintereingang im Visier. Nur die Garage ignorierten sie zum Glück noch. Jemand hämmerte an die Tür und eine schnarrende Stimme forderte die Bewohner

auf, friedlich heraus auf die Straße zu kommen.
Wolfi zerzauste die Haare. »Versteht ihr denn nicht? Die Serverausfälle der letzten Tage? Jina hat die alle verursacht, wenn auch nicht mit Absicht. Und sie haben verfolgt, von wo das kam und sind hier herausgekommen. Und sie haben uns ja früher schon einmal wegen unserer Sucherei auf die Finger geklopft. Die halten uns und Onkel Edgar wahrscheinlich auch für Saboteure, Terroristen oder sonst was!«
»Du bist verrückt!«, sagte Alex. »Aber so könnte es sein. Dabei bin ich doch hier der Paranoiker!«
»Was geschieht jetzt?«, fragte Jina und kratzte sich am Kopf.
»Keine Ahnung«, sagte Wolfi. »Keine Ahnung.«
»Wir ... wir sollten vielleicht mit ihnen reden«, schlug Alex vor und sah wieder aus dem Fensterchen. Die Haustür öffnete sich und Onkel Edgar kam zum Vorschein. Er trug einen schneeweißen Bademantel und blinzelte in das Tageslicht. Als er die Truppe vor sich sah, riss er entsetzt die Augen auf und wollte die Tür wieder zuziehen. Aber es war schon zu spät. Zwei Männer griffen ihn und packten ihn in Handschellen. Man redete auf ihn ein, Alex konnte aber nur die Rufe von Edgar vernehmen, der immer wieder rief, dass er nichts getan habe und sie ihn loslassen sollten und

dass das juristische Konsequenzen hätte. Schließlich warf der Wind doch noch eine gebrüllte Frage Richtung Garage. »Wo ist dein Neffe und seine Komplizen?«
Alex schluckte. »Die haben deinen Onkel und jetzt wollen sie uns. Und sie gehen nicht gerade zimperlich vor!« Er sackte auf dem Boden zusammen.
»Was heißt das?«, fragte Jina.
Wolfi atmete tief durch und lief hektisch Kreise, so gut das auf dem engen Raum überhaupt ging. »Das heißt, dass sie uns verhaften, sobald sie die Garage untersuchen, was sicher nicht lange dauern wird. Dann werden wir in Handschellen gelegt und keine Ahnung wohin gebracht. Dann werden wir bestenfalls befragt und schlimmstenfalls gleich nach Guantanamo gebracht.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist doch alles viel zu verrückt!«
Alex saß am Boden und hatte keine Kraft aufzustehen. Sie hatten doch nichts Schlimmes getan. Vor allem ein Geheimdienst, wie bescheuert war das denn? Sie waren schließlich nicht in einem US-Actionfilm, sondern in Deutschland! Da gab es so etwas normalerweise nicht - jedenfalls in den letzten 70 Jahren.
Aber wie sollten sie denen erklären, dass sie mit den Serverabstürzen nichts zu tun hatten? Würden sie die Geschichte mit Jina glauben?

Wenn nein, dann würden sie als Lügner dastehen und wenn ja, dann würden sie Jina befragen, bis sie nicht mehr gerade sitzen könnte und ihren Zauberbus auseinandernehmen.
Da wurde ihm mit einem Mal schlecht. Was, wenn Jinas Geschichte doch nur erfunden war und sie eben doch eine russische Spionin? Oder von ihm aus auch eine chinesische? Und die Amis waren ihr und damit auch ihnen, als ihren bescheuerten Helfern auf die Schliche gekommen? Vielleicht hatten sie sie schon im Krankenhaus beobachtet und nun alles beisammen um sie für Jahrzehnte ins Loch zu stecken?
Er sah Jina an, wie sie wunderschön und etwas verwirrt in ihrem Bus saß und er wusste nicht, was er glauben sollte. Er hatte den Integrator im Ohr, der funktionierte, er hatte es eben noch selbst erlebt. Das war doch mit der modernsten Technologie nicht möglich, Jinas Geschichte musste einfach stimmen. Er vergrub seinen Kopf zwischen den Händen und sackte zusammen. Wie sollte es nur weitergehen?
»Ich verstehe nicht genau, was ihr meint, aber es heißt, dass diese Leute dort draußen uns fangen und Gewalt antun wollen, oder?«
Wolfi schnaubte. »So könnte man es ausdrücken.«

»Wie barbarisch!« Das erste Mal wirkte Jina so etwas wie empört. Aber schnell lächelte sie wieder. »Aber ich weiß, was wir tun können. Bei uns gibt es ein Sprichwort: ›Wenn der Wind zu stark wird, biegt sich der schlaue Ast.‹ Lasst uns Äste sein!«
Alex sah auf. »Was meinst du damit?«
Sie winkte die beiden zu sich. »Kommt wieder herein, wir gehen zu mir nachhause!«
Wolfi staunte. »Wie? Jetzt sofort?« Alex stand auf. »Geht das so einfach? Müssen wir nicht irgendwo starten oder Anlauf nehmen?«
»Nein, nein!« Jina winkte ab. »Es geht ganz schnell. Normalerweise muss man mit den modernsten Rechnern etwa drei Tage eurer Zeit berechnen, um einen Zielpunkt herauszufinden. Aber in meiner Reisekapsel ist alles schon vor meiner Fahrt für die Rückkehr vorberechnet worden. Wir müssen nur starten und sind sofort wieder da.«
Die beiden Freunde traten an die Schiebetür des bunten Busses und musterten erneut das Innere. »Geht das denn einfach so?«, fragte Wolfi. »Ich meine, das ist doch nur für dich berechnet, oder? Was, wenn wir dann zu dritt sind?«
»Das ist egal. Alles, was sich innerhalb des Busses befindet, kommt mit. Man könnte ihn mit Äpfeln vollstopfen oder leer schicken, es spielt keine Rolle.«

Wolfi und Alex zögerten. Draußen wieder großes Geschrei. Dann hörten sie die Schritte schwerer Stiefel näher stampfen. Sie sahen sich an. »Lasst uns Äste sein!«, sagte Alex und sie kletterten in den Bus zu Jina.
Sie quetschten sich so gut es ging nebeneinander. Jina tippte auf ihrer Tastatur herum. Der grüne Hintergrund mit dem herbstgelben Dreieck verschwand und machte einer schwarzen Fläche mit seltsamen Schriftzeichen Platz. Alex starrte sie an, konnte aber ihre Bedeutung nicht enträtseln. Doch auf einmal konnte er es lesen. Erst eines, dann zwei, dann mehrere, dann alle. Er berührte den Integrator am Ohrläppchen. Er war kalt. Das war ja beinahe Magie. Trotz der angespannten Lage musste er lachen.
Bei den Anzeigen auf dem Bildschirm handelte es sich um ein simples Menü. Jina arbeitete sich blitzschnell durch mehrere Unterpunkte, verschloss die Schiebetür automatisch und bereitete alles für die Reise vor. Schließlich war sie mit der letzten Eingabe fertig, es mochte alles nicht mehr als 20 Sekunden gedauert haben. Ein grünes Lämpchen neben der Aufschrift »Achtung!« blinkte.
»So, gleich geht es los!«, sagte Jina und nahm die beiden an der Hand. »Keine Angst, man merkt gar nichts.«
Alex war trotzdem nervös. Ein kleiner Teil

seines Gehirns war drauf und dran durchzudrehen, zu unglaublich war alles, was momentan passierte. Ein anderer Teil hatte sich schon an das Neue gewöhnt und akzeptierte es. Dieser Teil fürchtete sich davor, dass die fremde Technologie versagte und er im Nichts verschwand. Und dann war da immer noch der Zweifel, der ihn mahnte, aufzuhören sich wie ein Idiot zu verhalten, da gleich die Tür aufgehen und der Moderator von »Verstehen Sie Spaß?« auftauchen würde.

## 12. Kapitel

So prunkvoll das Herrmann-Anwesen auch war, Tamara ließ sich nicht mehr davon beeindrucken. Jegliche Regung, die beim Anblick der kleinen Türmchen, der wohl gestalteten Treppchen und Türen und des duftigen Kräutergartens einmal in ihr vorhanden gewesen war, war nun vergangen. Selbst wenn da noch etwas gewesen wäre, sie war dienstlich hier. Das genügte, um alles andere auszuschalten.
Sie saß hinten in einer Limousine, die vorne und hinten von zwei schwarzen Einsatzfahrzeugen gedeckt wurde. Ebenso schwarz angezogene ETD-Einsatzkräfte sprangen heraus und nahmen vor der Tür Stellung. Was würden die Nachbarn denken? Mit heimlich und unauffällig hatte das doch nichts mehr zu tun. Aber die Amerikaner wollten Ergebnisse und hatten den Termin eigenmächtig von der kommenden Nacht auf jetzt verlegt. Eventuelle Fragen würden sie mithilfe der Polizei und der Presse abschmettern, die hatten alles im Griff. Tamara hoffte, dass sie mit ihrer Arroganz irgendwann auf die Nase fallen würden. In solchen Dingen bevorzugte sie lieber die deutsche Gründlichkeit.
Sie sah aus dem Fenster und beobachtete, wie ihre Leute an der Tür klingelten und die Einwohner aufforderten, friedlich herauszu-

kommen. Sie konnte alles über ihren Ohrhörer mitlauschen. Aber warum war es nicht möglich als Einzelperson friedlich klingeln und die Bewohner höflich zu bitten? Edgar und seine Verwandtschaft hätten da sicher keine Schwierigkeiten gemacht. Aber es gab ja die - natürlich von den Amerikanern vorgegebenen - Einsatzrichtlinien, die zwischen harmlosen Bastlern wie Wolfgang und bewaffneten Terroristen keinen Unterschied machten. Da musste bewaffnet abgesichert und auf jeglichen Widerstand vorbereitet sein. Sie hatte die Regeln nicht gemacht, musste als Leiterin aber dafür sorgen, dass sie eingehalten wurden. In solchen Momenten wünschte sie sich wieder an ihren Computer zurück.

Die Tür ging zögerlich auf und Edgar kam heraus. Er sah alt und übernächtigt aus und wimmerte, als Tamaras Leute ihn schnappten. Sie hatte kein Mitleid mit ihm, das war wie alles andere, was ihn betraf, gestorben. Diese Erkenntnis erschreckte sie. War sie nicht einmal verletzlich, zartfühlend und voller Liebe gewesen? Ja, aber das war eigentlich genauso erschreckend. Ein gesunder Mittelweg wäre das Beste gewesen, sie würde daran arbeiten.

Edgar war nicht in der Lage, vernünftige Antworten zu geben und sie führten ihn in das Auto. Von den andern war nichts zu sehen oder zu hören und ein Teil der Einsatzleute

arbeitete sich schon in die Wohnung vor. Da bemerkte Tamara, dass sich niemand um die Garage kümmerte. Knut hatte zwar gesagt, dass sich alle in der Wohnung aufhielten, aber das war vor einer Stunde gewesen. Und hatte sich da hinter dem kleinen Fenster nicht etwas bewegt?

»Los, seht bei der Garage nach!«, rief sie in ihr Kehlkopfmikrofon. Und sofort wurden draußen Anweisungen gegeben und drei Personen spalteten sich vom Hauptkommando ab, um dorthin vorzurücken.

Langsam zweifelte Tamara daran, dass man ihr wirklich die ›Besten der Besten‹ geschickt hatte. Ein umsichtiger Truppleiter hätte sich sofort auch um die Garage gekümmert. Natürlich war sie die Chefin, aber sie konnte ja nun wirklich nicht alles alleine im Auge behalten, dafür hatte sie ihre Leute. Und da waren eindeutig nicht die Besten der Besten, wenn sie, die eigentlich Computerspezialistin war, Lücken in der Vorgehensweise entdeckte. Die Amerikaner hatten soviele Truppen und soviel Erfahrung und sie legten soviel Wert auf Sicherheit vor Terrorismus, auch in Europa. Und dann so etwas.

Der kleine Trupp arbeitete sich zur Garage vor. Tamara bildete sich ein, ein kurzes Leuchten gesehen zu haben. Aber als sich die Garage als vollkommen leer erwies und die danebenlie-

genden - außer den Spielzeugen von Edgar - auch nichts enthielten, kam sie sich dumm und übervorsichtig vor. Aber natürlich zeigte sie es nicht.
Allerdings fand sich auch im Haus niemand mehr. Die Vögelchen waren ausgeflogen, wie auch immer sie das angestellt hatten. Wenigstens hatten sie Edgar und noch viel wichtiger: Zugriff auf Wolfgangs System. Darauf freute sie sich schon, auch wenn sie Blumstedt und den Amerikanern noch erklären musste, wo die drei anderen abgeblieben waren. Das konnte sie zwar nicht, aber vorwerfen konnte sie sich auch nichts. Sie hatte keinen Fehler gemacht und die ganze Geschichte war sowieso schon mehr als merkwürdig. Aber sie würde schon noch herausfinden, was da lief. Sie war am Ehrgeiz gepackt und mochte nicht ruhen, bis Licht ins Dunkel kam.

Nichts Schlimmes geschah. Ja, gar nichts geschah, bis auf ein kurzes Aussetzen des Brummens im Bus. Auch fühlte Alex sich irgendwie befreiter. Dann ließ Jina ihre Hände los, das Blinken endete. »Wir sind da!«, sagte sie.
»Wo, da?«, fragte Wolfi.
»Da, wo ich vor Tagen gestartet bin. Im Hangar des Labors. Auf Mutter Erde.«

Wolfi und Alex sahen sich an. »Und jetzt?«, fragten sie Jina gleichzeitig. »Ich erkläre euch kurz die wichtigsten Unterschiede, die ihr für die ersten Stunden auf meiner Welt braucht. Dann wird euch alles schnell vertraut vorkommen.«
»Okay«, sagte Alex und traute sich immer noch nicht, sich zu bewegen. Überhaupt nichts deutete darauf hin, dass sie in einer anderen Welt waren. Allerdings waren die Schritte und Schreie der Sturmtruppen tatsächlich verstummt.
»Habt keine Sorge, es ist Nacht und niemand ist im Hangar«, sagte Jina. »Nur im Suchraum arbeitet die Nachtschicht, mit der ich ursprünglich reden wollte. Sie werden unser Kommen schon gesehen haben und gleich hier sein. Aber es sind nur wenige, also werdet ihr nicht überfordert sein.
Auf unserer Welt arbeitet man zusammen und alle sind freundlich zueinander. Aber ihr seid auch freundlich, daher wird es keine Probleme geben. Die Sauerstoffkonzentration ist bei uns etwas höher, als bei euch, daher werdet ihr am Anfang etwas aufgedreht sein. Zudem ist die Schwerkraft 17% niedriger, daher wird euch alles leicht und befreiend vorkommen.« Sie ließ die Schultern kreisen. »Ich fühle mich wieder wohl, denn bei euch war alles ein bisschen zäher. Das hat mich beeinträchtigt und

deswegen bin ich wohl auch vor das Auto gelaufen.
Übrigens sind hier die Tage und Nächte viel länger, weil unsere Mutter sich langsamer dreht, als eure. Wir haben zwar nur zehn Stunden, aber dafür dauert eine Stunde ungefähr 250 eurer Minuten. Somit ist ein Tag bei uns knapp 42 eurer Stunden lang.
Wir haben auch Minuten, aber nur 10 pro Stunde. Und jede Minute ist in 10 Sekunden unterteilt, die wiederum in 10 Dezisekunden unterteilt sind. Wie ihr seht, geht bei uns alles ein bisschen langsamer.«
Alex kratzte sich verwirrt am Kopf, während Wolfi nachdachte und schließlich nickte. Aber Alex vermutete, dass er es auch nicht verstanden hatte und es nur nicht zugeben wollte.
Jina lächelte. »Lasst euch nicht durcheinanderbringen, man gewöhnt sich schnell daran. Bleibt einfach bei mir, lasst euch Zeit und es wird alles seinen Gang gehen. Am Besten wechseln wir jetzt in unsere Sprache, damit ihr schnell lernt und euch an sie gewöhnt.« Sie räusperte sich und redete in ihrer Muttersprache weiter. »Und nun, willkommen auf unserer Mutter Erde!«
Sie drückte einen Knopf und die Schiebetür öffnete sich.
Sie stieg aus und zog ihre beiden Gäste nach draußen. Wolfi und Alex sahen sich um und der

ominöse Geheimdienst war mit einem Schlag vollkommen vergessen. Sie befanden sich in einer niedrigen und kleinen Halle, nicht größer als eine Garage, die mit angenehm gelbem Licht ausgeleuchtet war, das aus runden Kugeln an der Decke kam. Die Wände waren weiß und sahen weich aus, wie mit einer Art Plastikteppich belegt. Es gab mehrere runde Fenster in etwa 1,50m Höhe, vor denen Kästen mit grünen Pflanzen befestigt waren. Hinter den Fenstern war nur schwarz zu sehen und Alex glaubte, ein paar Sterne erhascht zu haben. Der Boden war sauber und rein und in Grau gehalten. Dunkelblaue Streifen zierten ihn und die Wand, ein bisschen wie in einer irdischen Turnhalle. Neben dem bunten Bus stand eine weitere Reisekapsel - jedenfalls stand »Kapsel 2« davor auf dem Boden. Sie war cremeweiß und hatte die Form eines Zylinders mit abgerundeten Kanten. Ein Eingang oder Fenster war nicht zu sehen.
Alex sank auf die Knie. Sie waren tatsächlich in einem Moment völlig unmerklich von einer Welt in die nächste geflogen. Oder gereist oder gerutscht oder teleportiert oder was auch immer. Er fürchtete langsam, wirklich verrückt zu werden und biss sich erneut auf die Unterlippe. Dann konzentrierte er sich auf Wolfi. Irgendwie gab ihm der Anblick seins dicken, alten Freundes Mut. Dieser wankte durch den

Raum, sprang einmal in die Luft und machte große Augen, als er gelandet war. »Tatsächlich, niedrigere Schwerkraft!«
»Und?«, fragte Jina. »Wie gefällt es euch?«
Wolfi redete ohne sie anzusehen so leise, dass er fast flüsterte. »Es ist anders als bei uns. Aber nicht so anders, wie ich gedacht hatte.«
»Tja, unsere Welt ist eben auch nur von Menschen gemacht!«, sagte Jina philosophisch und sah sich um. »Da kommen meine Kollegen!«, sagte sie dann und deutete auf eine schlanke Tür, die hinten in der Ecke versteckt war.
Alex stand mechanisch auf. Durch die Tür traten zwei große, schlanke, braunhaarige Männer, die sich auf den ersten Blick im Gesicht zum Verwechseln ähnlich sahen. Sie trugen einen grauweißen Overall, genauso wie Jina, als sie sie zum ersten Mal erblickten.
Die beiden lächelten und kamen zum Reisekapsel-Bus herüber.
Sie nickten Jina zu. »Jina! Schön, dass du wieder da bist. Da hast du die Einheimischen nicht nur getroffen, sondern gleich mitgebracht.« Neugierig musterten sie Alex und Wolfi. Alex schien trotz ihrer Begeisterung leichte Enttäuschung in ihren Augen auszumachen, so als ob sie lieber grüne Männchen oder Jungen mit zwei Köpfen erhofft hätten.
»Darf ich euch vorstellen?«, sagte Jina und zeigte auf die beiden Freunde. »Das sind Alex

und Wolfi, meine Freunde von der anderen Mutter.« Dann zeigte sie auf den Linken der Männer, der einen Leberfleck auf der Backe hatte. »Das ist Meriwaht, Techniker und mein Bruder.« Meriwaht lächelte freundlich und strahlte die beiden an. »Der neben ihm ist Ieon, Botanikspezialist. Die beiden haben heute die erste Nachtschicht.«

Nach der Begrüßung brachte Jina Meriwaht und Ieon auf den neusten Stand und erzählte, was sie auf der Erde erlebt hatte. Wie freundlich sich Alex und Wolfi um sie gekümmert hatten, wie sie die Verbindung zwischen den Welten durch einen Zufall hergestellt hatten und wie sie schließlich geflohen waren. Die beiden Wissenschaftler hatten tausend Fragen, die sich aber in erster Linie um die Technik drehten und ob Jina schon einen Hinweis auf den Ursprung der Menschheiten gefunden habe.

Sie verneinte und schließlich unterbrach sie den Fragenschwall. »Liebe Kollegen, sollten wir mit der Analyse meiner ersten Reise nicht bis morgen warten? Unsere Gäste stehen verloren im Hangar herum, haben noch nichts von dieser Welt gesehen und müssen doch erst einmal ankommen.«

»Verzeihung«, sagte Meriwaht an Alex und Wolfi gewandt. »Die Neugier ist mit uns durchgegangen.« Er deutete eine Verbeugung an.

»Macht ja nix«, sagte Wolfi.
Die beiden Wissenschaftler verabschiedeten sich knapp und verschwanden darauf ebenso schnell und leise, wie sie gekommen waren.
Jina legte ihre Hände auf die Schultern von Alex und Wolfi. »Die Wissenschaft muss bis morgen warten. Kommt mit zu mir nachhause und wir essen eine Kleinigkeit und dann gehen wir schlafen. Und morgen erleben wir gemeinsam den neuen Tag.«
Da die beiden Freunde sowieso nicht wussten, was sie tun sollten, stimmten sie einfach zu. Jina führte sie aus dem Hangar in ein System von engen, sanft erleuchteten Korridoren, die aus dem selben weißlich-weichen Material bestanden. Hin und wieder kamen sie an Türen vorbei, die mit Buchstaben- und Nummernkombinationen versehen waren. Schließlich verließen sie das Gebäude, ganz ohne eine Wache oder einen Portier zu passieren und kamen nach draußen.
Alex stockte erst einmal der Atem. Es war, als befänden sie sich in einem großen, botanischen Garten. Das flache Wissenschaftsgebäude hinter ihnen war umwuchert von riesigen Gewächsen aller Art, die sich gegen den Sternenhimmel abhoben. Die Luft roch frisch wie in einer warmen Sommernacht auf der Alm. Der Boden unter ihnen bestand aus Pflasterstein, der etwas Wärme abstrahlte. Die

meiste Wärme kam jedoch von den Pflanzen, genauer von ihren Blättern. Alex ging an den Rand des schmalen Pflasterweges und hielt die Hand vor einen der Bäume. »Wie ein kleiner Ofen!«, sagte er erstaunt. Wolfi hörte ihm gar nicht zu, sondern tapste umher und versuchte, diesen Urwald zu begreifen.
»Ja«, sagte Jina zu Alex gewandt. »Unsere Nächte sind lang. Viele Pflanzen und die Steine speichern die Wärme, so wächst die Natur gut.«
»Mensch, Alex!«, rief Wolfi. »Ein Apfelbaum. Und was für einer!«
Alex eilte zu ihm. Tatsächlich, ein schöner, großer Apfelbaum stand inmitten der fremdartigen Gewächse. Der einzige Unterschied zu den Apfelbäumen, die er aus Deutschland kannte, war, dass dieser Blüten und Früchte gleichzeitig trug, also anscheinend ganzjährig war. »Fremd und doch vertraut«, murmelte er.
»Kommt!«, rief Jina, »es gibt bei Tag noch genug zu sehen.«
Und sie folgten ihr durch einen schmalen Pfad durch den Wald. Es kam ihnen vor, als seinen sie im Dschungel von Malaysia unterwegs. Nur die Geräusche der Tiere fehlten, das Einzige, was man hören konnte, war der Wind, der durch die Blätter rauschte.
Nach wenigen (irdischen) Minuten kamen sie plötzlich an eine riesige Straße, die quer zu

ihrem Pflasterweg verlief und durch den Dschungel schnitt. Im Hintergrund hörten sie ein leises Brummen, dann rauschte plötzlich ein blinkendes Etwas vorbei. Es zischte und wummerte und schon war es wieder verschwunden. »Was war denn das?«, fragte Wolfi. Jina sah ihn an, als ob er eine dumme Frage gestellt hätte. »Na, ein Auto. Das ist die Autobahn. Auch um diese Zeit fahren manche Leute noch Auto. Wir fahren aber mit der U-Bahn, denn es ist weit.«

Sie winkte ihnen und führte sie weiter auf der Pflasterstraße, die sanft bergab in einen Tunnel unter die Autobahn verlief. Der Tunnel war ebenso in mildem gelb ausgeleuchtet, wie der Hangar, allerdings mit Holz verkleidet. Hier änderte sich auch der Untergrund von Pflasterstein zu Holzdielen, die aussahen und sich anfühlten wie Eiche. Das Licht und das viele Holz ließ sich Alex wie in einem alten Segelschiff fühlen.

Sie gingen in den Tunnel hinein, der nur Platz für vier oder fünf Leute nebeneinander bot, und kamen bald an eine Kreuzung. Dort bogen sie rechts ab und nach kurzer Zeit erreichten sie eine Art Bahnsteig, der allerdings ebenfalls komplett aus Holz bestand. Statt Gleisen führten mehrere halb offene Röhren vorbei, die, kurz bevor sie links und rechts in der Wand verschwanden, sich komplett schlossen.

Mehrere Panele mit weißen Anzeigen auf schwarzem Grund waren an der Wand angebracht. Jina trat an das Erstbeste heran und gab eine Koordinate an. Schließlich drückte sie auf eine ›Drei‹.«
Einige Augenblicke später zischte es kurz und sanft kam eine cremeweiße Kugel in der Größe eines VW-Käfers aus einer der Röhren. Ob sie schwebte oder fuhr, ließ sich nicht sagen, jedenfalls bewegte sie sich absolut geräuschlos fort. Die Kugel kam genau vor ihnen zum Stehen und plötzlich zeichnete sich auf der leeren Fläche eine Tür ab und öffnete sich zur Seite hin weg. Sie gab den Blick frei auf drei ultrabequem aussehende rote Sessel, die so angeordnet waren, dass die Insassen zur Kugelmitte hin blickten.
»Bitte einsteigen!«, sagte Jina.
Wolfi und Alex taten einfach, was sie sagte und nahmen jeder auf einem der Sessel Platz. Jina schnallte sich mit dicken Gurten fest und sie taten es ihr gleich. Die Tür schloss sich geräuschlos und die Kugel fing an, sich langsam zu drehen. Dann spürte Alex eine sanfte Beschleunigung in eine Richtung, ähnlich wie die eines leistungsfähigen Nahverkehrszuges bei ihm zuhause.
»Mein Zuhause liegt etwa 70 eurer Kilometer vom Labor entfernt. Aber die Reise wird nicht lange dauern. Unsere U-Bahn gleitet durch

Vakuum-Röhren, die die Reibung quasi ausschalten. Wie ihr bemerkt, wird nur so stark beschleunigt, wie es der menschliche Körper bequem aushalten kann. Durch die Drehung der Kapsel wird die Auswirkung der Beschleunigung auf der Reise sanft verteilt, sodass man danach nicht Schlagseite hat.«

»Wie schnell fahren wir denn? 70 Kilometer sind doch schon ein Stückchen«, sagte Wolfi.

Jina rechnete kurz nach. Unsere Höchstgeschwindigkeit wird etwa 900 km/h betragen. Das ist nicht viel, das meiste der Reisezeit geht für die Beschleunigung und das Abbremsen drauf. In knapp sieben Minuten sind wir da.

»Wow«, sagte Wolfi. »Und wenn ihr mal richtig weit fahren wollt? Zum Beispiel 5000 Kilometer? Wie lange dauert das?«

»Theoretisch erreicht die Vakuumbahn Geschwindigkeiten von bis zu 20.000 km/h. Allerdings reisen wir in Luftlinie nie so weit, dass man diese Geschwindigkeit erreichen würde.« Sie dachte kurz nach. »Man braucht ja schon eine halbe Stunde, um auf diese Werte zu beschleunigen und ebenso lange, um wieder abzubremsen. Dafür ist unser Planet nicht groß genug.«

»Und wenn man einfach mal zum Spaß mehrmals um den Planeten reist?«

»Du hast Ideen«, Jina lachte. »Das hat noch keiner probiert. Wozu auch?«
»Naja, nur um es auszuprobieren. Das ist doch Grund genug.«
Jina überlegte. »Hm. Es ist zwar verrückt. Aber man könnte es wirklich einmal probieren.«
Alex hustete. »Was ist los?«, fragte Wolfi.
»Mir ist schlecht!«
»Siehst auch ganz grün aus.«
»Es ist gleich vorbei«, sagte Jina. Und sie hatte Recht. Kurz darauf hielt die Kugel an und öffnete sich. Die Gurte lösten sich selbstständig und sie stiegen aus. Es sah genauso aus, wie bei ihrer Abfahrt, nur dass der Bahnhof - oder wie auch immer man das nennen mochte - etwas kleiner war. Eine Frau, die wie eine alte, langweilige Kopie von Jina aussah und in eine Art grünen Überwurf gekleidet war, betrat gerade den Bahnsteig und musterte die drei Ankömmlinge verwundert. Aber sie sagte nichts und lächelte nur freundlich.
Jina erwiderte das Lächeln und führte dann ihre beiden Gäste durch einen Holztunnel nach draußen. Auch hier herrschte wieder Wald vor und auch hier gab es enge gepflasterte Pfade durch das nächtliche, von verstreuten Lampen sanft erleuchtete Grün.
Schließlich standen sie vor einer steilen Holztreppe und Jina bestieg sie voller Elan. Alex und Wolfi folgten ihr und Alex war erstaunt,

wie leicht ihm das Treppensteigen trotz immer noch vorhandener Übelkeit und Verwirrung fiel. Offensichtlich machten sich die niedrigere Schwerkraft und der hohe Sauerstoffgehalt wirklich bemerkbar.
Die Drei bewegten sich durch ein Labyrinth von Treppen, Abzweigungen und Plattformen, immer umgeben von den allgegenwärtigen Bäumen. Jetzt war der Sternenhimmel über ihnen deutlich zu erkennen und es war einfach bombastisch. So etwas hatte Alex bisher nur ein einziges Mal gesehen, bei einem Urlaub im Böhmerwald. Er fragte sich, ob die Sterne, die er sah, die gleichen waren, wie bei ihm zuhause. Aber da er von Sternenbildern absolut keine Ahnung hatte, konnte er es nicht einschätzen.
»Wir sind da!«, sagte Jina plötzlich. Sie standen auf einer kleinen Plattform mitten im Wald. Vor ihnen, von einer gelben Laterne erleuchtet, ein schnuckeliges, zweieinhalb Meter hohes Häuschen mit Flachdach. Es war komplett aus dunklem Holz erbaut, besaß runde Glasfenster auf halber Höhe und wirkte so perfekt wie in einer Computersimulation. Jina öffnete die Tür, die anscheinend nicht abgeschlossen gewesen war und drinnen ging automatisch das Licht an. Sie zog die zögernden Freunde hinein.

Sie standen in einem einfachen Raum, der eine Art Arbeitsplatte an der linken Wand hatte. Darüber und darunter waren mehrere Metallkästen angebracht, die mit Holzrändern verziert waren. In der Mitte des Raumes standen ein runder Tisch und vier Stühle, alle aus Edelholz und ohne Verzierungen. Sie waren nach derselben, einfachen Bauweise konstruiert: Eine Säule trug mittig zwei runde, gleich große Platten. Der Tisch groß, die Stühle kleiner. An den beiden anderen Wänden befanden sich jeweils zwei schmale, hohe Türen. Alles wirkte fremd, extrem bescheiden und einfach, aber trotzdem irgendwie gemütlich.

»Setzt euch«, sagte Jina und sie taten es. Dann schloss Jina die Tür, ging zur Arbeitsplatte und öffnete einen der Kästen. Sie holte drei Krüge heraus, öffnete einen weiteren Kasten und ließ eine Flüssigkeit aus einem Hahn hineinlaufen. Dann stellte sie die Krüge auf den Tisch und setzte sich dazu.

»Willkommen bei Meriwaht und mir! In den Krügen befindet sich gutes Wasser. Wollt ihr auch etwas essen?« Sie trank einen Schluck.

Alex hörte in sich hinein. Er hatte weder Hunger, noch Durst, auch war ihm noch etwas übel. »Nein, danke«, sagte er und auch Wolfi verneinte. Statt dessen nippten sie an ihren Krügen. Das Wasser schmeckte hervorragend und nach kurzer Zeit ging es Alex besser. Den-

noch fühlte er sich matt, elend und antriebslos, etwa so, wie Wolfi aussah.
»Ihr seid müde, stimmt´s?«, fragte Jina. Sie nickten. »Ich auch. Lasst uns schlafen gehen.«
»Einverstanden!«, sagte Wolfi.
»Wir haben ein Bad«, Jina zeigte zur rechten Tür gegenüber des Eingangs, »und zwei Schlafzimmer, meines und Meriwahts. Mein Bruder arbeitet die ganze Nacht, das ist unser Glück. Allerdings werdet ihr beide zusammen nicht in ein Bett passen. Wolfi muss Meriwahts Zimmer nehmen und Alex schläft bei mir. Einverstanden?«
Auch wenn er das absolut nicht erwartet hätte und merkte, wie er rot anlief, hätte Alex niemals Nein sagen können. Und Wolfi grinste nur in sich hinein und murmelte »Natürlich!«
Und so stand Jina auf, verschwand kurz in der vierten Tür und kam mit frischer Kleidung für sie alle wieder heraus. Sie machten sich im Bad frisch, welches fast genauso funktionierte wie auf der Erde - die Unterschiede wurden ihnen automatisch vom Integrator vermittelt - und zogen sich um. Dann führte Jina Wolfi in sein Zimmer und wünschte ihm Gute Nacht. Als sie wiederkam, schnappte sie Alex an der Hand und zog ihn in ihr Zimmer. Mit Herzklopfen sah er sich um. Es war nicht mehr, als ein winziger, hölzerner Raum mit einem kleinen Nachttischchen und einem 1,20m breiten Bett.

Jina hatte Recht, darin hätte er niemals mit dem massigen Wolfi nebeneinanderliegen können.
Schweigend faltete sie die graue Decke zurück und legte sich ins Bett an die Wand. Dann zog sie Alex zu sich auf die weiche Matratze und legte die Decke über sie. Es fühlte sich alles warm und baumwollig an. Der Duft von Jina stieg ihm in die Nase und er wusste nicht, ob er gleich ohnmächtig werden würde. Sie schmiegte sich an ihn und er glaubte bereits zu träumen, bevor er eingeschlafen war.
Sein Herz klopfte immer stärker und er wusste nicht, was er tun sollte. Er wusste, was er gerne getan hätte, ja. Aber er hatte so etwas noch nie getan. Und er hatte keine Ahnung, ob Jina das auch wollte. Zwei gute Gründe, sich lieber zurückzuhalten. Er war ja auch in einem fremden Land, sogar in einer fremden Welt - wie verrückt!
Er kannte weder deren Gebräuche noch Eigenheiten. Vielleicht war es einfach normal, dass Mann und Frau, egal wie gut sie sich kannten, in einem Bett zusammenschliefen. Zugegeben, er glaubte, dass sie ihn mochte. So wie sie lächelte und sich verhielt. Aber das tat sie auch Wolfi und ihren eigenen Leuten gegenüber, es hieß also gar nichts.
Da drehte sich Jina auf die Seite, sodass sie mit ihrem Rücken zu ihm lag und er sie halb

von hinten umarmte. Sie war so unglaublich weich und duftig, am liebsten wäre er in Ohnmacht gefallen. In seinem Bauch sammelten sich die Schmetterlinge und flatterten wie vom Teufel besessen.
Da bewegte sich Jina sanft und schmiegte ihr Hinterteil an ihn. Trotz der dünnen Stoffhosen, die sie beide trugen, fühlte es sich unglaublich gut an. Er kämpfte im Kopf dagegen an, konnte aber nicht verhindern, dass ihm das Blut zwischen die Beine schoss und ihm die Hitze in das Gesicht stieg. Er rückte fast panisch einige Zentimeter von ihr weg, sodass er sie an den kritischen Stellen nicht mehr berührte. Das Herzklopfen schnürte ihm die Kehle zu und er traute sich kaum noch, zu atmen.
Jina drehte sich um. »Magst du mich nicht?«, fragte sie neutral.
Alex schluckte. »Doch, natürlich mag ich dich!«
»Warum möchtest du dann nicht mit mir schlafen?«
Bei ihm drehte sich alles. »Ich ...«, mehr bekam er nicht heraus.
»Ist es aus religiösen Gründen? Oder müssen wir erst eine Art Ritual vollziehen?«
Alex versuchte das Zittern zu unterdrücken, das ihn überkam, die Kontrolle über sein

Gehirn nicht zu verlieren und logisch zu denken.
»Es gibt ... keine religiösen Gründe oder Rituale. Und ich ...« er schluckte »... ich mag dich. Sogar sehr. Aber miteinander schlafen ist bei uns ... etwas Besonderes, eine große Sache und ...« Er suchte nach den richtigen Worten »... man sollte sich erst eine Weile kennen, bevor man ... Und ich weiß ja gar nicht, wie es bei euch ist.«
»Das ist verwunderlich«, sagte sie nur. »Bei uns schläft man einfach miteinander, wenn man Lust hat. Wir denken uns nicht viel dabei. Es macht Spaß, ist gesund und festigt das Miteinander. Und bei mir ist es schon so lange her, dass ich es gerne wieder tun würde. Und du, du bist ein feiner Kerl und ein Anderswelter ...« Jetzt schien sie nach den richtigen Worten zu suchen. »Und ich mag dich. Du hast so wunderbare Augen ... Ich würde mich sehr darüber freuen.«
Alex legte zitternd seinen Arm um sie. »Ich ... ich mag dich auch sehr und ich würde es auch gerne. Aber ich bin unsicher und ...« Er zögerte. »... ich habe es noch nie gemacht und weiß nicht recht, wie es geht.«
»Erstaunlich«, sagte Jina. Dann schien er ihr Lächeln auch im Dunkeln sehen zu können. »Dann zeige ich es dir!« Und sie drückte sich wieder fest an ihn. Eine Woge des Verlangens

durchfloss ihn und eine Wolke Schmetterlinge hüllte ihn ein. Dann drehte sie sich um und küsste ihn sanft. Er glaubte, vor Glück zu sterben. Sie streichelte ihn und zog ihm und sich langsam den Schlafanzug aus. Und dann hörte er auf zu denken und sie ließen der Natur ihren Lauf.

## 13. Kapitel

Tamara stand im Dunkeln und hielt zwei Kaffeetassen in der Hand. Vor ihr eine Wand aus verdunkeltem Glas, die Aussicht auf einen leeren Raum gab. Der Raum hatte Kunststoffboden, Kunststoffwände und eine Kunststoffdecke. Genau in der Mitte der Decke hing eine einfache Glühbirne. Darunter ein alter Holzstuhl, auf dem Edgar im Bademantel saß und auf den Boden starrte. Sie hatten ihm nicht einmal etwas Anständiges anzuziehen gegeben. Tamara seufzte. Es war wirklich wie in einer Vorabendserie. Sie ließ sich die Zugangstür öffnen und betrat den Verhörraum. Von hier hatte man den Eindruck, als sei man einfach nur von vier Wänden umgeben, denn das Glas war nur von einer Seite durchsichtig.
Edgar hob den Kopf. Erst sah er sie zweifelnd an, dann blinzelte er und schüttelte den Kopf.
»Tamara?«
»So ist es.«
Sie hielt ihm eine Tasse Kaffee hin und er nahm sie, ohne es zu bemerken. »Was machst du hier? Und was mache ich hier? Wo bin ich? Warum kann ich meinen Anwalt nicht anrufen? Wer waren diese Leute? Und ... was machst du hier?«
Sie stellte sich vor ihn und versuchte möglichst locker zu wirken, was aber gar nicht so einfach

war. Das lag zum einen an der Umgebung, zum anderen daran, dass es doch aufwühlender war, Edgar wieder gegenüberzutreten, als sie gedacht hatte. Sie schluckte die fahlen Gefühle herunter.
»Ich arbeite hier.«
»Was? Wo ist das hier?«
»Du bist in einer Abteilung der Terrorismusabwehr, ich bin ihre Chefin.«
»Du bist was?« Er schluckte. »Aber ich bin doch kein Terrorist. Was willst du von mir?« Angst zeigte sich in seinen Augen. »Ich habe dir doch nichts getan.«
Das sah sie zwar anders, aber eine Verhörzelle hatte er sich mit seinem Verhalten damals nun auch nicht verdient.
»Ich weiß. Du sollst mir auch nur helfen.«
»Ich, dir helfen? Aber das hätten wir doch auch bei mir zuhause erledigen können. Bei einem guten Essen und in Alltagskleidung.« Er sah an sich hinunter und entdeckte die Kaffeetasse in seinen Händen. Er trank gierig ein paar Schlucke.
»Das stimmt, aber meine Kollegen sehen das anders. Und wir mussten sichergehen.«
»Sichergehen?«
»Dass du nicht mit ihnen unter einer Decke steckst, mit Wolfgang und Alex.«
»Ich stecke sicher nicht mit ihnen unter einer Decke. Sie leben ihr Leben, ich meins.«

»Ach und deshalb wohnt ihr auch im selben Haus?«
»Das Haus ist groß genug für mehrere Familien. Ich werde doch noch meinem Neffen eine anständige Bleibe bieten dürfen? Ich will meinen Anwalt sprechen!«
»Den Anwalt gibt es hier nicht. Am besten ist es, wenn du mir jetzt erzählst, was du alles weißt und dann darfst du bald wieder heim.« Sie sah ihn streng an und er duckte sich schweigend.
»Also: Was haben die Jungs in ihrem Keller mit dem Rechner getrieben?«
»Spielereien, das Übliche. Im Internet surfen, Basteln, was weiß ich. Mit Computern kenne ich mich nicht aus.« Sie versuchte, ihm durch die Augen in die Seele zu blicken. Es schien, als ob er die Wahrheit sprach. Aber das hatte sie früher an anderer Stelle auch geglaubt.
»Und wer ist ihre Freundin, die sie vor ein paar Tagen angeschleppt haben?«
Edgar hustete. »Na, Wolfis Cousine Gina. Sie ist uns bes ...«
»Lüg´ mich nicht an! Wir wissen beide genau, dass sie nicht seine Cousine ist.«
»Ist ja gut. Es ist irgendeine Internetbekanntschaft. Eine ziemlich hübsche, um genau zu sein.«
Der letzte Satz stach doch ein bisschen, obwohl Tamara das nie für möglich gehalten

hatte. Sie wurde ärgerlich. »Und was veranstalten die Drei dann im Keller?«
»Das weiß ich doch nicht! Ich halte mich da schön raus. Einen alten Sack wie mich wollen die doch nicht dabei haben.« Er sah sie mit seinen Hundeaugen an, auf die sie früher einmal abgefahren war. Früher ...
Sie verbannte alle Gedanken an früher und tauchte wieder in das Hier und Jetzt. »Du wirst doch etwas mitbekommen haben?«
»Nicht viel. Ich war lange im Club. Sie haben was gegessen, wahrscheinlich im Internet rumgespielt. Und was sie sonst noch gemacht haben, weiß ich nicht und das ist sicher auch besser so.«
Sie überlegte. Er log nicht, er war tatsächlich lange im Club gewesen. Und Knut hatte auch nichts beobachten können, was Edgars Aussagen widerlegte. Und dieser war zwar ein Frauenheld, Trinker und Faulpelz, ja auch ein Steuerhinterzieher, aber kein Terrorist. Wahrscheinlich sagte er wirklich die Wahrheit.
»Kann ich jetzt gehen?«, fragte er müde.
»Wenn du mir sagst, wo die Drei jetzt sind.«
»Wenn sie nicht zuhause waren, dann weiß ich es auch nicht. Tamara, was ist mit dir los? Ich erkenne dich nicht wieder! Was machen wir hier nur? Das muss ein Albtraum sein!«
»Ja. Du hast Recht. In gewisser Weise ist es ein Albtraum.« Sie trank ihren Kaffee in einem

Zug weg. »Du kannst gehen, wir bringen dich zurück, in dem Aufzug kannst du ja schlecht Bus fahren. Verlasse die Stadt nicht, am besten nicht einmal das Haus! Wir werden dir bestimmt noch einmal Fragen stellen.« Dann drehte sie sich grußlos um und verließ den Raum.
Während ihre Helfer den verwirrten Edgar nach draußen führten und nachhause brachten, tapste Tamara langsam zurück in ihr Büro und grübelte. Sie würde sicher einen Anschiss kriegen. Die drei Hauptverdächtigen nicht gekriegt, Edgar gehen lassen. Aber er wusste wahrscheinlich wirklich nichts. Und wenn doch, dann war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass er zuhause irgendetwas probieren würde und das würden sie dann sofort merken, da sie jetzt bereits alles mit Wanzen zugepflastert hatten. Aber sie glaubte nicht daran. Edgar hatte doch nur Wein, Weib und Gesang im Kopf. Er hatte genug Geld, um bis zu seinem Lebensende machen zu können, was er wollte. Und er war absolut unpolitisch. Er würde niemals Terroristen unterstützen. Nein, er war eine Sackgasse.

Alex, Wolfi und Jina saßen am kleinen Tisch und frühstückten, von draußen schien Tageslicht herein und man hörte den Wind durch die

Blätter rauschen. Es gab eine Art Haferbrei und verschiedene Obstsorten dazu, darunter auch die guten alten Äpfel, die genauso aussahen und schmeckten wie zuhause. Dazu wieder das klare Wasser, welches noch mehr erfrischte als in der Nacht zuvor.
Alex hatte jedoch keine Augen für die Äpfel oder das Wasser. Ihn interessierte nur Jina. Ihr Haar, ihr Lachen, ihre Haut, ihr Duft, ihre Stimme. Allein ihre Anwesenheit ließ in ihm die Sonne scheinen und er fühlte sich wie in ein großes, kuscheliges Fell gehüllt. Und obwohl alles neu, fremd und anders war und sein bisheriges Leben quasi nicht mehr vorhanden, hatte er keine Fragen mehr. Auf eine angenehme Art und Weise war ihm alles egal.
Wolfi allerdings nicht. Der hatte noch keine Zeit gehabt, mit Alex alleine zu reden, aber er merkte natürlich, was letzte Nacht vorgefallen war und hatte das auch mit einem vergnügten Zwinkern gezeigt. Mehr war nicht nötig, die beiden kannten sich schon so lange, sie dachten ja sogar teilweise dasselbe.
Nur, das Wolfis Nacht einsam gewesen war und er aussah, als habe er viel nachgedacht. Und jetzt hatte er viele Fragen und löcherte Jina damit, während er misstrauisch seinen Brei kaute.
»Ich gebe ja zu, dass ich deine Geschichte erst nicht geglaubt habe. Aber jetzt sehe ich es mit

eigenen Augen und sitze hier an diesem Tisch in einer anderen Welt. So weit weg von zuhause.« Er blickte einen Moment an die Wand und sah gleichzeitig in die Ferne. »Es ist noch viel Unglaublicher, als man es in Worten sagen könnte.« Dann rückte er sich auf seinem Stuhl zurecht. »Aber ich verstehe so vieles nicht. Wo bleiben die Journalisten oder das Fernsehen? Warum will uns niemand sehen? Und warum wird euer Labor nicht belagert? Wir sind doch schließlich Besucher aus einer anderen Welt!«

»Nun, es weiß noch niemand von euch. Wir haben euch doch erst vor wenigen Tagen entdeckt.«

»Das heißt, bis auf eure Mitarbeiter weiß man noch gar nichts von der Erde?«

»Genau. Das hat Zeit. Wir müssen doch erst gründlich erforschen und euch kennen lernen, bevor wir es unseren Mitmenschen vorstellen.«

Wolfi schüttelte den Kopf. »Aber das ist doch eine Sensation! Und auch dein Kollege und dein Bruder haben uns ziemlich unaufgeregt akzeptiert. Wie kann das sein?«

Jina kratzte sich am Kinn. »Du vergisst, dass wir seit Jahrhunderten über fremde Welten Bescheid wissen. So ganz neu ist das nicht für uns. Aber selbst wenn es die Erste wäre: Warum sollten sie sich aufregen? Es ging doch nicht um Leben und Tod?«

»Aber es ist doch eine Wahnsinns-Entdeckung, die alles auf den Kopf stellt! Eine neue Welt, mit Menschenrassen, die sich ähneln wie Brüder, die sogar dasselbe Obst essen!«
»Ich verstehe nicht, was du meinst. Natürlich ist es eine phantastische Entdeckung. Aber was sollen sie denn tun? Was würden die Wissenschaftler bei euch tun?«
»Ach, wenn wir jemandem erzählen würden, dass es dich gibt und wo du herkommst und wir es auch beweisen würden, dann würden wir keine ruhige Minute mehr haben. Fernsehn, Radio, Zeitungen, Politiker, Wissenschaftler, Schaulustige würden uns überrennen und mit tausend Fragen löchern. Jeder würde dich sehen wollen und höllisches Chaos ausbrechen. All das, was hier nicht ist.«
Jina legte die Stirn in Falten. »Das ist höchst sonderbar. Vermutlich sind sich unsere Kulturen doch unähnlicher als gedacht.«
»Ja, habt ihr denn kein Fernsehen oder Radio? Habt ihr keine Sensationsgier?«
»Doch, so etwas Ähnliches zumindest. Wir haben Gemeinschaftsplätze, auf denen du dir etwas ansehen kannst und du kannst auch zuhause über einen Integrator oder auch ein externes Gerät jederzeit Nachrichten sehen. Aber Sensationsgier in der Form, wie du sie beschrieben hast, kennen wir nicht. Wir sind ausgeglichene Menschen, uns mangelt es an

nichts. Sensationsgier führt zu nichts und schadet der Gemeinschaft.«
»Und was ist mit Neugier? Die müsst ihr doch haben? Warum bist du Wissenschaftlerin geworden? Als du zu uns gereist bist, da musst du doch etwas gespürt haben?«
»Natürlich habe ich etwas gespürt. Ich bin neugierig. Auf eurer Welt war ich ergriffen und gerührt, es war eine phantastische Erfahrung. Das habt ihr doch auch gemerkt. Aber es ist eine Sache, Neugier zu empfinden und eine andere, sie heraushängen zu lassen. Hier würde niemand ein Übermaß an Gefühlen zeigen oder gar andere damit bedrängen. Das macht man nicht. Hier ist man diskret. Ausgeglichenheit ist unser oberstes Prinzip. Danach funktioniert unsere Welt, ja das ganze Universum.«
»Dann hast du unsere Welt noch nicht gut genug erforscht.«
»Ich gebe zu, dass es bei euch anscheinend viel unruhiger zugeht. Aber dass es so stark ist, wie du sagst, überrascht mich. Aber das ist auch das, was meine Arbeit so spannend macht: Anderes kennen lernen und sich selbst dadurch bereichern. Und es dann, zu gegebener Zeit, an die Gemeinschaft weitergeben.«
»Also würden sich die anderen hier doch für uns interessieren?«
»Selbstverständlich. Sie werden sich über ein

weiteres Brudervolk sehr freuen. Aber sie werden es mit Demut und Bescheidenheit annehmen. Euch wird niemand bedrängen, wenn es soweit ist, habt keine Angst!«

Wolfi überlegte. »Keine Angst. Nein, ich habe tatsächlich keine Angst. Das merke ich erst jetzt. Wenn ich ein Nachbarland besuchen würde, und sei es nur Frankreich, da hätte ich in den Städten eher einen Stift in der Hose, als hier, in einer völlig fremden Welt. Dir konnten wir vertrauen und deine Kollegen machen ebenso einen Eindruck. Ja, alles hier wirkt wenig bedrohlich, obwohl wir natürlich noch nicht viel gesehen haben.«

»Unsere ganze Welt ist auf Vertrauen aufgebaut.« Jina sprach ganz ernst. »Es wundert mich, dass es auch anders geht. Seit grauer Vorzeit arbeiten die Menschen hier gemeinsam. Nur so konnten sie überleben. Ausgeglichenheit, die Gemeinschaft, Vertrauen und auch Integration in die Natur sind die Basis der menschlichen Zivilisation. Fällt eines davon weg, wird es schwer, das hat die Geschichte bewiesen.«

Plötzlich bekam Wolfi ein Leuchten in den Augen. »Wie ist es denn auf den anderen Welten, von denen zu erzählt hast? Wie Leben die Menschen dort? Sind sie wie wir? Oder wie hier?«

Jina überlegte. »Ich kenne euch ja noch nicht wirklich gut genug, um das richtig beurteilen zu können. Aber ich kann dir kurz von ihnen erzählen.
Auf der einen Welt leben die Menschen wie hier vor vielen Jahrtausenden. Sie haben außer Feuer, Kleidung und Waffen zur Jagd nicht viel entwickelt. Und es hat sich dabei auch seit wir sie kennen nicht viel geändert. Sie leben in kleinen Stämmen, die für ihr Überleben kämpfen müssen und ihre Welt ist noch leer.«
»Habt ihr ihnen denn geholfen, oder eine Kolonie oder einen Außenposten oder so errichtet?«
»Nein. Wir haben sie nur beobachtet. Ihre Gesellschaft würde das viele Neue nicht vertragen. Es würde sie wahrscheinlich zerstören. Sie müssen ihren Weg vorerst alleine gehen. Bei uns lebte im Altertum, als zum ersten Mal die Meere erforscht wurden, ein kleines Volk auf einer Insel, das dem Rest der Welt technologisch sehr weit hinterherhinkte. Als sie sie entdeckten, haben unsere Vorfahren ihr Bestes gegeben, freundlich zu sein, sich langsam kennen zu lernen und zusammenzuarbeiten. Aber das Volk hat den Sprung nicht vertragen und hat sich in wenigen Generationen völlig assimiliert. Eine ganze Kultur samt Sprache und Legenden ist so verschwunden. Das soll

nicht noch einmal passieren. Ihr habt vielleicht auf eurer Welt Ähnliches erlebt.«
Wolfi nickte. »Nicht ganz so, aber ich weiß, was du meinst. Ich verstehe nur nicht, warum du dich dann uns offenbart hast? Ich meine, wir sind euch doch technologisch auch völlig unterlegen.«
»Da täuschst du dich. Natürlich haben wir Technik, die ihr nicht kennt. Aber andersrum ist es genauso. Wir kennen keine Flugzeuge und ich bin immer noch schwer beeindruckt. Oder eure Musik! So etwas habe ich noch nie gehört. Nein, nein, bei euch besteht keine Gefahr. Eure Welt ist so groß, so bunt, sie wird niemals ihre Identität verlieren. Dennoch solltet auch ihr noch warten, bevor ihr euren Wissenschaftlern von uns erzählt. Ich vermute, dass so viel Chaos vermieden wird.«
Wolfi lachte. »Ja, das glaube ich auch. Was meinst du Alex?«
Alex zuckte zusammen, als er seinen Namen hörte. »Hm? Tut mir leid, hab‘ grade nicht zugehört.«
Wolfi grinste und auch Jina wirkte amüsiert.
»Wir fragten uns, ob wir ›unsere‹ Entdeckung unseren Wissenschaftlern zeigen sollten.«
Alex blickte wie einer, der gerade aus einem süßen Traum gerissen wurde und noch nicht ganz wusste, wo er war. »Ja, nein. Irgendwann schon. Aber noch nicht jetzt, oder?«, sagte er.

Wolfi nickte. »Ja, nicht jetzt. Man wird sicher nach uns suchen, aber wir haben hier eine ganze Welt vor uns, wir müssen noch nicht zurück. Ich will alles sehen, alles wissen! Aber was ist mit meinem Onkel? Und diesen seltsamen Spezialtruppen? Teufel auch, ich weiß gar nicht, was wir jetzt machen sollen!« Er wischte sich über das Gesicht. »Leute, ich merke, dass mein Gehirn doch nicht mit all dem hier so einfach zurecht kommt. Es ist einfach zu unglaublich!«

Jina legte ihm ihre Hand auf die Schulter. »Mach langsam, Wolfi. Denk an die Ausgeglichenheit. Lass dir Zeit, beobachte und lass es auf dich zukommen. Keine Hast. Dann wird alles viel einfacher sein. Schau, wie es Alex macht, dem geht es gut.«

»Ja, dem geht es gut.« Wolfi grinste bis zum Anschlag. »Trotzdem: Wie machen wir jetzt weiter? Was meint ihr?«

Alex richtete sich langsam auf. »Jina soll uns ihre Welt zeigen. Und dann sehen wir weiter.«

»Und was ist mit meinem Onkel? Wir können ihn doch nicht hängen lassen?«

»Aber was können wir hier tun? Und wenn wir zurückgehen, dann schnappen sie uns doch! Wir wissen ja noch nicht einmal, was sie wollen!«

Wolfi wollte etwas erwidern, doch dann grinste er auf einmal teuflisch. »Wir sind so dumm!

Mit der Technik von hier und Jinas Hilfe hacken wir uns einfach bei der Polizei oder den Geheimdiensten ein, bis wir wissen, was los ist. Und dann wissen wir, was zu tun ist! Jina, du hast doch Zugriff auf unser Internet, oder?«
»Naja, nur, wenn dein System läuft. Es diente als Schnittstelle.«
»Verdammt ...«
»Keine Sorge, wir wissen ja, wo euer Planet liegt. Es ist ein Leichtes, auch so darauf zuzugreifen, es dauert nur seine Zeit. Wir müssen die richtigen Koordinaten von hier suchen und berechnen. Es ist nur eine Frage von einem Tag hiesiger Zeit, der Mutter-Zeit.«
»Na immerhin.«
Alex meldete sich zu Wort. »Das ist sehr gut, aber wir haben Jina noch nicht gefragt. Was würdest du denn gerne tun? Wir sind hier nur Gäste und du hast uns vor Folter oder was auch immer bewahrt! Wir müssten erst einmal dir helfen!«
Jina hob die Hände. »Nein, nein, ich bin froh euch und auch eurem Onkel beistehen zu können. Lasst uns das im Labor tun. Und ich kann euch vorher auch gerne noch ein wenig unsere Welt bei Tag zeigen. Und wenn eurem Onkel keine Gefahr droht, dann könnt ihr mir helfen.«
»Und wobei?«

»Bei meiner Hauptaufgabe: Bei nichts Geringerem, als das Rätsel unserer gemeinsamen Herkunft zu lösen!«
Wolfi und Alex stutzten. »Wie sollen wir dir denn dabei helfen?«, fragte Wolfi.
»Ich habe keine Ahnung von Biologie oder Paläontologie oder was man dazu wissen muss!«, sagte Alex.
»Ja, wir sind keine Wissenschaftler, so wie du.«
»Das macht nichts«, sagte Jina. »Dafür kennt ihr eure Welt besser, als alle 3,7 Milliarden Menschen auf diesem Planeten. Und dann haben wir noch euer Internet, was zwar chaotisch ist, aber doch ein Ort des Wissens. Und als Drittes kommt dazu noch unsere Technik, die uns helfen wird. Wenn es etwas bei euch zu finden gibt, dann reicht das aus, glaubt mir.« Sie rückte ein wenig auf ihrem Stuhl vor und sah sie eindringlich an, sodass Alex ganz warm wurde. »Ihr wisst, ich würde mich nicht aufdrängen. Aber das ist das, wofür ich Wissenschaftlerin geworden bin. Und auch ich bin neugierig und möchte lieber früher als später die Suche beginnen. Falls wir nicht weiterkommen sollten, können wir ja immer noch eure Wissenschaftler fragen.« Sie lächelte. »Und, was meint ihr? Helft ihr mir?«
Wolfi und Alex mussten nicht lange überlegen. »Natürlich!«, sagten sie einstimmig.

## 14. Kapitel

Tamara zitterte. Wie lange hatte sie jetzt nicht mehr geschlafen? 36 Stunden? Wenn sie jetzt die Augen schließen würde, nur für fünf Minuten, dann würde das sicher gut tun. Aber sie konnte nicht. Sie musste noch etwas erledigen. Ja, sie war in der Pflicht. Der Serverabsturz-Fall hatte sich zum Problem entwickelt, die Amerikaner und auch Blumstedt waren sauer. Edgar hatte sich auch nach seiner Heimkehr als keinerlei Hilfe erwiesen, er wusste wirklich von nichts. Und Wolfi, Alex und diese falsche Cousine waren nicht aufzufinden. Keine Spur von ihnen oder ihrem Bus. Weder in der Stadt noch auf dem Land. Sie waren einfach verschwunden. So, als ob es sie nie gegeben hätte. Dies ließ natürlich Tamaras Ermittlungen schlecht aussehen und sie hatte auf Suche geschickt, was sie nur konnte.
Die amerikanischen Netzwerke halfen ihr dabei - sogar weltweit - aber dennoch war überhaupt gar nichts über sie herauszufinden. Da hätte sie es genauso gut mit James Bond, TripleX und Gollum aufnehmen können, die wären einfacher zu finden gewesen.
Jetzt blieb ihr nur das System, Wolfis Rechner. Ferdinand hatte sich an ihm die Zähne ausgebissen und daher war sie in die Bresche gesprungen. Chefin oder nicht, sie war die

beste Fachkraft für Computerprobleme. Also hatte sie klare Anweisungen erteilt, einen zeitweiligen Stellvertreter bestimmt und sich im Herrmann-Anwesen eingerichtet. Edgar hatte Anweisungen, sie absolut in Ruhe zu lassen und er hielt sich daran.
Und daher saß sie nun seit einer Ewigkeit in diesem Kellerloch. Die Luft war stickig und voller Elektrodunst, die Rechner brummten, überall lagen Einzelteile und Gehäuse herum. Eigentlich eine Atmosphäre, in der sie sich wohlfühlte. Aber nicht, wenn sie so sehr übermüdet war, Zeitdruck und schlechte Laune hatte und einen programmiertechnischen gordischen Knoten vor sich.
Sie hatte es in mühsamer Kleinarbeit geschafft, den Rechner zum Laufen zu bringen und Wolfis selbst gebastelte Programme einigermaßen zu verstehen und zu umgehen. Jedenfalls zum Großteil, denn es war gar nicht so einfach, der Junge hatte schon was drauf. Aber irgendwann hätte sie alles geknackt, es war nur eine Frage der Zeit. Wenn da nicht diese fremden Programme gewesen wären. Zuerst hatte sie sie nur für Datenmüll gehalten, dann aber erkannt, dass dieser ›Datenmüll‹ insgeheim das System überwachte und kontrollierte. Viele weitere Stunden hatte sie damit verbracht, diese Programme zu untersuchen und zu analysieren.

Und irgendwann musste sie sich eingestehen, dass sie den Code nicht kapierte. Selbst die komplexesten Programmiersprachen, die sie kannte und natürlich fließend beherrschte, wirkten dagegen wie Babysprache zu Sanskrit. Sie hatte einfach keine Ahnung, was sie bewirkten, wie sie aufgebaut waren und woher sie kamen. Sie hatten ja nicht einmal Ähnlichkeit mit Englisch, wie es bei den meisten anderen Programmiersprachen üblich war. Ja, sie hatten nicht einmal Ähnlichkeit mit Mathematik. Und sie konnte sie auch nicht deaktivieren, umgehen oder austricksen. Wenn sie den Programmierer fände, der das erschaffen hatte, würde sie ihm anerkennend auf die Schulter klopfen. Wolfi war das ganz sicher nicht. War es ein ausländischer Hacker? Chinese oder Koreaner? Oder ein Nobelpreisträger, der sich als verkanntes Genie behandelt fühlte und nun die Welt mit genial-bösartigen Programmen überfluten wollte? Aber warum dann ausgerechnet im Herrmann-Anwesen?
Sie ließ den Kopf auf die Tastatur fallen und stöhnte. Es ergab alles keinen Sinn. Und doch war es real. Sie musste weitermachen, irgendwie. Jeder Code war zu knacken. Und wenn nicht von ihr, von wem dann?

Es war früh am Morgen, die Sonne stand niedrig über dem Horizont. Jina führte ihre zwei Gäste aus ihrem Haus in das Gewirr von Plattformen, Treppen und Holzhäuschen.
Alex kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wie anders doch bei Tag alles wirkte! Das fing schon bei der Sonne an. Ihr Licht war wärmer, aber weniger grell, als er es gewohnt war. Auch war die Wärme angenehmer, es hätte ihn nicht gewundert, wenn man hier nicht so schnell einen Sonnenbrand bekäme. Aber auch sein eigener Zustand verwunderte ihn. Trotz der Enge im Bett und des Vergnügens, dass sie sich bereitet hatten, hatte er geschlafen wie ein Toter. Und jetzt fühlte er sich erquickt wie nach einer langen Nacht, obwohl es erst früh am Morgen war. Da fiel ihm ein, dass die Nächte hier ja viel länger waren und er also tatsächlich genug Schlaf abbekommen hatte.
Aber am beeindruckendsten war das Panorama, das sie umgab. Die hölzernen Treppen und Häuschen standen inmitten von relativ steilen, grün zugewucherten Hügeln. Egal, in welche Richtung er sah, dicht und hoch bewaldete Hänge, die von den Bauwerken dieser fremden Menschen durchsetzt waren, dominierten das Blickfeld. Es wehte ein warmer Wind und die riesigen Blätter rauschten um sie herum. So hätte er sich einen Urlaub in Malaysia vorgestellt, obwohl er gar nicht wusste, wie

es dort aussah. Aber dieser dschungelartige Wald, das milde Klima und die so primitiv aussehenden Häuschen, das war genau das, was er sich beim Klang dieses fernen und jetzt noch viel ferneren Landes vorstellte.
Jina führte sie herum und schon nach einer Minute Erdzeit wussten sie nicht mehr, wo sie waren. Zu verwinkelt und asymmetrisch waren die Treppen und Wege-Konstruktion. Aber sie ließen sich einfach treiben und beobachteten.
Heute kamen ihnen mehr Menschen entgegen, die alle Jina oder ihrem Bruder vom Typ her ähnlich sahen. Jeder lächelte kaum merklich, wenn man aneinander vorbeiging, obwohl man darauf verzichtete, sich einen guten Tag zu wünschen oder sich anderweitig zu grüßen. Alex und Wolfi hatten einheimische Kleidung von Jina bekommen, die ihrem Bruder gehörte. Sie war Wolfi zwar sehr eng und Alex deutlich zu groß, aber bequem und sorgte dafür, dass die Passanten sie nicht sonderbar anschauten oder Fragen stellten. Obwohl sie durch ihre Gesichter und ihre Haare sicher trotzdem auffielen.
»Sehen auf der ›Mutter‹ alle Menschen so aus, wie hier?«, fragte Alex Jina. »Ich meine vom Typ her, so wie du und dein Bruder?«
»Nein, nein. Hoch im Norden etwa, da sind die Menschen grimmig und muskulös und viel breiter gebaut. Und in Äquatornähe, da haben

viele dunkle Haut und von der Sonne gebleichte Haare. Und du Alex, du siehst fast aus wie einer, der aus den roten Bergen kommt. Du müsstest nur größer und etwas zierlicher sein, dann würdest du dort kaum auffallen.«

Nach und nach kamen ihnen mehr Menschen entgegen und mit einem Mal standen sie auf einer mit einer Stoffplane überdachten Plattform, die groß wie ein Marktplatz war. Kleine Grüppchen standen verstreut herum und unterhielten sich leise. An den Rändern waren überall so etwas wie Marktstände aufgebaut, die große und kleine Kisten gefüllt mit Früchten, verpackten Behältern und unbekannten Geräten ausstellten. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich ein großer Flachbildschirm, auf dem sich ein Pärchen unterhielt. Auf den typischen runden Stühlen davor saßen etwa ein Dutzend Menschen und sahen zu.

Trotz der Größe des Platzes und der vielen Leute ging es ruhig und gesittet zu, obwohl Alex und Wolfi hier eher Marktgeschrei erwartet hätten.

»Schaut!«, sage Jina. »Das hier ist ein Gemeinschaftsplatz. Der hier ist mein liebster. Hier treffen wir uns, um uns zu unterhalten, gemeinsam zu lachen, etwas zu spielen oder Nachrichten und Filme zu schauen. Wenn man

möchte, bekommt man hier auch etwas zu essen und zu trinken.«
Alex und Wolfi staunten und sogen alles in sich auf.
»Wie funktioniert eigentlich eure Versorgung?«, fragte Wolfi. »Bezahlt ihr mit Geld? Funktioniert eure Wirtschaft nach Angebot und Nachfrage? Oder habt ihr Planwirtschaft? Ich sehe an den Ständen niemanden bezahlen.«
»Geld hatten wir früher, jetzt nicht mehr. Es wird automatisch erfasst, wer was und wo einkauft. Diese Daten werden ausgewertet und so die Nachfrage für die verschiedenen Gemeinschaftsplätze bestimmt. Aber du kannst auch Sachen für zuhause bestellen, sie werden dir dann geliefert.«
»Und wo wird das alles hergestellt? Gibt es Fabriken, große Felder? Der ganze Planet besteht doch nicht nur aus Wald, oder?«
»Ja, es gibt Fabriken. Und auch Felder. Sie sind aber klein und dezentralisiert. In jedem Gebiet wird das hergestellt, was die Natur am besten hergibt und dann überall hin transportiert. Aber wir bauen auch vieles selber an. Hinter jedem Haus wirst du kleine Gärtchen finden, wo das wächst, was der Bewohner am liebsten mag. Geliefert wird es von automatischen Transportern auf unseren Autobahnen oder der U-Bahn, die ihr ja schon kennen gelernt habt. Und es besteht nicht alles aus Wald, aber das

Meiste. Wir haben auch Steppengebiete, kahle Berge und sogar kleine Eis- und Sandwüsten.«
»Und wie wird dann abgerechnet, wenn ihr kein Geld benutzt? Wie bezahlt ihr Steuern? Woher wisst ihr, wieviel jemand verdient?«
Jina lachte. »Es gibt keine Steuern mehr und niemand verdient etwas. Wir arbeiten alle füreinander und umsonst. Du kannst jederzeit alles bekommen, was es gibt und musst nichts dafür bezahlen.«
Alex lächelte. »Hört sich toll an.«
»Aber was, wenn einer nicht arbeitet, sondern nur faul herumhängt und sich bedient?«
Jina wurde ernst. »So etwas gibt es nicht. Das würde niemand tun. Die Gemeinschaft funktioniert nur, wenn alle mit anfassen. Jeder weiß und schätzt das. Und wir leben bei vollem Bewusstsein bescheiden, so ist immer genug für alle da. Und falls sich die Geschmäcker oder die Nachfrage ändert, passt sich das Angebot durch das dezentrale Kontrollsystem von selbst an.«
»Also plant praktisch ein Programm eure Wirtschaft, wenn ich das richtig verstehe?«, fragte Wolfi.
»Nein, es lenkt sie nur und zwar durch die Daten, die es von unserem Verhalten bekommt.«
»Dass das funktioniert ...«
»Es funktioniert wunderbar.«

Jina führte sie zu einem Stand voller Obst. »Ihr könnt euch nehmen, was und soviel ihr wollt, die Mutter hat genug für alle.«
Wolfi und Alex hatten aber keinen Hunger mehr und verzichteten darauf.
»Wo bekommt ihr eure Energie her?«, fragte Alex. »Kernfusion? Oder etwas, was wir nicht kennen?«
»Es ist ganz einfach. Von der Mutter und vom Vater. Mutter Erde ist im Inneren heiß, wir zapfen diese Energie an. Doch das meiste kommt vom Vater, ihr nennt ihn Sonne. Alle unsere Gebäude sind mit einem Lack gestrichen, der aus vielen kleinen Solarzellen und einem supraleitenden Material besteht. Das Licht des Vaters wird eingefangen, gespeichert und überall, wo es menschliche Gebäude gibt, zur Verfügung gestellt.«
»Lass mich raten: auch alles automatisch.«
»Richtig. Über kurze Strecken funktioniert das Ganze auch durch die Luft, über Wellen. Ihr würdet drahtlos sagen.«
Wolfi schüttelte den Kopf. »Ihr beherrscht Technik, von der unsere Forscher nur träumen. Und doch lebt ihr in diesen winzigen Holzhütten. Warum baut ihr euch keine richtigen Häuser, mit viel Platz? Ihr könntet wie die Könige leben!«
»Wir leben wie die Könige. Wir haben alles was wir brauchen. Jeder hat ein Haus, genug zu

essen, seine Gemeinschaft. Was will man mehr? Außerdem wäre es dann schwer, noch im Kreislauf der Natur zu leben. Der Wald, die Tiere, sie gehören genauso zur Mutter wie der Mensch. Wenn wir uns mehr Platz nehmen, wo bliebe dann der Platz für die anderen Lebewesen?«

»Apropos Lebewesen«, sagte Alex. »Ich habe noch keine Tiere gesehen. Habt ihr keine Bienen, oder Spatzen oder Katzen oder so etwas Ähnliches?«

Jina rieb sich am Ohrläppchen und dachte einen Moment über das Gesagte nach. »Nein, Bienen und Spatzen sind mir unbekannt. Der Integrator verrät mir, dass ihr Tiere dieser Art Insekten und Vögel nennt. Aber die gibt es bei uns nicht. Und auch keine Katzen, dafür aber andere Säugetiere. Doch sie leben scheu im Wald, man kann sie aber beobachten, wenn man Geduld hat.«

»Habt ihr denn gar keine Haustiere? Oder Nutztiere? Keine Hunde, Rinder oder Schweine?«

»Nein. Manche Tiere sind Freunde der Menschen, aber sie wohnen nicht bei ihnen. Und wir essen sie auch nicht und auch nicht ihre Milch. Wir kennen das Verhalten aber vom Planeten der Jäger, von dem ich euch erzählt habe. Ich wusste nicht, dass es bei euch auch so ist.«

Sie blieben noch eine kurze Zeit auf dem Gemeinschaftsplatz und Jina plauderte mit Freunden, während Alex und Wolfi nur umhergingen und staunten und versuchten, nicht aufzufallen. Dann machten die Drei sich auf Wunsch der zwei Erdlinge auf den Weg in das Labor, denn vor allem Wolfi wollte unbedingt wissen, was es Neues von seinem Onkel gab und wovor sie geflohen waren.
Und so bewegten sie sich durch das Gewirr von Wald, Treppen und Wohnungen Richtung U-Bahn. Jina erklärte ihnen, dass sie - falls sie sich einmal verlieren sollten - auch über den Integrator miteinander reden könnten, was allerdings für den Geist sehr anstrengend sei. Daher zeigte sie ihnen die hiesigen Telefonzellen, die sich alle paar Dutzend Meter am Wegesrand befanden. Alex und Wolfi wären sie nie aufgefallen, denn es handelte sich auf den ersten Blick nur um in das Holz eines Geländers oder Pfostens eingearbeitete Muster. Doch dahinter verbargen sich simple, aber funktionale Telefone, mit denen man mit jedem anderen Telefon oder Integrator auf dem Planeten in Echtzeit sprechen konnte. Und zum ersten Mal hatten Wolfi und Alex das Gefühl, dass ihre Heimatwelt durch die Mobiltelefone einigermaßen mit dieser Errungenschaft mithalten konnte.

Nach einer erneut kurzen und schnellen U-Bahn-Fahrt und einem kleinen Spaziergang durch den schon bekannten Wald mit dem gepflasterten Weg gelangten sie wieder in das Forschungszentrum. Diesmal brachte sie Jina in die Zentrale, von der sie vor nicht allzu langer Zeit zum ersten Mal mit Alex und Wolfi Kontakt aufgenommen hatte.
Der Raum war ebenso weich-weiß wie der Rest des Labors und auch mit denselben Streifen und runden Fenstern ausgestattet. An den Wänden standen allerdings verschiedene Pulte, die denen in Jinas Bus-Reisekapsel äußerst ähnlich sahen. Jedes Pult hatte komplizierte Tastaturen, Anzeigen, nichtssagende Kästchen und einen großen Monitor. Davor jeweils ein bis zwei runde Stühle ohne Lehne.
Ieon und Meriwaht waren noch da und wurden anscheinend gerade von der Tagesschicht abgelöst. Sieben Männer und Frauen musterten Alex und Wolfi interessiert aber zurückhaltend, grüßten höflich und wurden von Jina vorgestellt. Aber es war den beiden Gästen nicht möglich sich die Namen zu merken, zu fremd und anders klangen sie, als dass sie sie für länger als ein paar Minuten im Gedächtnis halten konnten.
Alex fiel auf, dass die Geräuschkulisse exakt dem entsprach, was sie im Hintergrund gehört hatten, als sie das verschwommene Abbild

Jinas zum ersten Mal auf dem Schirm gehabt hatten. Ein Murmeln in einer seltsamen Sprache, fremd, aber nicht unangenehm. Nur, dass sie diesmal alles verstehen konnten, dem Wunderwerk Integrator war dank.
Ieon und Meriwaht verabschiedeten sich schließlich, um ihren wohlverdienten Feierabend zu genießen und Alex bildete sich einen Moment ein, dass Meriwaht Wolfi regelrecht anstrahlte. Aber er achtete nicht weiter darauf und blieb mit Wolfi, Jina und ihren Kollegen zurück. Diese machten sich an ihre Arbeit und Alex hatte doch das Gefühl, dass sich der eine oder andere einen Fragenschwall verkneifen musste. Doch jeder tat gewissenhaft seine Arbeit und ließ sich nur heimlich zu einem Seitenblick auf die Fremden verleiten, wenn er sich unbeobachtet meinte.
Jina schlug den beiden Freunden vor, in der ersten Pause Gespräche und Diskussionen miteinander zu führen, was sie akzeptierten. Aber vorher wollten sie dem Geheimnis der Spezialtruppen auf den Grund gehen, um endlich Ruhe und Gewissheit zu haben.
Jina holte noch einen Stuhl, sodass sie zu dritt vor ihrem Arbeitsplatz sitzen konnten. Dadurch, dass sie nun die Beschriftungen und Bildschirmanzeigen lesen konnten, kam Alex und Wolfi die fremde Technologie gar nicht mehr so besonders vor. Auch hier bestand das

System grundsätzlich nur aus Eingabe über Tastatur, einer Kamera und Stimme, Verarbeitung innerhalb eines Rechners und Ausgabe über Monitor und unsichtbare Lautsprecher. Nur, dass alles völlig unterschiedlich designt und natürlich viel leistungsstärker war und daher sehr gewöhnungsbedürftig. Aber sie hatten ja Jina.
Diese versuchte sofort, eine Verbindung mit Wolfis Rechner herzustellen und überraschend für alle klappte es.
»Wahnsinn«, murmelte Wolfi. »Jetzt sind wir genau auf der anderen Seite, von wo wir vor Tagen noch geredet hatten. Und es ist so unglaublich weit weg, auf der anderen Seite der Galaxis. Und hier vor mir auf dem Schirm, das Dateisystem meines Rechners und ich kann darauf zugreifen. Ich kann es immer noch nicht fassen.«
»Aber warum läuft er?«, fragte Alex pragmatisch.
»Nun vermutlich, weil diese Agenten - oder was auch immer die sind - versuchen, ihn auszuspionieren. Jina, was meinst du?«
Jina tippte etwas ein und kam schnell zu einem Ergebnis. »Da hat tatsächlich jemand versucht - und versucht es gerade noch - deine und meine Programme zu verändern und darauf zuzugreifen. Allerdings haben meine Programme dichtgemacht und der Angreifer hat

offensichtlich nicht die Mittel, etwas dagegen zu unternehmen.«
»Jetzt können wir also auf das Internet zugreifen und herausfinden, wer das alles macht?«
»Ja, so ist es!«
»Na dann los!« Wolfi lachte und rieb sich die Hände und rückte näher an den Bildschirm heran.

Von Minute zu Minute wirkte Wolfi glücklicher. Mittlerweile war er wie ein hungriges Kind, das aus Versehen über Nacht in einen Delikatessenladen eingeschlossen worden war. Aber auch Alex war fasziniert: Die Technologie auf der ›Mutter‹ erlaubte ihnen, quer durch die Galaxis auf Wolfis Rechner zuzugreifen und im Internet zu surfen. Und viel mehr als das. Die Programme, die Jinas Systeme ihnen zur Verfügung stellten, waren allem, was es auf der Erde gab, weit überlegen. Theoretisch konnten sie in wenigen Sekunden jeden beliebigen Rechner auf der Erde ansteuern, ausspionieren, umprogrammieren, übernehmen oder was ihnen sonst noch einfiel. Es gab keine Grenzen, da weder Firewalls noch Viren noch Passwörter einen Schutz gegen die geballte Ladung Technik bot, die sie verwendeten. Es war wie Armdrücken zwischen Pipi Langstrumpf und Mr.Burns.

Und obwohl Wolfi und erst recht Alex mit der neuen Technologie ungeübt waren, so kamen sie dank Jinas Hilfe doch wunderbar zurecht und hatten nur kurze Zeit später herausgefunden, wer ihnen auf die Pelle gerückt war.
»Wahnsinn. Es ist wie eine unserer Suchmaschinen. Nur viel besser.« Wolfi glühte vor Begeisterung. »Einfach Onkel Edgars Adresse eingeben und Stichwörter wie ›Übergriff‹, ›Einsatz‹ und Festnahme und sofort leitet uns dieser Zauberkasten hier auf die richtige Spur. Einfach kolossal!«
»Und wer war es jetzt?«, fragte Alex.
»Eine Organisation namens ›ETD - European Terrorism Defense‹. Offensichtlich ein Teil des Anti-Terror-Netzwerkes der Amerikaner. Ich kann mir hier einfach alle Berichte und E-Mails der ETD durchlesen, seien sie auch noch so geheim. Und ohne dass sie etwas merken. Ts. Was es alles gibt.«
Er überflog in unglaublicher Geschwindigkeit Texte und Mitteilungen und lud mit sicherer Hand immer wieder neue auf den Monitor nach. Alex kam nicht mehr hinterher und ließ ihn schließlich machen.
»Aha!«, rief Wolfi nach kurzer Zeit aus.
»Die glauben also, dass wir hinter den Serverabstürzen vor ein paar Tagen stecken.«
»Ich glaube, damit haben sie Recht«, sagte Jina.

»Wieso?«
»Als ich zum ersten Mal euer Internet untersuchte, waren die Programme noch nicht richtig angepasst und haben eure Netz-Infrastruktur überfordert und lahmgelegt. Dabei sind wohl einige eurer Server ausgefallen. Es tut mir leid!« Sie sah ehrlich betroffen drein.
Wolfi lachte schallend. »Ist nicht schlimm, ist nicht schlimm. Es ist eher amüsant. Aus Versehen ein paar Server lahmgelegt.« Er schüttelte den Kopf. »Von so etwas träumen unsere Hacker nur.« Und er konzentrierte sich wieder auf den Bildschirm.
»Und was machen wir jetzt? Wissen sie, dass wir es nicht waren? Und was ist mit deinem Onkel?«, fragte Alex.
»Geduld!«, rief Wolfi und las. »Sie glauben nach diesen Berichten immer noch, dass wir es waren und uns irgendwie mit einer ausländischen Spionin abgesetzt haben. Die USA fahnden weltweit nach uns, wenn auch mit niedriger Priorität. Meinen Onkel haben sie verhört und frei gelassen, weil er nichts wusste. Der Arme, wenn der wüsste! Allerdings hat er jetzt Hausarrest, aber das wird ihm guttun. Momentan arbeiten ›Spezialisten‹ - ha! - des ETD daran, meinen guten alten Rechner zu knacken und Informationen zu gewinnen. Aber ich kann vor ihrer Nase in ihrem Rechenzentrum herumgeistern und sie merken gar nichts.

Herrlich!« Er kam aus dem Grinsen nicht mehr heraus. »Ich hätte richtig Lust, die mal ordentlich zu ärgern ...«
»Spinnst du? Wir werden von den USA gesucht! Und Jina auch! Das würde es doch nur schlimmer machen. Was machen wir denn jetzt?«
»Alex, reg dich ab. Die können doch gar nichts machen. Sie wissen nicht, wo wir sind und sie können nicht hierher. Es kann uns nicht passieren. Das ist doch das Herrliche.«
»Aber zurück können wir so einfach auch nicht. Wir sind quasi ausgestoßen!«
Wolfi schluckte. »Da hast du allerdings Recht. Aber was soll‘s. Das hier ist doch alles viel größer und wichtiger, als diese blöden Terrorismusheinis. Wir haben hier eine neue Welt voller Wahnsinns-Technologie. Wer weiß, was noch alles auf uns wartet? Ich will alles wissen und ausprobieren!« Er bekam ein gefährliches Glitzern in den Augen.
»Und wenn sie deinen Rechner abschalten!«
Wolfi schwieg kurz. Dann sah er Jina an. »Du hast gesagt, du könntest trotzdem eine Verbindung zur Erde herstellen.«
»Ja, das stimmt. Es dauert nur ein bisschen, aber dann haben wir permanenten Zugriff.«
»Kannst du jemanden beauftragen - oder ihn bitten, oder wie immer ihr das hier macht?«
»Natürlich.« Jina blieb sitzen.

»Jetzt sofort?«
»Aber du hast doch Verbindung!«
»Die können die aber jederzeit abstellen. Ich will vorbereitet sein.«
»Na gut.«
Jina zuckte mit den Schultern, stand auf und redete im Hintergrund mit einem ihrer Kollegen, der ständig krampfhaft versucht hatte, nicht heimlich zuzuhören.
»Und was machen wir jetzt? Wie wollen wir denen erklären, dass wir nichts getan haben? Wollen wir ihnen von der anderen Erde erzählen?«
Wolfi kratzte sich an der Nase. »Wir müssen gar nichts erklären. Wir sitzen hier am Schalthebel. Was wir für Möglichkeiten haben! Das ist Millionen mal mehr, als wir jemals mit unseren Abhöraktionen erreichen könnten. Wir können alles lesen, was irgendwo im Internet steht. Alles! Verstehst du!«
»Und die neue Welt? Und Jina? Ihre Bitte an uns?«
»Das hat doch Zeit. Wir sollten unseren Leuten auf der Erde erstmal gar nichts erzählen. Die Leute hier scheinen mir doch reichlich naiv, so intelligent und fortschrittlich sie sind. Das würden unsere schmierigen Politiker und Machtmenschen doch sofort ausnutzen. Und dann heißt es schnell `Deine Freunde haben versagt, junger Skywalker!`

Willst du dafür verantwortlich sein? Lass uns die Welt kennen lernen und dann überlegen, was wir tun.«
»Haben wir nicht die Pflicht, alles zu veröffentlichen? Ich meine, unsere Leute müssen doch wissen ...«
»Wir sind gesuchte Verbrecher. Wir haben keine Pflicht. Und unsere Leute müssen gar nichts wissen. Denk an die Indianer oder die Aborigenes. Hat es denen gut getan, dass sie entdeckt wurden?«
»Nein, aber das hier sind keine Indianer, Wolfi!«
»Aber sie sind gutgläubig. Leben in einer ausbalancierten Welt. Und in gewisser Weise sind wir jetzt Botschafter und haben die Verantwortung, dass eine Annäherung möglichst reibungslos abläuft.
Schau mal, nicht mal Jina, die Entdeckerin hat es eilig. Vielleicht sollten wir uns eine Scheibe von deren Gemütlichkeit abschneiden.«
Alex hielt sich den Kopf. »Ich weiß nicht. Ich kann gar nicht mehr klar denken. Das ist mir alles zu viel. Mir platzt noch der Kopf.«
»Eben deshalb sollten wir langsam machen.«
»Ich glaube du hast Recht. Ist vielleicht besser so.«
Jina kam zurück und setzte sich wieder zwischen sie. »Ich habe dafür gesorgt, dass eine Verbindung eingerichtet wird. Es wird einen

Erdentag dauern, dann haben wir immer Kontakt. Gut so, Wolfi?«
»Ja prima.«
»Und geht es eurem Onkel gut? Wisst ihr nun, was die Verfolger von uns wollten?«
»Ja, alles in Ordnung«, sagte Wolfi. »Wir werden gesucht und bleiben daher erst einmal hier, wenn es für dich in Ordnung ist.«
»Natürlich. Ihr könnt so lange bleiben, wie ihr wollt. Wir haben es nicht eilig. So können wir in Ruhe alles überlegen und die richtigen Schritte wählen. Wollt ihr mir nun bei meiner wissenschaftlichen Suche helfen?«
Wolfi und Alex sahen sich an. Dann ergriff Wolfi das Wort. »Ich habe euch einen Vorschlag zu machen. Alex ist der bessere von uns in Biologie und Geschichte und sowas. Und ich bin der Computerbegeisterte. Warum geht ihr zwei nicht irgendwo hin, wo ihr in Ruhe an Jinas Aufgabe arbeiten könnt? Und ich bleibe hier und werkele mit deinen Kollegen an der Verbindung und zeige ihnen, wie das Internet funktioniert. Und nebenher kann ich selber ein bisschen suchen und forschen.«
Alex überlegte. Wolfi wollte, dass sie sich trennen. Auf einer fremden Welt. Er mit Fremden in einem Labor und er, Alex, mit Jina auf der Suche nach dem Ursprung der Menschheit. Es war zu krank, um wahr zu sein. Und so wie er Wolfi kannte, würde der es nicht beim Unter-

suchen lassen. Er hatte diesen fiebrigen Glanz in den Augen, der nichts Gutes versprach.
Doch bevor er weiterdenken konnte, lachte Jina. »Ich halte das für eine gute Idee. So lernt ihr mehr von unserer Welt kennen, wenn jeder eigene Erfahrungen macht. Und ich kann mich mit Alex endlich auf die Suche nach Antworten begeben.«
Alex räusperte sich. Der Gedanke mit Jina alleine zu sein, trieb ihm die Röte ins Gesicht. »Ich habe auch nichts dagegen. Aber nur, wenn du keine illegalen Sachen machst, Wolfi. Klar? Kein Geld überweisen oder Chaos anrichten, nur beobachten!«
Nun röteten sich auch Wolfis Wangen. »Jaja. Kein Chaos. Nur beobachten.«
Und so war die Sache beschlossen.

Ein warmer, salziger Wind wehte Alex ins Gesicht und brachte neue Gerüche mit. Hinter ihm der dichte, fremdartige und doch schon irgendwie vertraute Wald, den sie nach einer längeren Bahnfahrt durchquert hatten. Doch vor ihm etwas, was er so nicht erwartet hätte. Zu Füßen lag ihm ein kleiner, flacher, grasbewachsener Abhang, der zu einem riesigen Strand führte. Ein weißgelbes Band, garantiert 100m dick, dass sich, von kleineren Felsformationen durchsetzt, entlang eines in der Sonne

glitzernden Ozeans entlangzog. Es erinnerte ihn sofort an Filme oder Bilder von traumhaften Karibikstränden und doch war es ganz anders.
Wortlos ging er mit Jina, die wie er einen der typischen einheimischen beigefarbenen Overalls trug und einen großen Rucksack mit sich herumschleppte, den Abhang hinunter und nahm Sand in die Hand. Er ließ die rauen Körner durch die Finger rieseln. Sie waren viel größer, als er es von den Stränden auf der Erde kannte. Und auch das Wasser und der Himmel und die Sonne waren irgendwie anders. Blau und wunderschön und doch ein Blau, dass er so noch nie zuvor gesehen hatte. Und noch etwas war anders: Der Strand war nicht vollgestopft von Touristen. Er war jedoch auch nicht völlig leer. Versprengt hielten sich einige Pärchen und kleine Gruppen auf. Sie standen herum, lagen auf Matten oder dem puren Sand und manche gingen sogar schwimmen.
»Ich bin sprachlos«, sagte Alex und meinte es auch so.
»Das nennen wir den ›Strand der Tausend Weisheiten‹. Seit Jahrhunderten kommen Denker und Gelehrte hierher, um Ruhe für die Gedanken und ihre Arbeit zu finden. Aber natürlich darf man hier auch alles andere tun.«

Sie lächelte und streichelte ihm über den Oberarm.
Er bekam eine Gänsehaut und musste sich kurz sammeln, bevor er weiterreden konnte. »Und hier willst du nun das Geheimnis der Entstehung der Menschheit lösen? Mit mir?«
»So ist es!«, sagte Jina, packte seine Hand und zog ihn hinter sich her.
Sie trabten mitten auf den warmen, knirschenden Sand und suchten sich ein ungestörtes Plätzchen an einem kleinen braungrauen Felsen. Das Meer rauschte sanft, die Sonne schenkte ihre milden Strahlen und Alex konnte nun verstehen, warum er der ›Strand der Tausend Weisheiten‹ genannt wurde. Denn nur die kurze Zeit, die sie hier waren, hatte schon dazu geführt, dass er sich entspannter, ausgeglichener und konzentrierter fühlte. Und dass, obwohl er durch den vielen Wald und die unhektische Art der Mutter-Bewohner sowieso schon viel entspannter als auf der Erde war.
Jina setzte den Rucksack ab und holte eine geflochtene Matte heraus, die sie vor ihnen ausbreitete. Sie setzten sich, sahen aufs Meer hinaus und genossen eine Zeit lang die Atmosphäre.
Und obwohl der Ort perfekt war und sie schon so weit gegangen waren, wie es nur ging, brauchte Alex seinen ganzen Mut, um seinen Arm um Jina zu legen. Sie lächelte und rückte

ein wenig näher an ihn heran, sodass ihr Haar seine Wange berührte. Er meinte zu Watte zu werden und das pure Glück durchströmte ihn.
Einige wunderbare Zeit später drehte sich Jina plötzlich zu ihrem Rucksack und holte eine Art mobilen Computer heraus, der aus einer extrem flachen Tastatur und einem noch flacheren Schirm bestand. Beide waren zu einer Rolle geformt im Rucksack verstaut und Jina breitete sie nun zwischen ihnen aus.
»Lass uns anfangen!«, sagte sie und so etwas wie Neugier blitzte in ihren Augen auf.
»Du willst also wirklich hier arbeiten?«
»Ja natürlich. Gefällt dir der Strand etwa nicht?«
»Doch, er ist wunderschön. Aber das ist es ja gerade.«
»Das verstehe ich nicht.«
»Müssten wir nicht in einem Büro oder Labor arbeiten?«
»Nein, wieso? Wir haben alles hier, was wir brauchen.«
»Aber im Labor, da stehen die ganzen Geräte und die Reisekapseln und was sonst noch.«
»Dort sind sie auch vonnöten. Wir brauchen die immense Rechenkraft für Transporte zu den anderen Welten und natürlich auch die Reisekapseln. Und es müssen ständig Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen werden. Aber hier benötigen wir nur einen

Zugang zu unserem und eurem Netz und unsere Köpfe. Arbeitet ihr denn nur in Labors oder Büros?«
»Nein, nein. Manche tun das auch zuhause oder sogar am Strand, aber die Meisten. Ja, die Meisten arbeiten in Büros oder Fabriken.«
»Seltsam, am Strand kann man doch viel besser denken.«
»Das stimmt.«
»Und warum gehen deine Leute dann nicht an den Strand zum Arbeiten?«
»Weil ... weil es so weit weg ist oder zu teuer, oder weil man es einfach nicht macht. Es ist kompliziert.«
Jina nickte. »Ich werde lange brauchen, um eure Erde zu verstehen. Und ich freue mich schon auf den nächsten Besuch dort. Mit dir! Aber jetzt wollen wir das Rätsel der menschlichen Herkunft lösen!«
»Du sagst das so, als ob es ein simples Rätsel wäre, was man nebenbei am Strand lösen kann.«
»Simpel nicht, aber ein Rätsel. Nebenbei auch nicht, aber ja, am Strand. Wir sind ja nicht allein. Im Labor ist schon alles vorbereitet und es ist schon so viel erforscht worden, dass wir auf einen gewaltigen Fundus an Wissen zugreifen können.«
Sie aktivierte den Rechner und sofort leuchtete das vertraute Bild des herbstgelben Dreiecks

auf sattem Grün auf. »Es ist wie ein Puzzle. Einen Teil des Bildes haben wir schon zusammengelegt, können aber nicht erkennen, was es darstellen soll. Jetzt versuchen wir Teile zu finden, die uns das ermöglichen.«
»Wer hat denn überhaupt schon geforscht? Eure Wissenschaftler klar. Aber was ist mit den anderen Welten? Wissen die denn von eurer Suche? Haben sie selbst was herausgefunden?«
»Nun, die Welt der Jäger sicher nicht ...«
»Von der hast du uns schon erzählt. Aber es gibt noch zwei weitere, sagtest du?«
»Ja. Genauso wie die Welt der Jäger, haben wir eine weitere durch aktive Suche entdeckt. Auch diese Welt weiß nicht, dass es uns gibt und sie ist uns sehr fremd. Wir haben die Leute dort lange beobachtet und studiert und würden wahrscheinlich nicht mit ihnen klarkommen.«
»Wieso?«
»Sie leben in vielen kleinen Gruppen oder Ländern, wie man vielleicht besser sagen würde, die auf komplexe Weise in einem unlogischen Beziehungsgeflecht miteinander verbunden sind. Jede dieser kleinen Gesellschaften lebt nach eigenen, strengen Regeln, die auf bestimmte Gottheiten ausgerichtet sind. Es ist vorgeschrieben, was man anziehen, essen und sagen darf. Jeder Tag läuft nach rituellen

Plänen ab und fast dauernd befinden sich die Menschen im singenden Gebet. Im ersten Moment ist man von so viel Fremdheit ergriffen, aber auf Dauer stirbt jede Freiheit und jede Sehnsucht in einem ab!«
»Du bist dort gewesen?«
»Ja, ich habe einige Zeit mit meinen Lehrern dort verbracht, um zu lernen, auf fremden Welten nicht aufzufallen. Wenn man dort die Regeln kennt und befolgt, ist es sehr einfach.«
»Und wie weit sind sie technologisch? Haben sie Wissenschaft in unserem Sinne und was haben sie herausgefunden?«
»Das ist ja das Traurige. Sie haben vieles erfunden, ja sie haben sogar ein auf Funk basiertes weltumspanntes Kommunikationsnetz. Das dürfen aber nur bestimmte Führer der einzelnen Gruppen benutzen und die meisten interessieren sich eh nur für das Gebet. Es ist eine starre Welt, in der Fortschritt unwichtig ist. Aber sie funktioniert und die Menschen wirken auf ihre Weise zufrieden und Kriege oder Gewalt kommen so gut wie nicht vor. Doch sie suchen nicht nach der Herkunft des Menschen, denn sie haben sie schon gefunden.«
»Was, wirklich?«
»Ja, so denken sie. Sie erklären sich alles auf religiöse Weise. Vielleicht haben sie ja sogar Recht und unsere Suche ist sinnlos. Viele

unserer religiösen Wissenschaftler denken genauso, die so genannten ›Theologen‹. Aber die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür.«
Alex fing jetzt schon der Kopf zu dröhnen an. Eine Welt, die sich ganz der Religion und ihren Regeln ergeben hatte. Wahnsinn. Er versuchte, sich auf die Kernfrage zu konzentrieren.
»Und haben denn eure Wissenschaftler etwas gefunden?«
»Nein. Nur dasselbe wie hier. Skelette und Überreste.«
»Und was ist mit dieser geheimnisvollen Kugel?«
»Die stammt von der Welt, die - neben euch - als Einzige die Universalkommunikation benutzt.« Jina sah Alex die nächste Frage ins Gesicht geschrieben und antwortete sofort. »Diese Welt nennen wir die zweite Mutter, da sie uns am ähnlichsten ist. Und auch wieder nicht, denn diese Menschen haben vergessen, wo sie herkommen.«
Alex meinte, Verachtung in Jinas Stimme zu hören. Etwas, was er niemals erwartet hätte. »Stimmt etwas mit ihnen nicht?«
»Sie haben sich ihre Welt unterworfen. Anstatt im Zusammenspiel mit der Natur zu leben, haben sie sie unterworfen. Durch Zucht, Gentechnik und Ausrottung wächst und lebt dort fast alles nur noch, um ihnen zu dienen. Und es kommt noch schlimmer: Sie sind keine rich-

tigen Menschen mehr. Sie haben auch an sich selbst herumgespielt und jeder dort bekommt schon im Mutterleib seine ersten Implantate. Als Erwachsener besteht ihr Körper aus einer gruseligen Mischung von Cybernetik, Prozessoren, Implantaten, Sensoren und Hormonspendern. Sie sehen noch aus wie Menschen, aber im Inneren und auch in ihrem Herzen sind sie keine mehr.«

Alex schauderte. Ein Planet von Cyborgs und Techno-Zombies. Aber es klang auch sehr faszinierend. Diesen Planeten würde er vielleicht doch gerne einmal mit eigenen Augen sehen.

Jina redete weiter. »Natürlich sind sie uns technisch in manchen Dingen weit voraus. In anderen wieder nicht. Es ist wie bei deiner Erde und uns. Allerdings ist mir eure Welt - trotz des Chaos, das auf ihr herrscht - viel sympathischer. Die Menschen der zweiten Mutter mögen uns übrigens auch nicht sehr, weil wir nach ganz anderen Prinzipien leben, als sie. Aber sie sind natürlich über die Möglichkeiten der Universalkommunikation begeistert und es waren sogar schon die einen oder andern Forscher bei uns und auf den anderen Planeten. Aber im Großen und Ganzen halten sie sich zurück, denn sie sind sehr auf sich selbst fixiert und haben kein Interesse an dem, was anders ist. Auch wollen sie tragischerweise

nicht wissen, wie unsere gemeinsame Herkunft möglich ist. Sie sehen nur nach vorne, die Vergangenheit interessiert sie kaum. Ich kann es nicht verstehen, muss es aber akzeptieren. Wenigstens haben sie uns forschen lassen.«
»Und dabei habt ihr diese Kugel gefunden.«
»So ist es. Unsere und ihre Wissenschaftler sind sich einig, dass niemand so eine perfekte Kugel hätte herstellen können und dass sie schon über zweihunderttausend Jahre alt ist. Aber keiner weiß, was ihr Zweck war, denn mehr als ihren Rest gab es leider nicht zu entdecken. So konnten wir nur mutmaßen und weitersuchen. Aber der letzte Stand ist der, den ich euch schon in eurer Garage erzählt hatte.«
»Diese ›Theologen‹ denken, dass Gott die Menschen auf unterschiedlichen Planeten gleich erfunden hat und dann waren da noch die, die glauben, dass eine Überzivilisation dafür verantwortlich ist und die, die vermuten, die Evolution gehe immer zwangsläufig den Weg des Menschen. Stimmt's?«
Jina staunte. »Du hast ein gutes Gedächtnis!«
»Wenn man etwas Neues erfährt, bleibt alles im Gedächtnis kleben. Jedenfalls bei mir. Seit ich dich das erste Mal gesehen habe, weiß ich noch fast jede Minute in und auswendig.«
Jinas Wangen röteten sich leicht, was Alex überraschte. Aber sie redete weiter von der

Forschung. »Jetzt ist unsere Aufgabe, herauszufinden, ob es auf eurer Erde mehr Hinweise gibt. Und ich glaube, dass die Kugel der Schlüssel dazu ist.«
Alex dachte kurz nach, dann klingelte es. »Du meinst, ob wir vielleicht bei uns auch so eine Kugel finden, oder noch viel mehr, was genauso alt ist?«
»Genau!«
»Aber wie soll das gehen? Dafür bräuchte man doch Jahrhunderte der Suche.«
Jina tippte etwas ein und das Bild auf dem Schirm veränderte sich. Es zeigte einen Raum, der sich aufgrund der Wandfarbe und Ausstattung offensichtlich im Labor befand und in dessen Mitte ein großer Stapel Geräte stand, die aussahen wie hypermoderne flache Mülleimer.
»Nicht hiermit. Mit diesen Sensoren können wir die Kugel innerhalb von wenigen Tagen finden. Wenn wir wissen, wo wir ungefähr suchen müssen.«
Alex hielt sich den Kopf. »Und woher sollen wir das wissen?«
»Wir zwei werden den passenden Ort ermitteln!«
»Ich komme langsam nicht mehr mit und kriege Kopfschmerzen. Wie sollen wir das denn machen?«
Jina fasste ihm an die Stirn und wurde plötz-

lich ganz leise. »Du glühst tatsächlich. Das war vielleicht ein bisschen viel auf einmal.«
Jetzt merkte er auch, dass ihm warm und kalt zugleich war.
»Das ist der Integrator. Zu viele Informationen in letzter Zeit, dein Gehirn braucht eine Pause«, sagte Jina. »Wir sind zu hektisch. Es tut mir leid, ich habe mich gehen lassen. Ich mache dir einen Vorschlag: Wir nehmen jetzt unsere Integratoren ab und dann machen wir einen Strandspaziergang. Danach gehen wir schwimmen und dann machen wir Liebe. Das entspannt.«
Alex schluckte. Jina konnte verdammt direkt sein. Aber in ihm kribbelte es und er fand den Vorschlag fantastisch. Aber etwas störte.
»Wenn wir die Integratoren abnehmen, verstehen wir uns dann noch?«
»Aber ja. Alles, was du bisher gelernt hast, kannst du. Solange wir nicht über neue Dinge sprechen, werden wir uns hervorragend verständigen. Und für das, was wir vorhaben, brauchen wir keine Sprache.«
Sie stand auf und schlüpfte aus ihrem Overall, sodass sie nur in knapper, schwarzer Unterwäsche vor ihm stand. Dann schnappte sie seinen Arm und zog ihn hoch. Er zog sich ebenfalls bis auf die Unterwäsche aus, die aus einer Art schwarzer Seide gemacht war und

dann legten sie die Integratoren ab und gingen Hand in Hand Richtung Meer.
Sie genossen das warme Wasser, das leicht salzig schmeckte und die Gedanken auf fast magische Weise auffrischte. Es wurde kaum merklich tiefer, sodass es ihnen nie weiter als bis zur Brust reichte, obwohl sie weit raus gingen. Sie lachten und spritzen sich voll und von oben wärmte sie die Sonne. Danach eilten sie Hand in Hand in den nahen Waldrand und liebten sich in einem grünen Gewölbe aus Blättern. Es war perfekt.
Auf dem Rückweg zum Felsen war Alex so glücklich und entspannt wie noch nie. Alle Sorgen und sein früheres Leben schienen weggeblasen zu sein und selbst ihre Aufgabe, den Ursprung der Menschheit zu finden, auf einem fremden Planeten an einem Strand kam ihm plötzlich machbar und normal vor. Da fiel ihm etwas ein und er zuckte zusammen.
»Verdammt, weißt du, was ich mich gerade gefragt habe?«
Jina sah ihn an, ihr sanftes Lächeln ließ sich nicht von seinem Zucken beeindrucken. »Nein.«
»Was ist eigentlich mit ...«, da merkte er, wie ihm die Worte fehlten. Er sprach in Jinas Sprache und bis eben war es ihm gar nicht aufgefallen. Aber nun fehlten ihm einfach die Vokabeln und er hatte keine Ahnung, wie er

das sagen konnte, was er sagen wollte. Ein höchst seltsames Gefühl. »... mir fallen die Wörter nicht ein«, sagte er verblüfft. Jetzt merkte er auch, wie sich sein Akzent verschlimmert hatte. Ging die Wirkung des Integrators vielleicht doch im Laufe der Zeit verloren? Wie funktionierte das Teil überhaupt?
»Warte einen Moment, bis wir wieder Integratoren tragen«, sagte Jina und schlenderte weiter.
Aber Alex hatte es eilig, er musste das so schnell es ging besprechen und zog sie praktisch ins Lager zurück. Sie setzten sich und legten die Integratoren an. Und plötzlich hatte Alex wieder Klarheit.
»Ich hatte mich gefragt, was eigentlich mit Viren, Bakterien und Krankheiten ist? Bei uns auf der Erde sind Völker, die sich neu entdeckt hatten zu hunderttausenden, ja vielleicht Millionen krank geworden, weil sie die Krankheiten der anderen Volksgruppe nicht kannten. Was, wenn wir nun eure Mutter Erde infiziert haben und du unsere? Wenn bald Millionen krank werden und sterben?«
Jina streichelte ihm über die Wange. »Du brauchst nicht besorgt sein. Auch dagegen hilft der Integrator. Gegen jede Krankheit kann sich der Körper zur Wehr setzen. Anfangs weiß er nur noch nicht wie, deshalb wird man krank. Der Integrator hilft dem Körper dabei, Abwehr-

kräfte zu entwickeln und das geht so schnell, dass es gar nicht mehr zu Krankheiten kommt. Krankheit, jedenfalls eine, die von Viren kommt, ist bei uns schon lange Geschichte. Ja, unser Planet ist dadurch rein von den für Menschen gefährlichen Viren und das, was du mitgebracht hast, dürfte auch schon erledigt sein.«

Alex war nicht vollends beruhigt und hielt sich das Ohr. »Dieser Integrator macht mir Angst. Wie funktioniert er? Wie pfuscht er in meinem Gehirn herum? Kann man davon abhängig werden oder seine Persönlichkeit verlieren?«

»Nein. Der Integrator tut nur das, was du willst, ob bewusst oder unbewusst. Er ist wie ein Lehrer, der dir alles beibringt. Wenn du etwas in einer fremden Sprache sagen willst, bringt er dir sofort bei, wie es geht. Genauso bei Krankheiten und anderen Dingen. Dein Gehirn lernt es, wie es aus Büchern oder Filmen lernen würde, nur viel schneller und besser. Aber wenn es vollends erschöpft ist, oder du etwas im Inneren nicht willst, dann wird der Integrator keine Wirkung haben.«

Alex sah immer noch belämmert drein.

»Du kannst beruhigt sein«, fuhr Jina fort. »Diese Technologie ist uralt und erprobt, es hat seit Generationen keine Probleme gegeben. Und auch bei den Menschen auf der zweiten Erde funktioniert er perfekt. Schau,

ich trage ihn mein ganzes Leben und hat es mir geschadet?«
Sie lächelte und sah ihm direkt in die Augen und Schmetterlinge explodierten in seinem Bauch. Er seufzte und entspannte sich wieder.
»Na gut, ich bin beruhigt. Ich habe ja auch nicht wirklich etwas gespürt oder fühle mich anders. Ich hab nur nachgedacht.«
»Das ist gut.«
»Jetzt lass uns das Geheimnis lösen, auch wenn ich immer noch nicht weiß, wie ausgerechnet wir zwei das schaffen sollen.«
»Dann erkläre ich es dir.« Jina nahm den Rechner auf den Schoß, der die ganze Zeit im warmen Sand herumgestanden hatte.
»Wir machen uns zu Nutze, was wir schon wissen und lassen weg, was wir nicht herausfinden können.
Wir können nicht wissen, ob Gott die Menschheit auf die Planeten verteilt hat. Das nehmen sich schon die Theologen heraus. Und ebenso wenig, ob die Evolution zwangsläufig in diese Richtung verläuft. Das ist Sache der Genetiker. Uns bleibt nur die Möglichkeit zu überprüfen, ob es tatsächlich eine Superrasse war, die all diese Planeten besiedelt hat. Vielleicht waren es außerirdische Wesen, die die Menschen als Sklaven gehalten haben? Oder welche, die genetische Experimente durchführten? Oder vielleicht waren wir vor Jahrhunderttausenden

technisch schon einmal sehr weit und haben uns in der ganzen Galaxis ausgebreitet, nur dass dann das Wissen verloren gegangen ist?«
Alex rückte hin und her. »Aber ... Aber was tun wir, um es herauszufinden?«
»Wir machen uns die Überreste der auf der zweiten Erde gefundenen perfekten Kugel zu Nutze. Es ist davon auszugehen, dass sie weder menschlichen noch natürlichen Ursprungs ist. Und sie ist genauso alt wie das Auftreten des Homo Sapiens auf diesem und übrigens auch auf allen anderen Planeten.«
Alex platzte beinahe vor Ungeduld, sagte aber nichts und Jina redete weiter. »Daher sollten wir versuchen, auf eurer Erde ebenso eine Kugel - oder etwas vergleichbar Ungewöhnliches - zu finden und darauf zu hoffen, dass sie noch komplett ist und uns in ihrem Inneren vielleicht entscheidende Hinweise bietet.«
»Hinweise? Eine Botschaft oder so?«
»Ja, zum Beispiel. Eine Botschaft, ein Tagebuch, Gegenstände.«
»Hört sich faszinierend an. Aber was, wenn es so eine Kugel nicht gibt?«
»Dann sind wir soweit, wie zuvor. Dann müssen wir und viele andere Wissenschaftler weiter auf jeder Erde forschen und hoffen, so auf den Durchbruch zu kommen.«
Alex kratzte sich am Kopf. »Ich befürchte, so wird es kommen. Denn ich wüsste nicht, wie

wir, vor allem hier am Strand, diese Kugel finden sollen.«
Jina grinste. »Aber ich weiß es. Seit die andere Kugel gefunden worden war, ist bei uns im Labor - und in einigen anderen auch - etwas vorbereitet. Es ist der Raum, den ich dir vorhin gezeigt habe. Dort befinden sich dutzende hochempfindlicher Sensoren. Wenn du einen von ihnen absetzt, kann er dir ein gewaltiges Gebiet bis tief unter die Erde scannen, nach was immer du willst. Und die Sensoren haben eine eigene kleine Energieversorgung. Das heißt, wir können sie durch den Raum direkt auf eure Erde schicken, sie dort suchen lassen und dann wieder zurückholen.«
»Aber auch mit solchen Sensoren dauert es doch ewig. Wir können nicht die ganze Erde untersuchen!«
»Könnten wir schon, das würde aber lange dauern. Und sag es nicht Meriwaht: Ich bin verdammt neugierig!« Ihre Wangen röteten sich, als sie das sagte. »Deswegen wollen wir es schnell finden und nutzen euer gesammeltes Wissen in deinem Kopf und im Internet. Wir müssen nur den Ort finden, an dem höchstwahrscheinlich der Homo Sapiens bei euch seinen Ursprung nahm. Denn dort wird ihn eine Superrasse, wenn es sie denn gegeben hat, ausgesetzt und höchstwahrscheinlich auch Kugeln oder andere Objekte

hinterlassen haben. Jedenfalls lag der Fundort bei der zweiten Erde genau dort, wo wir auch die ältesten Homo Sapiens-Überreste gefunden haben.«
»Und dieses Gebiet lassen wir dann von den Sensoren untersuchen?«
»Dies und die Nachbargegenden. Ich weiß, es ist trotzdem ein Glücksspiel und auf den anderen drei bewohnten Planeten ist es schief gegangen. Aber warum soll es diesmal nicht klappen?«
Alex wusste nicht, was er denken sollte. Aber seit ein paar Tagen war alles sowieso nur verrückt und unglaublich. Daher sagte er: »Ja, warum nicht. Lass es uns versuchen.«
Jina lachte und tippte etwas auf ihrer Tastatur ein. Ein Bild der Erde - Alex`Erde - erschien. Es war wie ein perfektes Satellitenfoto, hochauflösend und wunderschön.
»Boah, wo hast du denn das her?«
»Hat der Rechner aus den gesammelten Daten eures Netzes erstellt. Schön, oder? Pass mal auf!«
Sie änderte das Bild und eine ähnliche Aufnahme erschien, nur dass es sich nicht um die Erde handelte, wie Alex sie kannte. Es gab viel mehr Wasser, die Kontinente sahen runder und gleichmäßiger aus.
»Das ist die Mutter Erde!«, sagte Jina. »Und hier sind wir. Sie zeigte auf die Westküste des

zweitgrößten Kontinents. Sie ließ es kurz wirken, dann schaltete sie wieder auf das vorherige Bild zurück und sah Alex an. »Also, wo und wann sind die ersten Homo Sapiens entstanden?«
Alex kratzte sich am Kopf und überlegte. »Äh. In Afrika. Irgendwann.«
»Wo ist Afrika?«
Er zeigte darauf. »Der Kontinent da.«
»Das ist zu groß, wo genau war das?«
»Keine Ahnung. Jeder weiß, dass es in Afrika war. Aber wo? Keinen blassen Schimmer.«
Jina wirkte enttäuscht, ließ sich aber nicht unterkriegen. »Dann lass uns in eurem Netz danach suchen.«
Die folgende Suche kam Alex immer noch vor, wie in einem sonderbaren Traum. Er saß mit einer wunderschönen Frau, die gleichzeitig Außerirdische und Mensch war an einem zauberhaften Strand auf einem fremden, doch erdähnlichen Planeten und durchsuchte in Echtzeit sein Internet auf der Erde. Und nur, um den Ursprung der Menschheit herauszufinden, den es offensichtlich mindestens fünfmal im Universum gleichzeitig gegeben hatte.
Sie mussten lange suchen und sich kräftig von Jinas Rechner helfen lassen, aber schließlich hatten sie doch die Informationen zusammen, die sie gesucht hatten. Nach der von der Mehrheit der Wissenschaft akzeptierten Theorie

entstand der Homo Sapiens etwa vor 150.000 bis 300.000 Jahren irgendwo in Afrika - Jinas Wissenschaftler hatten den Zeitraum für die anderen Planeten auf 210.000 bis 230.000 Jahre eingegrenzt. Danach breitete er sich auf der ganzen Welt aus und verdrängte seine Vorfahren und Verwandten, wie den Homo Erectus und den Neanderthaler. Die Erde schien hierbei auch etwas Besonderes zu sein, denn so viele unterschiedliche Menschenrassen hatte es auf den anderen Planeten nicht gegeben.
Und das »Irgendwo in Afrika« war am schwersten zu bestimmen. Nord- und Westafrika konnten sie ausschließen, ebenso den äußersten Südwesten. Das restliche Gebiet war immer noch riesig, aber Jina meinte, es gäbe genug Sensoren um es abzudecken, also gaben sie sich zufrieden und hofften, dass die Erdenwissenschaftler gute Arbeit gemacht hatten.
Jina programmierte die Sensoren direkt vom Strand aus, aber der Laborrechner würde drei Erdentage brauchen, passende Zielorte zu finden und die Reise zu berechnen. Und dann ging das Warten los. Zeit, die Alex und Jina nutzen wollten, sich gegenseitig viel über ihre Planeten beizubringen. Aber auch Zeit, um zu grübeln, mit wie vielen Unbekannten, niedrigen Wahrscheinlichkeiten und Glücksvertrauen diese Suche behaftet war. Doch Alex

war von Kopf bis Fuß verliebt. Er hätte alles getan, um mit Jina Zeit zu verbringen, selbst Plätzchenbacken oder einfach nur am Boden sitzen. Daher kümmerte es ihn nur am Rande, ob die Suche Erfolg hatte und wie lange sie dauerte. Er freute sich einfach auf die nächsten Tage.

## 15. Kapitel

Sonderbare Geräte waren es, die plötzlich wie aus dem Nichts auftauchten.
Flach und rund und weiß, verziert mit einem schwarzen Ring auf der Oberseite. Sie hatten die Größe von kleinen Beistelltischen und waren mit winzigen, eingravierten Schriftzeichen auf dem Rand versehen. Schriftzeichen, die noch niemand auf dieser Welt geschrieben hatte.
Zwischen Eritrea und Botswana landeten sie, zwischen Südafrika und Benin. Es waren viele, doch nicht mehr als zwei Dutzend und keines lag in der Nähe des anderen. Von oben betrachtet bildeten sie ein dünnes, gleichmäßiges Muster über Millionen von Quadratkilometern verteilt. Manche waren versteckt im Sand, andere vergraben in der Erde, wieder andere verborgen unter wildem Bewuchs. Sie rochen nicht und glänzten nicht, sie strahlten keine Wärme aus, noch waren sie kalt. Und bis auf ein sanftes Brummen lagen sie lautlos. Sie waren einfach da und bewegten sich nicht, und wenn ein Tier oder ein Mensch in ihre Nähe kam, dann veränderte sich gar nichts. Jeder, der sie gefunden hätte, wäre erstaunt gewesen, ob es sich nun um einen Bauern, einen Soldaten, einen Touristen oder ein Kind gehandelt hätte, denn niemand hatte so etwas

vorher gesehen. Und jeder hätte genauer wissen wollen, was es war - außer denjenigen, die schon Erfahrungen mit Landminen gesammelt hatten.
Aber niemand bemerkte sie und daher drehte sich die Welt friedlich weiter.

Tamara legte auf. Sie war mies gelaunt und drohte durchzuknallen. Sie hockte in ihrem Büro und kaum jemand traute sich noch, sie anzusprechen. Das ging schon seit Tagen so. Seit sie sich in das verfluchte Herrmann-Anwesen begeben hatte, um sich mit Wolfis System herumzuschlagen. Irgendwann war sie dann einsilbig mit schwarzen Augenringen zurück an die Arbeit gekehrt. Sie hatte versagt. Diese fremdartigen Programme waren nicht zu besiegen.
Ja, sie hatte aufgegeben. Und sie hatte zuvor noch nie aufgegeben. Aber dies war ein Kampf, den niemand, den sie kannte, gewinnen konnte. Ein Kampf wie Mike Tyson in seinen besten Jahren gegen einen asthmakranken Bluter mit Glasknochen. Und sie war sicher nicht Mike Tyson. Das Einzige, was da half, war, den Stecker zu ziehen. Aber das löste das Problem nicht. Sie wusste nicht, wer die Programme geschrieben hatte, wofür sie gut waren, woher sie kamen und wie man sie in

den Griff bekommen konnte. Vermutlich waren sie für die Serverausfälle - die es seitdem nicht mehr gegeben hatte - verantwortlich, aber wirklich beweisen konnte sie nicht einmal das. Und sie konnte auch nicht Wolfi und seine Komplizen fragen, denn die waren immer noch vom Erdboden verschluckt. Die Amerikaner waren frustriert, wenigstens Blumstedt zeigte Verständnis, als er sah, wie sie sich in den letzten Tagen gequält hatte. Das war ja das Dumme: Sie hatte sich nichts vorzuwerfen und trotzdem quasi auf ganzer Linie versagt.

Als Krönung schließlich das Gespräch mit Dr.Sattler. Der hatte sich endlich bei ihr gemeldet und neue Informationen zur falschen Cousine geliefert. Er überschlug sich beinahe und sie musste ihn erst einmal bremsen. Er faselte etwas von einem Bluttest, ›nicht lebensfähig‹ und irgendwelchem medizinischem Kauderwelsch. Sie bat ihm, das alles noch einmal langsam und nicht in Medizinerdeutsch wiederzugeben und er tischte ihr eine unglaubliche Geschichte auf.

Diese Gina dürfte normalerweise gar nicht existieren, ihre Blutwerte waren völlig anders, als die aller bisher untersuchten Menschen. Sie hatte Stoffe im Blut, die man in solchen Konzentrationen nie vermuten würde, ihr Sauerstoffanteil war extrem niedrig, ein Cholesterinspiegel so gut wie nicht vorhanden.

Dann noch die Röntgenbilder dazu und Sattler sprach von einer medizinischen Sensation. Er behauptete gar, dass man sich nicht wundern dürfte, wenn diese Gina entweder eine absonderliche Mutation, eine Laune der Natur oder gar eine neue Menschenrasse darstellte. Im Spaß fügte er noch hinzu, dass es sich ja auch um eine Außerirdische handeln konnte. Auf jeden Fall bestand er darauf, Gina so schnell wie möglich noch einmal gründlich untersuchen zu dürfen und beklagte sich, dass er sie nicht erreichen konnte. Da waren sie schon einmal zwei.
Tamara hatte sich bedankt und nun wieder Stoff zum Nachdenken. Mutation, neue Menschenrasse, Außerirdische. Was für ein Schwachsinn! Allerdings konnte sie nicht mehr darüber lachen. Wenn solche Worte von einem angesehenen Doktor wie Sattler kamen, waren sie an sich der Prüfung wert. Wenn dann auch noch Leute spurlos verschwanden, schwere Unfälle einfach wegsteckten und Programme hinterließen, die nicht zu knacken waren und nebenbei Server auf der ganzen Welt zum Abschmieren brachten, dann war das nicht mehr lustig, sondern beängstigend. Tamara glaubte nicht an Außerirdische, aber es war die erste einigermaßen logische Erklärung, die ihr für all das in den Sinn kam. Und das machte ihr Angst, denn sie befürchtete, verrückt zu

werden.
Aber was blieben ihr für Alternativen? Warten, bis die drei Gesuchten plötzlich irgendwo auftauchten? Warten, bis sich die Programme von selber entschlüsselten? Nein, sie musste etwas tun und wenn es nur war, um ihr bisschen Stolz zu bewahren. Und sie wusste auch, wen sie fragen konnte. Sie lachte grimmig, denn sie hatte ja die perfekte Quelle quasi frei Haus.

Jina und Alex reisten zurück, nachdem sie noch am Strand das Versenden der Sensoren veranlasst hatten. Im Labor hatte der aufblühende Wolfi die Führung über einen kleinen Trupp Mitarbeiter übernommen, die ihm halfen, Daten aus dem irdischen Internet auf die Mutter zu überführen, zu sammeln und zu katalogisieren. Vordergründig mit dem Ziel, Jinas Mitmenschen das Kennenlernen der Erde zu erleichtern. Aber Alex vermutete, dass Wolfi es sich nicht nehmen ließ, überall herumzuschnüffeln, wo es ihm gefiel. Und das selbstgefällige Grinsen eines Profi-Zockers, der gerade den Jackpot gewonnen hatte, umspielte Wolfi den ganzen Tag und bestätigte Alex Theorie. Er kannte seinen Freund gut genug, um ihn zu durchschauen. Aber er ließ ihn gewähren, denn was gab es - solange er niemandem damit schadete - daran auszusetzen?

Jina und Alex besuchten den Raum mit den Sensoren und überprüften sie. In dieser ersten Phase berechnete der Laborcomputer den Universaltransfer zu den Untersuchungsstellen auf der Erde. Das würde einige Erdentage dauern und dann würden sie - schwupps - durch den Raum hindurch zu ihren Positionen in Afrika rutschen und mit der Suche beginnen. Sie würden den roten Boden des Schwarzen Kontinentes bis in zig Meter Tiefe durchleuchten und das in hunderte Kilometer Radius. Natürlich würde auch das seine Zeit dauern, aber wenn sie denn irgendwann auf ein unbekanntes oder ungewöhnliches Material stießen - wie das der mysteriösen Kugel - gäbe es Alarm und es wäre klar, wo man zu suchen hatte.
Doch bis dahin war noch viel Zeit, und da es die Mutterbewohner nie eilig hatten, nutzen sie sie für die schönen Dinge des Lebens. Wolfi war in seinem Element, ließ sich nicht davon abbringen, mit seinen neuen Wissenschaftlerfreunden das Erdeninternet zu durchwühlen. Aber Jina und Alex begannen eine Reise, die man unter anderen Umständen als Urlaub bezeichnet hätte. Sie diente dazu, Alex die Mutter Erde zu zeigen und sie näher kennen zu lernen, aber Alex war an Jinas Gesellschaft mindestens ebenso interessiert wie an dieser neuen anderen Welt. Er hätte sich nichts

Besseres vorstellen können, als genau so eine Reise.
Sie durchwanderten dunkelgrüne Dschungel, die mit gewaltigen Farnen und noch gewaltigeren Urwaldriesen bestückt waren. Zwischen den Blättern und magisch bunten Blüten lebten viele kleine, scheue Tierchen, die an Eichhörnchen und Hasen erinnerten. Angeblich gab es auch Raubtiere, doch diese zeigten sich nicht und Alex war darüber froh, obwohl Jina ihm versicherte, sie würden Menschen nichts tun.
Sie besuchten ein Gebiet, Ompala genannt, was am ehesten noch als Stadt zu bezeichnen war. Alex hatte schnell gelernt, dass die gesamte Menschheit auf der Mutter dezentral organisiert war. Man lebte in lockeren Kleinsiedlungen, die überall auf dem Planeten verstreut waren. Feste Strukturen wie Länder, Gemeinden oder Siedlungen gab es nicht und es ging alles fließend ineinander über. Ompala war die Ausnahme. Auch hier standen die Häuser auf aberwitzigen Treppen- und Plattformskonstruktionen, auf die sich jemand mit Höhenangst niemals gewagt hätte. Und auch hier waren die Wohnungen verstreut und in Alex Augen unübersichtlich angeordnet. Und auch hier existierte alles inmitten von Natur und relativer Stille. Aber es waren mehr Häuser als anderswo, eine Autobahn führte

mitten durch das Gebiet und es gab zahlreichere und größere Gemeinschaftsplätze.
Und hier lernte Alex zum ersten Mal so etwas wie Kultur kennen, denn Ompala galt als ein Hort der Künste und der Schönheit. Auch wenn Alex nicht viel davon verstand, so merkte er jedoch schnell, dass die Kunst auf der Mutter der auf der Erde nicht das Wasser reichen konnte. Ja, es gab Bilder, sie waren auch ansehnlich. Aber ihnen fehlte die Vielfalt, die Präzision und die Aussagekraft schon der einfachsten Erdenkunst. Das Höchste, was es zu sehen gab, ähnelte den einfach gestrickten Zeichnungen mittelalterlicher Mönche oder billigen römischen Mosaiken.
Und auch die Musik war arm an Einfallsreichtum und Vielfalt. Es gab einfachen Gesang auf dem Niveau eines Hobby-Kirchenchores, der von simplen Trommeln und den ewig-gleichen zwei Instrumenten begleitet wurde. Einer Art Gitarre, die aus zwei Saiten bestand, die auf einen langen Stock mit winzigem Klangkörper gespannt waren und einer Tröte, die klang, als habe man sie einem Spaßmacher auf dem Bagdader Fischmarkt weggenommen. Und zum ersten Mal in seinem Leben musste Alex dem Freejazz von Wolfi so etwas wie Qualität zugestehen. Und er konnte auch verstehen, warum Jina so darauf reagiert hatte. Wer mit solch simpler Musik aufgewachsen war, der ließ sich

wahrscheinlich sogar von Heino begeistern. Natürlich sagte Alex Jina nicht das, was er wirklich über ihre Kunst und Musik dachte, sondern blieb höflich und respektvoll. Trotzdem freute er sich darauf, Jina mal ein Album von den Beatles vorzuspielen, nur um zu sehen, wie sie reagierte. Vielleicht würde er ihr auch mal zeigen, wie man Bass spielte - aber erst, nachdem er wieder ein bisschen geübt hatte.

Die Leute in Ompala waren tatsächlich anders als Jina, Meriwaht oder Ieon. Sie waren etwas zierlicher von Gestalt, hatten dunklere Haut und hellere Haare. Auch wirkten sie ernster und zurückhaltender, ein Lächeln gab es weniger häufig zu sehen. Dank des unglaublich schnellen Transportsystems des Planeten bestand die Hälfte der Menschen, die sich auf den Gemeinschaftsflächen, den Wäldern und den Plattformen tummelten, nicht aus Einheimischen, sondern hellhäutigeren und dunkelhaarigeren Leuten von Jinas Art. Sie führten nicht viele Gespräche und Alex vermied es, mehr als das Nötigste zu sagen, um nicht aufzufallen.

Und es gelang, vor allem in den Roten Bergen, die sie danach besuchten. Denn es stimmte, was Jina einmal gesagt hatte: Die Menschen hier sahen ihm tatsächlich ein bisschen ähnlich. Würde er 15 Kilo abnehmen und noch ein

paar Zentimeter wachsen, er hätte als Einheimischer durchgehen können. Aber daran, wie er die Berge hochschnaufte, hätte man dann gemerkt, dass er keiner der ihren war. Die Bergmenschen und auch Jina ließen die Meter hinter sich, ohne müde zu werden und lachten noch dabei. Alex hatte schwer zu kämpfen und das trotz der niedrigeren Schwerkraft und des hohen Sauerstoffanteils, die ihm mehr Kraft verliehen, als er es gewohnt war. Mit der Fitness der Mutterbewohner konnte er aber nicht mithalten.
Dennoch störte ihn das nicht, denn die Aussichten waren einfach atemberaubend. Riesige Berge mit roten Felsen, die auf graugrünen Wiesen Mahnwache hielten. Kleine bunte Wäldchen, die hier und da einen Weiher oder eine kleine Plattform mit schrägen Holzhüttchen begrenzten. Milder Wind, der Geruch von fremden Kräutern in der Nase, der andere Dialekt der Menschen, der Dank des Integrators keine Mühe bereitete. Dazu die langen, hellen und warmen Tage, die alles noch bunter aber auch anstrengender machten. Es war einfach wundervoll. Und immer wenn sie Zeit hatten, liebten sie sich, ohne groß Worte darüber zu verlieren und Alex fühlte sich mit jedem Tag mehr wie in einem Traum.
Und so wie einem ein Traum immer seltsamer vorkommt, je länger er dauert, so kam ihm

auch die Realität immer seltsamer vor. Es war nichts, was er in Worte fassen konnte, es war nur so, als ob irgendetwas nicht stimmte. Er wusste nicht, was der Grund war, obwohl es eigentlich viele gab. Vielleicht war es einfach alles zusammen.
Da war zum einen der Schlafrhythmus, den er erst finden musste. Dadurch, dass die Tage so lang waren, hatte sich ein eigentümlicher Tag/Nacht-Rhythmus entwickelt, jedenfalls nach Alex Maßstäben. Die Leute standen auf, sobald die Sonne aufging. Dann gingen sie ihren Tätigkeiten nach, bis es Mittag war, und legten sich zu einem ausgiebigen Mittagsschlaf hin. Alex hatte diesen früher nie gehalten, aber hier war er um diese Zeit so schlagkaputt, dass er diese Sitte gerne übernahm. Es war ja auch kein Wunder, schließlich hatte er dann schon beinahe soviel Zeit hinter sich, wie an einem kompletten Tag in seiner Heimat.
Mit den Zeiten kam er nicht klar, das Dezimalsystem war zwar zum Zeitmessen sicher praktisch, aber viel zu ungewöhnlich. ›Fünf Uhr Mittags‹ hörte sich eben einfach seltsam an. Nach dem Mittagsschlaf, der etwa eine halbe Stunde, also beinahe vier Erdenstunden, dauerte, werkelten die Leute frisch und ausgeruht weiter, über die Dunkelheit hinaus bis spät nach Sonnenuntergang. Erst dann legten sie sich zur Nachtruhe, die so ausgiebig war, wie

die eines Langschläfers auf der Erde. Und das machte Alex am meisten zu schaffen: Dieses todmüde mitten in der Nacht ins Bett gehen, dann ewig schlafen und ausgeruht kurz nach Sonnenaufgang aufzustehen. Es war so fremd, so anders und er fühlte eine Art Dauerjetlag, obwohl er sich ja nicht über zu wenig Schlaf beklagen konnte.

Den Einheimischen machte das aber nichts aus, sie wirkten putzmunter, jedenfalls, wenn man das so sagen konnte. Denn sie waren zwar immer freundlich und lachten schnell und gerne, zeichneten sich aber auch durch eine gewisse Ruhe und Langsamkeit aus. Es war, als ob sie alle Zeit der Welt hätten und nichts, aber auch gar nichts eilte. So wie auf einer dieser Karibikinseln, wo ›mañana‹, also ›morgen‹, das Lieblingswort war und alle nur in den Tag hinein lebten. Von der Hektik in Deutschland und vor allem in den Städten war hier rein gar nichts zu spüren. Darin war es wirklich eine komplett andere Welt.

Dennoch konnte man den Mutter-Bewohnern keine Faulheit unterstellen, denn alles war sauber und aufgeräumt, alle hatten zu essen, trugen Kleidung hoher Qualität und wirkten zufrieden und glücklich. Und das musste ja alles irgendwie produziert werden. Alex hatte noch nicht wirklich verstanden, wie und wo die Wirtschaft und die Produktion in dieser Welt

funktionierten, obwohl er hier und da jemanden in einem Obstgarten oder an einem Kleidungsstück arbeiten sah. Auch hatte er einmal eine riesige Maschine, die entfernt an einen Müllwagen erinnerte, mit einem Fahrer ein Stück der sogenannten Autobahn ausbessern sehen. Obwohl Autobahn nicht das richtige Wort war. Wenn die U-Bahn noch nach halbwegs erdenähnlichem Prinzip funktionierte, so tat es der Individualverkehr nicht. Es gab keine Spuren, kein Links- oder Rechtsfahrgebot. Die Autos, die ein bisschen wie Boden-Ufos aussahen, und sich alle durch die gleiche, langweilige cremeweiße Farbe auszeichneten, fuhren scheinbar nach dem Chaosprinzip in aberwitziger Geschwindigkeit aneinander vorbei. Man konnte nicht sehen, wer drinnen saß und wie sie gelenkt wurden. Jina erzählte, dass auf den Fernstrecken ein Rechner die Steuerung übernahm, weil Menschen bei diesen Geschwindigkeiten nicht mehr reaktionsfähig seien. An den Seitenstraßen, die in die Siedlungen hineinführten - aber so gut unter Pflanzen und Bauwerken versteckt waren, dass Alex sie nie zu Gesicht bekam - könne man aber bedenkenlos als Mensch in Zusammenarbeit mit Maschine oder gar alleine fahren. Sie bot Alex eine Fahrt an, aber er verzichtete drauf und hielt sich lieber an die U-Bahn, obwohl ihm dort immer noch leicht

übel wurde. Auch das Angebot, die Autobahn zu Fuß zu überqueren, lehnte er ab und glaubte Jina einfach, dass nichts passieren konnte, weil die Autos automatisch jedem Hindernis auswichen. Es gab eben Dinge, die man nicht ausprobieren musste.
Und trotz ihrer technischen Fortschrittlichkeit, ihrer ruhigen und freundlichen Art und ihres Umgangs mit der Natur wirkten die Mutterbewohner auf Alex ein wenig langweilig. Oder vielleicht gerade deswegen. Das spiegelte sich besonders im Essen wieder. Fleisch aß man nicht, sondern nur Obst, Gemüse, Wildpflanzen und Kräuter in ziemlich einfachen und kaum gewürzten Gerichten. Ja, es schmeckte und es stopfte nicht und man fühlte sich erstaunlich gestärkt danach, aber es war eben auch langweilig. Genauso das Trinken. Wasser bester Qualität, Fruchtsäfte, Tees. Aber kein Alkohol oder auch nur Limonade; Soda kannte man nicht.
Und schließlich kam noch das Heimweh dazu. Alex vermisste einfach das Abhängen mit Wolfi vor dem Rechner, dem Hoffen, etwas zu entdecken. Er vermisste seine Musik, die Autos in den Straßen, fettige Pommes und Hamburger. Ja sogar das Fernsehen, auch wenn immer weniger Gutes kam. Auch Wolfis Onkel Edgar fehlte ihm irgendwie, obwohl er das früher niemals gedacht hätte. Ging es ihm denn gut? Er

machte sich garantiert riesige Sorgen um die zwei Jungs. Von seinen Eltern ganz zu schweigen. Gut, die wunderten sich nicht, wenn er sich wochen- oder monatelang nicht meldete. Aber trotzdem würden auch sie ihn irgendwann vermissen und ihm ging es da nicht anders.
Als dann nach einer abwechslungsreichen wunderschönen und sonderbaren Zeit die Nachricht eintraf, die Sensoren hätten tatsächlich etwas gefunden, war Alex froh, dass es jetzt weiterging.

Tamara überlegte ernsthaft, ob sie wieder mit dem Trinken anfangen sollte. Alles war schief gegangen und sie hatte sich zum Gespött gemacht. Ihr Team versagte beim Untersuchen des Terroristen-Computers, beim Aufspüren, geschweige denn Fangen der Terroristen und dann hatte sie sich auch noch gründlich blamiert. Jedenfalls in den Augen der Amerikaner. Diese selbstverliebten, arroganten Lackaffen könnte sie manchmal einfach nur. Jeder, der nicht aus den USA kam, war in deren Augen schon einmal grundsätzlich ein Mensch zweiter Klasse, selbst wenn er ein Verbündeter war und bei den ›Guten‹. Wobei sie die Guten und die Bösen bisweilen wechselten, wie andere Leute das Hemd.

Und bei ihr reichte es schon, dass sie Halb-Deutsch war, um sie nicht ganz für voll zu nehmen. Und dann war sie auch noch eine Frau und neu als Chefin, mehr Angriffsfläche ging ja gar nicht. Dass allerdings auch die anderen tollen Experten aus den amerikanischen Abteilungen keinen Schritt weiter kamen und die so hoch gelobten Überwachungsnetzwerke auf der ganzen Welt keinen Pieps von Wolfi, Alex und der ominösen Cousine finden konnte, das interessierte niemanden.
Aber das Schlimmste war, dass Tamara für ihre letzte Aktion den Spott wirklich verdient hatte. Sie hatte sich bei ihren Verbündeten durchgefragt, bis man sie an die richtige Stelle verwiesen hatte. Schon da hätte ihr auffallen können, dass man sie immer mit einem süffisanten Lächeln bedachte, wenn sie ihre Anfrage formulierte. Der Einzige, der sie für voll genommen hatte, war dann der Professor gewesen. Der Professor für Extraterrestrik in der geheimen Militärabteilung des SETI, des Programms auf der Suche nach außerirdischem Leben. Dem hatte sie ihre Gedanken anvertraut, ihre Mutmaßungen, ihm die Untersuchungsergebnisse des Doktors zukommen lassen. Er hatte sie auch durchaus ernst genommen, ihr viel über die Geschichte der Suche nach Außerirdischen erzählt, der Area

51, den UFOs und noch viel mehr. Aber helfen konnte er ihr auch nicht. Fakt war, dass niemand je zuvor einen Außerirdischen gesehen hatte, geschweige denn wusste, wie einer aussah. Auch der Professor nicht. Er war ein guter Zuhörer, ein Spitzentheoretiker, begeistert von seiner Aufgabe und voll bei der Sache. Aber ebenso rat- und hilflos wie sie, obwohl er es verstand, das unter einem Mantel der Professionalität und Eloquenz zu verbergen.

Ihre Suche hatte sich schnell rumgesprochen und jetzt war sie bei den Amerikanern und auch bei ihren eigenen Leuten wahlweise die ›Scully‹, ›Käpt´n Janeway‹, oder auch die ›Spinnerin‹. Natürlich sagte ihr das niemand offen, aber in ihrem Job bekam man schnell alles mit.

Und jetzt saß sie auf ihrem Chefsessel, grämte sich und nicht einmal die Gedanken an ihren lieben Kater Willibald, den sie in letzter Zeit viel zu sehr vernachlässigt hatte, konnten sie beruhigen.

Das konnte erst Ferdinand, der mit Schweißperlen auf der Stirn herangestolpert kam.

»Tamara, es ist unglaublich.«

Sie setzte sich auf und spitzte die Ohren. »Was denn?«

»Völlig verrückt, aber wahr. Äh, ja, also. Wegen des Herrmann-Rechners: Wir haben uns an dem Gerät die Zähne ausgebissen und

sind nicht weitergekommen. Also haben wir uns gedacht, mal ein bisschen rumzuexperimentieren und neue Wege zu beschreiten. Wir haben es dann extern nach Sonderbarem abgesucht. Radioaktive Strahlung, Kokain, verschlüsselte Zeichen und so weiter.« Es stand da und trat von einem Fuß auf den anderen.
»Weiter, nur weiter!«
»Ja und dann sind wir auf etwas gestoßen. Erst dachten wir, es sei ein Zufall, aber wir konnten es nirgendwo anders wiederfinden. Aber dann doch und dann wussten wir es.«
»Bitte! Zur Sache.«
»Es tut mir leid. Der Rechner hatte eine Art Strahlungsrest, eine Signatur in einem Frequenzbereich, der normalerweise von nichts und niemandem benutzt wird. Wir sind mehr oder weniger durch Zufall darauf gestoßen, als ...« Tamaras Blick ließ ihn die Geschichte kürzer fassen. »... äh, jedenfalls hat der Rechner extrem schwache Überreste dieser Frequenz, die normalerweise nicht einmal in der Hintergrundstrahlung vorkommt. Und der zweite Ort, wo wir die Frequenz gefunden haben, war die Garage des Herrmann-Anwesens. Irgendetwas muss dort gewesen sein, was mit dem Rechner oder zumindest mit den Machenschaften dort zu tun hatte. Nur dass der Strahlungsrest dort viel stärker war.«
»Das ist in der Tat interessant. Endlich etwas,

womit man arbeiten kann.«
»Richtig. Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen und überlegt, dass möglicherweise die ›Cousine‹ ein ungewöhnliches Gerät bei sich hat, das diese Strahlung produziert. Vielleicht ein Nebeneffekt einer neuen Art von Hackermaschine oder Prozessor, der unseren weit überlegen ist. Ist nur so eine Theorie, könnte aber sein, oder? Sonst hätten wir doch schon längst ...«
»Ist gut, Sie brauchen sich nicht zu rechtfertigen. Auch ich habe den Rechner nicht knacken können. Was schlagen Sie also vor?«
»Es ist naheliegend, wenn ich das so sagen darf. Wir müssen nur mit den anderen Abteilungen zusammenarbeiten und dort, wo es möglich ist, nach dieser Strahlungssignatur suchen. Und wenn wir sie gefunden haben, haben wir auch ihre Verursacher. Einfach oder?«
»Klingt einfach, ist es aber nicht. Die Welt ist groß und wir wissen nicht, wo sie sind. Das könnte Jahre dauern, wenn es überhaupt technisch möglich ist.«
Ferdinand zog ein Gesicht, daher schenkte Tamara ihm ein aufbauendes Lächeln. »Aber trotzdem ist die Idee gut. Es ist so ziemlich das Einzige, was wir bisher gefunden haben. Mal sehen, vielleicht bringt es uns ja weiter. Danke!«

Ferdinand verstand, nickte und verließ das Büro. Tamara lehnte sich zurück und fing an zu grübeln. Eine unbekannte Frequenz, eine seltsame Art von Strahlung. Es war besser als nichts. Und ihre bornierten Verbündeten besaßen Hightech auf der ganzen Welt. Vielleicht half es ja wirklich. Sie überlegte und plante und hatte wieder Hoffnung, nun doch nicht als Vollversagerin in die Geschichte der ETD einzugehen.

Als Jina und Alex im Labor ankamen, war es bereits mitten in der Nacht und niemand war mehr da. Außer Wolfi, mit braunen Ringen unter den Augen, der sie am Eingang erwartete. Er umarmte beide herzlich. »Sieht so aus, als ob wir tatsächlich fündig geworden seien. Hätte nie gedacht, dass das mit den Sensoren so einfach funktioniert, aber hier muss man ja auf alles gefasst sein.«
Alex fand, dass Wolfi gar nicht gut aussah, so als habe er seit Tagen nicht mehr geschlafen und nichts gegessen, aber er sagte nichts. Sie gingen durch die leeren und stillen Gänge in Richtung Hauptraum.
Wolfi stieß Alex den Arm in die Seite. »Mann, du siehst ja aus, als ob du von einem mehrwöchigen Hawaii-Urlaub zurückkommst. Und dann noch dieses Lächeln im Gesicht. Hattest

eine schöne Zeit, was?«
Alex merkte, wie ihm das Blut in die Wangen schoss. Er versuchte, lässig zu antworten. »Ja, wir haben uns den halben Planeten angesehen. Es war sehr schön. Besser, als Tag und Nacht im Dunkeln vor den Rechnern zu hocken.«
Wolfi grinste. »Es hat sich aber gelohnt! Ich habe mich mit deren Technik beschäftigt und bin nur noch am Staunen. Die machen Dinge, von denen wir auf der Erde noch nicht einmal geträumt haben! Alles einfach zu bedienen und zu verstehen. Nur als sie mir erklären wollten, wie genau das funktioniert, war irgendwann Schluss. Da hat auch der Integrator aufgegeben. Ich geb‘s ungern zu, aber es war, wie wenn du einem Bub aus dem Mittelalter erklären sollst, was Linux ist - zwecklos.« Er kratzte sich am Ohr. »Aber manche Dinge ... Was du alles alleine mit dem Integrator machen kannst. Ich habe gelernt, darüber praktisch durch meine Gedanken auf Netzwerke und Systeme zuzugreifen. Du siehst dann in deinem Kopf, was sonst auf dem Monitor erscheinen würde und kannst es einfach steuern, indem du einfach nur ›willst‹. Es geschieht dann wie von alleine! Der Nachteil ist, dass es unglaublich anstrengend ist. Nach ein paar Minuten platzt dir der Kopf. Ich habe es immer wieder probiert, aber mein Hirn ver-

bessert sich darin nur langsam. Trotzdem genial!«
Er sah Alex aus zugekniffenen Augen an, als wolle er gleich mit einem düsteren Geheimnis herausrücken. »Und ich habe noch etwas entdeckt.«
Einen Moment sagte er gar nichts und sah seinen Freund einfach nur an.
Dann hörte Alex plötzlich Wolfis Stimme in seinem Kopf. »Man kann durch die Integratoren auch in Gedanken miteinander ...«
Alex zuckte zusammen und hielt sich den Kopf. In seiner Stirn pochte es. »Bist du verrückt?«, rief er und sah Wolfi mit aufgerissenen Augen an. »Was machst du da?«
Der grinste überheblich und redete wieder mit seiner Stimme. »Hat uns Jina ja schon von erzählt: Telepathie per Integrator. Funktioniert über tausende von Kilometern Entfernung weg, aber nur, wenn beide es zulassen. Du hast abgeblockt, deswegen konnte ich meinen Satz nicht beenden.«
»Ja, weil es verdammt noch mal wehgetan hat!«
»Tut mir leid. Es ist aber einfach zu genial. Und sau anstrengend, da hast du schon Recht. Ich habe es mit Meriwaht geübt - übrigens ein echt feiner Kerl - und während er noch lächelnd gestrahlt hat, war mir schon schwindelig und ich musste mich schlafen legen. Das

ist noch anstrengender als einen Rechner fernzulenken, aber genial, oder?«
Alex hielt sich die Stirn. »Ja, genial. Ehrlich, aber nichts für mich. Ich brauche meinen Kopf noch. Also bitte, pfusch nicht mehr ohne Vorwarnung in meinem Gehirn rum, ja?«
Wolfi zwinkerte ihm zu. »Versprochen!«
Sie erreichten das Hauptlabor und setzten sich vor einen großen Monitor und Jina übernahm mit leicht zitternden Händen die Tastatur. Sie holte die Daten der Sonde auf den Schirm. Eine messerscharfe Karte Zentralafrikas tauchte auf, mit einem leuchtenden Punkt markiert. »Hier ist es. Hier hat die Sonde es gefunden.« Sie drückte eine weitere Taste und ein verworrenes Bild aus schwarzen, weißen und gelben Punkten erschien. Nach ein paar eingetippten Befehlen wandelte sich das Bild in eine Kugel. Daneben ein undefinierbarer Haufen, der aussah wie eine weggeworfene Decke.
Jina bekam riesige Kinderaugen. »Phantastisch!«, rief sie aus. »Es ist tatsächlich eine Kugel. Und noch etwas anderes. Beides aus Materialien, die die Sensoren nicht durchdringen können. Genau wie bei der ersten!« Sie sah abwechselnd zu Wolfi und Alex und schien nicht zu wissen, was sie sagen sollte. Schließlich packte sie Alex Gesicht mit beiden Händen und drückte ihm einen schmatzenden Kuss auf

die Lippen. »Wir haben es tatsächlich geschafft! Wir haben etwas gefunden! Jetzt müssen wir es nur noch bergen und untersuchen und vielleicht ist es des Rätsels Lösung!« Sie rieb sich das Gesicht. »Verzeiht mir, wenn ich euch mit meinem Gezappel vor den Kopf stoße, aber ich bin so aufgeregt wie noch nie in meinem Leben.«
»Kein Problem«, sagte Wolfi lässig und gähnte.

Alex saß nur da und starrte auf den Schirm. Da hatten sie tatsächlich eine solche sonderbare Kugel entdeckt und noch etwas anderes. Sie schien komplett zu sein und wirkte auf dem Monitor wie ein großes Bällchen Kirscheis. Und das bei ihnen auf der Erde, irgendwo in Afrika. Und das sollte die Lösung für die Herkunft der Menschheit sein?
»Schön, schön«, sagte er. »Und was machen wir nun? Wie kommen wir dahin? Und vor allem: Wo genau liegt das jetzt?«
Jina sah ihm in die Augen und es kribbelte wieder in seiner Magengegend. An diesem Blick konnte er sich nie sattsehen. »Ich habe mir alles sehr gut überlegt. Und ich weiß auch genau, wo es ist und was wir machen.«
Und sie erklärte es ihnen.

## 16. Kapitel

Bis auf das Brummen der Insekten und das leise Rauschen des Windes war es still. Die Sonne neigte sich dem Horizont zu, brannte aber trotzdem noch so auf den Boden herunter, dass die Luft vor Hitze flimmerte. Der lichte Wald konnte kaum Kühlung bringen, denn seine dürren Bäume hatten beinahe ihr ganzes Grün verloren und waren mit hängenden, braunen Blättern bestückt. Stachelige Dornenbüsche und grau-gelbes Gras bedeckten lose den staubigen Grund.
In diesem vergessenen und trockenen Wald irgendwo in Zentralafrika lugten die Reste von Mauern hervor. Mauern, die noch vor hundert Jahren fest und stolz gewesen waren und rotzigelige Wachtürme, sowie zwei lange, kühle Hallen umschlossen hatten. Doch heute waren die Türme bis auf einen eingestürzt, die Mauern verfallen. Von den Gebäuden stand nur noch der Grundriss. Der zentrale Platz, der einst sauber und gekehrt gewesen war, war nun vom gleichen Gras und Buschwerk bewachsen wie der Rest der Umgebung. Denn hier war seit Jahren, vielleicht seit Jahrzehnten, kein Mensch mehr gewesen.
Und plötzlich stand dort, wo eben noch Grillen und Gräser in der Sonne geschmort hatten, ein metallenes Ungetüm. Ein alter, bunt bemalter

VW-Bus, durch dessen Fenster man nur die Fahrerkabine sehen konnte. Er war nicht angefahren gekommen, nicht herabgestürzt, er war auf einmal da, ganz ohne Geräusche, Gezeter oder einen Knall. Und niemand saß darinnen, der ihn gefahren hätte.
Nach wenigen Sekunden glitt die Seitentür auf und drei Personen in stinknormalen westeuropäischen Durchschnittsklamotten kamen herausgeklettert und blinzelten in das Licht. Es waren Jina, Alex und Wolfi, neu eingekleidet.
Wolfi schwankte, hielt sich die Hand vor die Augen und lugte durch die Finger. »Mann ist das hell hier. Und so heiß! Und ich fühle mich so verdammt schwer!«
»Ist das was Neues?« Alex lachte.
»Haha, Arschloch.«
»Tschuldigung, die Vorlage konnte ich mir nicht entgehen lassen. Aber hast Recht. Wir sind die gute alte Erde nicht mehr gewöhnt. Ich fühle mich auch, als würde ich einen 10-Kilo-Rucksack mit mir rumschleppen.«
Alle drei studierten ihre Umgebung, als hätten sie zum ersten Mal Pflanzen, Mauern oder den Erdboden gesehen und schnupperten die trockene, afrikanische Luft. Es roch nach Holz, Sand und ätherischen Ölen.
Dann deutete Alex auf die Gebäuderuinen. »Und wir sind jetzt also in diesem ›Fowl Water‹-Ding, richtig?«

»Genau«, sagte Jina. »Eine Kolonialfestung, laut euren Daten, wenn ich auch immer noch nicht verstanden habe, was das genau ist und wer diese ›Engländer‹ sind.«
»Unwichtig«, sagte Wolfi. »Sag uns lieber, wo diese Wunderkugel zu finden ist.«
Jina sah sich um und untersuchte mit ihren Blicken den Exerzierplatz der alten Kolonialfestung. Dann zeigte sie auf die Ecke mit dem noch intakten Wachturm. »Hier, genau vor dem Turm müsste es sein. Nur etwa 37 Meter in der Tiefe.«
»Und wie wollen wir nochmal da ran kommen?«, fragte Alex und starrte das struppige Dornennetzwerk an, was ihnen den Weg zu dem Turm verwehrte. »Ich mein, du hast es uns schon erklärt, aber so ganz verstanden habe ich es nicht.«
»Ist nicht schlimm, ich verstehe auch manches auf eurem Planeten nicht. Also: Das, was wir vor der Abreise synthetisiert haben, ist ein Gräber.«
»Dieses Staubsaugerding, stimmt´s?«
»Genau. Er wird sich langsam und vorsichtig, um nichts zu zerstören, in die Tiefe vorarbeiten und das Artefakt frei legen. Schließlich wird er es vorsichtig begutachten und wenn es transportabel erscheint, es nach oben befördern. Und dann haben wir es!« Sie klatschte in die Hände. »Helft ihr mir, den Gräber auszu-

laden?«
Wolfi und Alex nickten und gingen zur Tür des Busses, während Jina hineinkletterte.
»Es ist doch wie bei Raumschiff Enterprise, findest du nicht?«, fragte Alex Wolfi. »In diesem Synthetisier-Raum im Labor kippen sie ein paar Rohstoffe oben rein, programmieren ein Objekt und wenig später hast du einen Gräber und neue Kleidung. Und die wirkt auch noch so echt!« Er zupfte sich an seinem Oberteil. »Das hätte genauso gut vom Stoffmarkt in Nürnberg oder Oma Emmas Schneiderstube kommen können. Sagenhaft.«
»Ist es wirklich. Aber eigentlich ganz simpel. Das werden unsere Leute in ein paar Jahren auch können. Es ist eigentlich nichts anderes als ein Materiedrucker. Der passende Stoff wird Pixel für Pixel zusammengesetzt, nur halt dreidimensional. An sowas wird auch hier schon geforscht!«
»Aber dann gleich ein ganzes Gerät, wie diesen komischen Gräber. Sowas baut man doch normalerweise und druckt es nicht. Mich würde mal interessieren, wieviele von diesen Geräten sie im Speicher gelagert haben.«
»Redet nicht, helft mir lieber!«, rief Jina von drinnen und schob ihnen ein rundes Objekt entgegen. Die beiden packten es und hievten es neben den Bus auf den Boden. Es sah tatsächlich aus, wie ein Staubsauger ohne

Schlauch, nur komplizierter. Aber es waren keine Anzeigen oder Knöpfe zu sehen, denn es wurde direkt über einen Integrator gesteuert und programmiert. Das tat Jina nun und sah dabei aus, als würde sie im Stehen vor dem Gräber meditieren. Nach einen kurzen Moment setzte sich dieser in Bewegung und rollte langsam und fast geräuschlos Richtung Wachturm. Nur das Knacken und Reißen der Pflanzen, die unglücklicherweise im Weg standen, ertönte. Und Zentimeter für Zentimeter fraß sich der Gräber durch das Gestrüpp und hinterließ einen sauberen, etwa einen Meter breiten Pfad hinter sich.

»Es sind tausende.« Jina sah Alex an. »Und du kannst dir immer wieder Neue ausdenken.«

»Wie bitte?«

»Du wolltest wissen, wie viele Geräte im Synthetisierer eingespeichert sind. Du kannst dir eines nach deinen Wünschen entwerfen. Daraufhin simuliert der Rechner mehrere Versionen und einige Jahrhunderte Dienstdauer. Der beste Entwurf wird dir dann zur Verfügung gestellt.«

Wolfi mischte sich ein. »Das heißt also, diesen Gräber hast du selbst erfunden?«

»Nicht direkt, denn ich habe eine Vorlage verwendet. Aber in dieser speziellen Version ist er praktisch mein Entwurf, ja.«

»Und der läuft Jahrhunderte oder wie muss ich das verstehen?«, fragte Alex.
»Theoretisch ja. Natürlich kann es zu unvorgesehen Einflüssen kommen. Wie genau er auf die Umwelt eures Planeten reagiert, lässt sich erst mit mehr Erfahrung voraussagen.«
»Und wenn er einmal kaputt geht oder ihr ihn nicht mehr braucht? Dann habt ihr ein ewig haltbares Gerät herumstehen, was nur Platz wegnimmt.«
Jina lachte. »Nein, Quatsch. Dann wird er einfach wieder desynthetisiert.«
»Also zurückverwandelt in die Ausgangsstoffe?«, fragte Wolfi.
»Genau.«
Alex schüttelte stumm den Kopf und beobachtete den Gräber, wie er sich durch das Unterholz fraß. »Manchmal kommt man sich wie ein dummer, kleiner Barbar vor, wenn man mit dir zusammenarbeitet«, sagte er zu Jina.
Sie trat zu ihm und legte ihren Arm um seine Schulter. »Das darfst du nicht so sehen. Ich komme mir auch dumm vor, wenn ich sehe, was es hier gibt. Eure Musik ist berauschend - ich will übrigens bald mehr davon hören, du hast es mir versprochen. Und als ich einen eurer ›Satelliten‹ genutzt habe, um an Bilder dieser Gegend zu kommen, kam ich aus dem Staunen nicht heraus. Viel effektiver als unsere Ballons und eigentlich eine ganz logi-

sche Konstruktion. Wenn man sie erstmal kennt. Im Nachhinein wundere ich mich, dass in unserer Welt keiner auf die Idee gekommen ist, aber so ist das eben. Ihr seid hier glaube ich ein bisschen kreativer als wir.«
Alex musste an die erbärmliche Kunst und Musik in Ompala denken und sagte lieber nichts dazu.
Aber Wolfi hob den Finger. »Moment! Du hast unsere Satelliten angezapft?«
»Ja sicher, ich musste ja an aktuelle Bilder der Gegend kommen. Echte Bilder sind viel aussagekräftiger als Berechnungen von Scans. Man sieht direkt, was einen erwartet. Und eure Satelliten liefern viel besseres Material, als das, was im Internet zugänglich ist.«
Wolfi nickte. »Klingt plausibel. Mittlerweile weiß ich auch, wie einfach es ist, irgendetwas anzuzapfen, mit eurer Technik. Und das auch noch von einem Ort auf der anderen Seite der Galaxis entfernt!«
Er drehte seinen massigen Körper einmal um sich selbst, kratzte sich an den Bartstoppeln und sah in die Gegend. »Ich kann es schon wieder nicht fassen. Eben noch auf deiner Welt und jetzt wieder zuhause. Beziehungsweise in Afrika. Welch grenzenlose Möglichkeiten. Und sowieso, eure Technik. Es wäre ein leichtes, sich beliebig viel Geld auf ein Konto zu über-

weisen und ein Leben in Saus und Braus zu führen.«
Er machte einen Buckel und verstellte seine Stimme, dass er klang wie ein alter Mann. »Es läuft alles genau so, wie ich es vorausberechnet habe ...« Dann lachte er, streckte sich wieder und redete normal weiter. »Ach, man braucht nur einen Integrator und ein wenig Übung. Es könnte so einfach sein!«
»Das lässt du schön bleiben!«, rief Alex.
»Jaja, ist ja gut. Ich träume ja nur. Und wenn man weiß, wie es geht und die Möglichkeit dazu hat, dann ist es auch langweilig. Hindernisse zu überwinden und um etwas zu kämpfen und es nicht so leicht zu kriegen, das ist der wirkliche Spaß.«
Und ein paar Sekunden später fuhr er leise fort. »Obwohl es schön ist, zu wissen, dass man ein Fallnetz hat, wenn es mal nötig ist.«
Alex funkelte ihn an. Aber hatte die Größe, sich einzugestehen, dass er selber schon einmal darüber nachgedacht hatte, sich mithilfe der Technik zu bedienen. Es war wirklich einfach. Jedenfalls für Wolfi, aber er selbst könnte es auch schnell lernen. Der Integrator machte ja sowieso beinahe alles selbst.
Aber trotzdem kam das einfach nicht infrage. Jina war da das beste Beispiel. Sie und ihre Leute, könnten die gesamte Erde ausrauben, unterjochen, beklauen und demütigen. Aber

sie taten es nicht. Aus Menschlichkeit und Respekt. Vielleicht aber auch aus Naivität. Oder aber auch aus Liebe zum Leben. Auf jeden Fall gab es einfach ein gutes Gefühl, auf Dinge zu verzichten, die anderen schadeten, vor allem, wenn man solche Möglichkeiten hatte, wie einem die fremde Technologie lieferte.

Nachdem der Gräber an der richtigen Stelle angekommen war, begann er, sich um sich selbst zu drehen und versank dabei langsam im Boden. Dabei schleuderte er Erde aus einer oberhalb liegenden kleinen Düse heraus und verteilte sie in zwei Meter Umkreis gleichmäßig über das Gestrüpp. Als er sich so tief vorgearbeitet hatte, dass er den Abraum nicht mehr einfach aus dem entstandenen Loch herausschleudern konnte, teilte er sich. Der untere Teil grub sich weiter vor, ganz langsam und sachte und sammelte die ausgehobene Erde auf sich. Der obere Teil saugte diese Erde auf und krabbelte wie eine Spinne mit einhundert künstlichen Beinen das Bohrloch empor. Oben verteilte er die Erde wieder gleichmäßig, sodass sich keine Haufen oder unzugänglichen Stellen entwickelten.
»Sonderlich professionell und schön sieht das aber nicht aus!«, murmelte Wolfi, aber keiner reagierte darauf. Es lag eine seltsame Spannung in der Luft. Die drei Freunde mussten

warten und dem Gräber bei der Arbeit zusehen. Das Gerät machte langsam, um nichts auszulösen oder zu zerstören und würde daher noch eine Weile brauchen. Und dieses Warten auf das Artefakt, dieses Nichtstun zehrte an den Nerven.
Sie schlugen die Zeit durch belanglose Gespräche tot, aber es fiel ihnen nichts Richtiges ein. Dann untersuchten sie die Umgebung, wobei Jina von den Pflanzen und Insekten fasziniert war, während Wolfi die Festungsmauerreste begutachtete und Alex die Gebäuderuinen in Augenschein nahm.
Aber sie waren nicht bei der Sache und wirkten eher wie Zuschauer in einem Museum, die eigentlich lieber nachhause wollten, aber so gut es ging Interesse heuchelten und gedankenverloren die Ausstellungsstücke betrachteten.
Nach einer Ewigkeit, jedenfalls kam es Alex so vor, musste der Gräber kurz vor seinem Ziel stehen, denn er arbeitete noch langsamer und akribischer als zuvor. Da hörte er plötzlich ein Geräusch, das wie das Brummen eines Rasierapparates klang. Er lauschte. Es kam weder aus dem Bohrloch noch dem Bus oder von den anderen zweien. Nein: Es kam aus der Luft! Und es klang nicht wie ein Insekt, sondern mechanisch.

Er sah sich um, konnte aber nichts entdecken. Er legte die Hand hinter das Ohr. Das Brummen war da, eindeutig.
»Hört ihr das auch?«, fragte er die anderen.
Wolfi lauschte, sein Gesichtsausdruck verriet aber, dass er es nicht mitbekam.
Aber Jina nickte. »Ja, da brummt etwas.« Sie fasste sich an das Ohrläppchen. »Aber ich weiß auch nicht, was es ist.«
Die Drei stapften vorsichtig über den alten Platz und beobachteten den Himmel. Es war seltsam still, so als ob Insekten und Wind den Atem anhielten. Das Brummen war daher noch deutlicher zu hören. Und dann, wie aus dem Nichts, tauchte die Ursache zwischen den Bäumen auf: Eine Art Miniaturhubschrauber in der Größe eines Suppenkessels schwebte über ihnen wie eine fette Hummel. Seine schwarzen Rotorblätter drehten sich mit einer Geschwindigkeit, dass sie beinahe wie eine durchsichtige Fläche wirkten. Darunter hingen irgendwelche technischen Geräte, die blau-weiß-grün angestrichen worden waren. Dadurch war er vor dem Dickicht und dem Himmel nur schwer zu erkennen.
»Was zum Teufel ist das?«, fragte Alex, der sich absolut keinen Reim darauf machen konnte.
Er sah Jina an, aber die zuckte nur mit den Schultern. »Ich weiß es auch nicht.« Dann

lachte sie. »Aber es fliegt! Ist es nicht wunderbar?«
Aber Wolfi verzog das Gesicht. Er sah genauer zu dem seltsamen Hubschrauber, der sie zu beobachten schien, kratzte sich am Kopf. »Ich glaube ich habe sowas schonmal gesehen.«
Er fasste sich ans Ohrläppchen, wo der Integrator hing und schien zu meditieren. Einen Moment später riss er die Augen auf. »Verflucht nochmal! Das ist eine Suchdrohne. Von den Amerikanern!«
Er schloss die Augen wieder und konzentrierte sich. Er schwankte einen kurzen Moment, stand dann wieder still und öffnete die Augen. Die Rotorblätter der Drohne hörten auf sich zu drehen, das Brummen endete abrupt und das Gerät plumpste auf den Boden wie ein Sack Kartoffeln, wo es scheppernd liegen blieb.
»Er ist tot, Jim!«, verkündete Wolfi.
»Warst du das etwa?«, fragte Alex und starrte ihn ungläubig an.
»Ja. Ich weiß noch nicht wie und warum, aber die wissen, dass wir hier sind. Diese Drohne war auf die Suche nach uns programmiert. Ich habe mich in ihre Systeme gehackt und sie abgestellt.«
»Aber, wie können die das wissen? Wir sind doch erst vor ein paar Stunden hierher gekommen? Von einem anderen Planeten? Das ist doch unmöglich!«

»Ich weiß es doch auch nicht«, blaffte Wolfi. Er hielt sich die Augen zu und versank wieder in der scheinbaren Meditation.
»Was bedeutet das alles?«, fragte Jina Alex.
»Das heißt, dass die, die uns suchen, offenbar wissen oder zumindest ahnen, dass wir hier sind. Dieser Terrorismus-Geheimdienst oder was weiß ich. Und wenn sie uns fangen, stecken sie uns wahrscheinlich in irgendein Lager.«
»Das ist ja barbarisch.« Jina runzelte die Stirn.
»Allerdings. Deswegen sollten wir am besten machen, dass wir das Artefakt bergen und dann ruckzuck auf die Mutter verschwinden. Der Bus ist doch reisefertig, oder?«
»Ja, klar. Wir können jederzeit abreisen.«
Alex seufzte. »Gut. Jetzt muss sich nur noch dieser Gräber beeilen.« Er sah, dass Wolfi sich kaum noch regte und ihm die Schweißperlen auf die Stirn traten. »Was machst du da eigentlich?«
»Still«, raunzte sein Freund. »Ich versuche herauszufinden, was sie wissen und was sie machen.«
Und Alex vergrub die Hände in die Hosentaschen, ging zu der toten Drohne und musterte sie gedankenverloren. Und er wartete und wartete und mit jeder Sekunde, die verging, dauerte das Warten länger.

Sgt. Clifford sog die Luft tief ein. Würzig, trocken und doch mit einem leichten Geschmack nach Fäulnis und Moder, wie in einem trockengefallenen Sumpf. Und das war er ja auch, laut Erzählungen, nur dass man heute davon nichts mehr sah. ›Fowl Waters‹ und Umgebung lag zu Zeiten der englischen Kolonialherrschaft noch an einem brackigen Fluss und unzähligen moorigen Tümpeln, Brutstätten für Moskitos und allerlei ekligen Krankheiten. Heute war davon nichts mehr zu sehen, dank der Zivilisation. Die war zwar weit weg, hatte aber durch intensive Landwirtschaft und Bewässerung am Oberlauf des ehemaligen Flusses dafür gesorgt, dass schon seit Jahrzehnten kein Wasser mehr das trockene Bett hinunterfloss. Dazu noch eine moderate Klimaerwärmung und fertig war der alte, langsam vertrocknende und absterbende Dschungel.
Umso besser, denn das Letzte was Clifford und seine Männer auf dieser Suche brauchen konnten waren Sumpflöcher oder Wasserläufe. Zwar war die Hitze auch nicht angenehm, aber immer noch besser als der ständige Wechsel von nass und halb-trocken. Nicht, dass es ihm oder seinen Jungs was ausgemacht hätte, nein. Von denen war jeder schon einmal in der Situation gewesen, mit einer Hand voll Patronen mitten in der Nacht in einem stinkenden

Loch schlammverschmiert um sein Überleben zu kämpfen. Konflikte gab es auf der Welt genug und eben bevorzugt in wärmeren Gefilden. Da kannten sie sich mit aus.
Aber das Wasser behinderte und bot Raum für Hinterhalte und Überfälle. Hier, in diesem lichten Waldgebiet waren diese weniger wahrscheinlich. Hier waren außerdem sie die Jäger und vermutlich in der Überzahl. Obwohl man es nie genau wissen konnte. Die Aufklärung sprach davon, dass sie drei Deutsche suchten. Zwei Männer und eine Frau, wahrscheinlich unbewaffnet und eher harmlos, aber Meister der Tarnung und Technik. Also jemand, der schwer zu finden, aber leicht auszuschalten war. Die Erfahrung zeigte aber, dass es meistens sechs waren, wenn man drei erwartete und dass die, die angeblich leicht aufgaben umso verbissener kämpften. Daher musste man immer vorsichtig sein und durfte den Gegner nicht unterschätzen.
Das würde ihm und seinen Jungs aber nicht mehr passieren. Dazu hatten sie schon zuviel gesehen. Sie waren nur acht, aber diese acht waren mehr wert, als eine Kompanie regulärer Soldaten. Veteranen, die seit Jahren überall dabei gewesen waren, auch in den Scharmützeln, wo es richtig zur Sache ging und die nicht an die weichgespülte Öffentlichkeit gerieten. Kämpfer, die mit dem Messer

genauso gut umgehen konnten wie mit dem Mörser oder dem MG. Taktiker, Strategen, Beißer, Sprengmeister, für jeden Fall war jemand dabei.
Die würden den Auftrag erfüllen, Clifford war sich sicher, er konnte sich auf sie verlassen und sie auf ihn. Keine Toten sollte es geben, dafür hatten sie extra welche von diesen neumodischen Elektroschockgewehren bekommen. Und diverse technische Spielereien, GPS- und Satellitenunterstützung, Scanner, Drohnen und der ganze Firlefanz.
Wenn es nach ihm ging, brauchte man das alles nicht. Nur Umsicht, ein klarer Verstand und Professionalität gepaart mit Disziplin reichten normalerweise aus. Und diese versagten bei schlechtem Wetter nicht und konnten nicht durch findige Gegenangriffe gestört werden. Aber er wehrte sich auch nicht dagegen, denn neue Techniken hatten das Militär immer vorangebracht und als Amerikaner konnte man zurecht stolz auf den Fortschritt sein.
Und so schoben er und seine Truppe sich beinahe lautlos und bestens getarnt geduckt durch den Dschungel, die Sinne zum Bersten gespannt und immer bereit, auf jede Bedrohung zu reagieren. Und es war nur eine Frage der Zeit, bis sie die Gesuchten finden würden, jedenfalls, wenn sie sich wirklich bei diesem

alten verlassenen Fort befanden. Die Hinweise waren mehr als vage, aber Befehle stellte man nicht infrage, sondern befolgte sie. Wenn es nicht klappte, Pech gehabt, beim nächsten Mal. Wenn es klappte, hatte man alles richtig gemacht. So konnte also nichts schief gehen.

»Das gibt´s doch nicht«, rief Wolfi, löste sich aus seiner Konzentration und schüttelte den Kopf.
»Was?«, fragten Alex und Jina gleichzeitig.
»Die sind auf uns vorbereitet, als ob sie es vorausgeahnt hätten. Die US-Antiterroreinheiten sind schon hier und durchkämmen die Gegend nach uns. Mit einem Suchtrupp, Drohnen und Satellitenüberwachung. Und das schon seit vor unserer Ankunft. Ich habe eben die Befehle gelesen. Wir werden als drei Terroristen bezeichnet, die auf der Flucht sind und sich mit hoher Wahrscheinlichkeit hier verstecken wollen. Damit liegen sie zwar nicht richtig, aber allein, dass sie wissen, dass wir hieher kommen wollten, ist unglaublich. Wie kann das sein?«
Er sah die beiden anderen hilfesuchend an.
»Keine Ahnung«, sagte Alex, zuckte mit den Schultern und fixierte Jina.
»Ich weiß es auch nicht. Niemand hat unsere Programme angezapft, das können sie nicht. Sie müssen einfach Glück gehabt haben.«

»Glück?« Alex hustete. »Von Deutschland in den afrikanischen Dschungel? Ohne Hinweise? Das ist alles, aber kein Glück. Wolfi, kannst du es nicht herausfinden?«
»Sicher, aber das braucht Zeit. Und die haben wir nicht, der Suchtrupp kommt früher oder später hierher.«
»Also müssen wir hier weg. Aber wir brauchen die Kugel! Wie lange dauert es noch, Jina?«
»Schwer zu sagen. Der Gräber arbeitet vorsichtig, um auf keinen Fall etwas zu beschädigen. Ich kann die Prozedur noch beschleunigen, aber ein oder zwei Stunden dauert es sicher noch.«
Alex rubbelte sich die Haare. »Verdammt, das ist doch nicht zum Aushalten. Wie kann das alles sein? Wolfi, kannst du die nicht irgendwie ausschalten oder wegschicken, so wie du es mit der Drohne gemacht hast?«
Wolfi überlegte. »Ich kann den Satelliten umlenken, andere Drohnen finden und ausschalten, aber Menschen ... Nein ... Doch warte mal. Ich könnte ihnen einen gefälschten Rückzugsbefehl innerhalb ihres Kommandosystems schicken. Er würde für sie völlig echt aussehen und sie würden abbrechen und zu ihrer Basis zurückkehren. Und wir hätten Zeit, die Kugel zu bergen und zu verschwinden.«
»Aber die sind doch nicht dumm. Sie würden Rückfragen stellen und mit ihren Komman-

danten sprechen.«
»Was sollen wir sonst tun?«
»Tja, gute Frage.«
Wolfi kratzte sich, dann lachte er. »Ich Idiot: Ich muss doch nach dem falschen Befehl nur ihre Kommunikation sabotieren und fertig! Dann müssen sie dem letzten Befehl gehorchen, ob sie wollen oder nicht.«
»Geht das denn so einfach?«
»Kommt drauf an. Wenn sie ausschließlich Funk benutzen, nein. Wenn die Kommunikation aber auf modernem Wege über ein Rechensystem läuft, dann kann ich das dank der überlegenen Programme von Jinas Freunden problemlos lahmlegen.«
»Na dann tu das! Und du Jina, treib den Gräber an. Ich habe keine Lust, einer Horde wildgewordener Schießwütiger zu begegnen, dafür bin ich nicht gemacht!«
Jina lächelte und nahm ihn in den Arm. »Ganz ruhig, keine Hektik. Der Gräber wird seine Arbeit machen und wir werden samt Kugel wieder auf der Mutter sein, bevor unsere Verfolger wissen, was geschieht.«
Aber Alex ließ sich nicht beruhigen, nicht einmal von den warmen Armen Jinas. Er wollte einfach nur noch Weg, nachhause oder auch auf die Mutter. Hauptsache Ruhe und Frieden und keine Söldner, stinkenden Dschungel oder Schießereien.

Clifford hatte es im Urin. Sie waren bald da. Und sie würden Erfolg haben. Er wusste es einfach.
»Sir!«, rief Johnson leise. Trotzdem hörte Clifford ihn perfekt, denn sie alle trugen Kehlkopfmikrofone und Knöpfe im Ohr, die es ihnen erlaubten miteinander zu sprechen und nach außen hin trotzdem kaum hörbar zu sein. »Man hat eine unserer Drohnen ausgeschaltet. Offenbar Fehlfunktion, genau über dem Fort. Kann kein Zufall sein.«
Clifford nickte und brummte zustimmend. Es war kein Zufall. Sie waren nah dran und die drei Deutschen Verräter waren in der Falle. Gegen ihn und seine Jungs würden ihnen ihre Techniktricks nichts bringen.
Sie arbeiteten sich Meter um Meter durch den Dschungel vor, mit einer Geschicklichkeit und Übersicht, die noch einen Jaguar überrascht hätte. Laut Daten war das Fort nur noch wenige hundert Meter entfernt und die Reste eines uralten Weges zeichneten sich auf dem staubigen Erdboden ab. Da meldete sich Johnson wieder. »Sir! Kaum zu glauben, aber man befiehlt uns den Rückzug!«
Clifford konnte es nicht fassen. »Wie bitte?«
»Lesen Sie, Sir!«

Johnson hielt ihm den Kommunikator hin, der wie ein Hochleistungsmobiltelefon mit Anzeige aussah. Dort wurde eine Nachricht der Zentrale angezeigt. »Sofortiger Rückzug zur Basis! Falscher Alarm, technische Probleme.«
»Was ist denn in die gefahren?«, fragte er mehr sich selbst. In all seinen Jahren draußen war ihm das noch nicht passiert, dass eine so einfache Mission mittendrin ohne echten Grund abgebrochen wurde. Technische Probleme, was sollte das sein? Wenn die Drohnen versagten, war das unschön, aber seine Männer würden nicht versagen, selbst wenn man sie nackt losschickte.
»Warum sagen sie es uns nicht persönlich? Technische Probleme, papperlapapp. Rufen Sie zurück, Johnson und verlangen Sie Bestätigung!«, befahl Clifford.
»Sir!«
Johnson nahm den Kommunikator an sich. In dem Moment knackte es kurz und alle hielten sich die Ohren. Neun schmutzige, schwitzende Männer in Tarnfarben, die in voller Bewaffnung mitten zwischen den Bäumen standen und sich ans Ohr griffen.
»Teufel auch!«, rief Johnson. »Ausgefallen. Alles ausgefallen.« Er war nicht mehr über die Ohrsprecher zu hören, denn auch die Kehlkopfmikrofone funktionierten nicht mehr. Johnson fummelte an den Geräten herum, aber

nach wenigen Sekunden gab er es auf und wandte sich an Clifford.
»Sir, alle Leitungen und Geräte sind tot. Offenbar doch größere technische Probleme. Was machen wir jetzt?«
Clifford sah sich um. Er lauschte dem Rauschen des Windes, roch den Duft der Wildnis und sah in die konzentrierten Gesichter seiner Untergebenen. Sollten sie jetzt einfach umdrehen, nur weil ein paar Computer verrückt spielten? Nein. Er hatte den Befehl einfach nicht mehr erhalten, so einfach war das.
»Wir gehen weiter. Macht eure Schocker bereit, wir werden sie brauchen. Und sicherheitshalber auch die scharfen Waffen. Falls der Feind die Systeme lahmgelegt hat, haben wir vielleicht mehr Widerstand zu erwarten, als gedacht.«
Die Männer nickten und sofort arbeiteten sie sich weiter durch den Wald vor, bereit für den Kampf.

»Alles klar.« Wolfi nickte. »Ich habe ihnen den Rückzug befohlen und die Verbindung gekappt, hoffentlich fallen sie drauf rein. Auf jeden Fall dürfte es uns genug Zeit verschaffen, um zu verschwinden.« Er drehte sich zu Jina um, die am Bohrloch stand und nach unten spähte. »Wie lange noch?«

»Nicht mehr lange.«
Alex sah sich um. Hinter jedem Rascheln der braun-grünen Blätter, hinter jedem Windzug vermutete er schwarz gekleidete Agenten mit Sonnenbrillen und schallgedämpften Pistolen. Jedes Wölkchen am Himmel verbarg einen Überschalljäger, jedes Knacken war der Abzug einer Waffe, die auf seinen Kopf gerichtet war. Und mitten in dieser bösartigen Umgebung das alte, verfallene Fort, der bunte Bus und der rundliche Wolfi, dem der Schweiß die Stirn heruntertropfte. Und Jina, die süße Jina, die in das Bohrloch starrte und der das Lächeln langsam vergangen war.
Alex ging zu ihr und nahm sie wortlos in den Arm. Auch er sah in das Loch und versuchte, in dem Schwarz irgendetwas zu erkennen. Und so zog sich die Zeit dahin.
Bisweilen kam der obere Teil des Gräbers hervor, mit einem weiteren Schwung Erde. Die war mittlerweile schwarzbraun und saftig, so als habe er sie von einer blühenden Alm geholt. Der Gräber verteilte sie vorsichtig im Umkreis und schaffte es irgendwie, die Menschen dabei nicht zu beschmutzen. Dann kletterte er wie ein mechanischer Tausendfüßler wieder in das Loch. Alex kam es vor wie in Zeitlupe, wie in einem Super-8-Film, der auf einem zu langsam eingestellten Projektor lief.

Und das Ganze wiederholte sich. Einmal, zweimal, dreimal.
Jedes Mal hoffte Alex, das Gerät würde mit der heiß ersehnten, ominösen Kugel aus der Vergangenheit auftauchen. Und jedes Mal war es nichts mehr als langweilige, dunkle Erde.
Um sie herum schwiegen die Tiere und auch der Wind legte sich. Nicht mehr lange und die Sonne würde untergehen, so vermutete Alex jedenfalls. Waren sie weit vom Äquator entfernt? Würde der Sonnenuntergang spontan sein, so, als ob jemand das Licht ausknipste?
Er hoffte, es nicht mehr erleben zu müssen und zu diesem Zeitpunkt schon im Bus oder besser noch im Labor zu sitzen, zusammen mit Jina, Wolfi, Meriwaht und den anderen Wissenschaftlern.
Aber es passierte nicht. Der Gräber grub, Wolfi saß schwer atmend auf dem Boden und erholte sich von seiner Sabotageaktion. Und Jina und er standen Hand in Hand am Loch und starrten.
Alex kribbelte es im Inneren, doch außen war er ganz ruhig. Ihm war weder warm noch kalt und in gewissem Sinne war ihm alles egal. Es spielte doch sowieso keine Rolle. Diese Kugel, was bedeutete sie schon? Was bedeuteten sie drei? Interessierte es jemanden, was sie fanden, würde es irgendwas bewirken? Es war doch sowas von egal. Und doch war er nervös.

Schließlich war es soweit. Jina lachte. »Der Gräber hat es geschafft. Die Kugel ist isoliert, gelagert und er wird sie gleich an die Oberfläche bringen. Merkt euch diesen Moment: Er wird einzigartig sein!«
Wolfi wuppte sich hoch und schlurfte zu ihnen. Und gemeinsam beobachteten sie, wie sich der Gräber - diesmal komplett - summend aus dem Loch arbeitete. Ganz langsam, als krieche er über Glasscherben. Und in seinem Inneren, durch eine durchsichtige Scheibe oberhalb nur notdürftig zu erkennen, die Kugel. Sie wirkte wirklich perfekt. Und schwarz. Einfach nur schwarz. Ganz ohne Grau- oder Blauschattierungen, ohne Muster, ohne Textur, Maserung, Verfärbung oder Schattenwurf. Ein perfektes Schwarz.
Wenn es nicht eine Maschine gewesen wäre, die ein uraltes, gar nicht mögliches Objekt aus dem Boden von Afrika gezaubert hätte, hätte Alex diesen Moment quasi als heilig empfunden. Er wandte seine Augen von der Kugel ab und sah Jina von der Seite an. Ihr Gesicht wurde durch das immer roter werdende Abendlicht in einen seltsamen Schimmer getaucht. Sie lächelte selig, ihre Augen glänzten und sie war so entspannt, wie jemand, der den perfekten Moment erlebte. Und Alex war sich sicher, dass er das für sie war.
Und dann knallte es.

Vor Clifford zeichneten sich zwischen den Silhouetten der Bäume die Reste der Fort-Mauer und ein Turm ab. Auch ohne funktionierende Richtmikrofone war klar: Es war jemand dort, denn sie alle hörten deutlich mechanisches Summen und ein durch die Entfernung verzerrtes Gespräch. Es mussten die Zielpersonen sein, denn sonst verirrte sich garantiert absolut niemand in diese gottverlassene Gegend.

»Also, Leute, denkt daran: keine Opfer, aber Schnelligkeit, Präzision. Wie immer. Verteilt euch und wartet auf mein Zeichen. Johnson, sie bleiben bei mir.«

Die Männer nickten stumm und verschwanden lautlos zwischen den Büschen. Binnen Sekunden schienen der aufmerksame Johnson und Clifford alleine im Wald zu stehen. Das war das Schöne an einem eingespielten Team voller Veteranen: Auch wenn manche einen schweren Charakter hatten und in der zivilen Welt schon lange nicht mehr klarkamen, hier draußen waren keine großen Worte oder heroischen Ansagen nötig. Jeder wusste, was zu tun war und er tat es gut.

Nun pirschten sie sich langsam an die Fort-Mauer heran. Johnson würde noch wichtig werden, denn er hatte als Einziger schweres

Gerät dabei. Sprenggranaten und panzerbrechende, samt Mörser, falls die drei Terroristen ein Fahrzeug besaßen, was Schwierigkeiten bereiten oder als Fluchtmöglichkeit dienen konnte. Und Johnson konnte auf zwei Meilen einer Fliege das Auge wegsprengen, wenn es sein musste. Einfach alles wegbomben und hinterher Fragen stellen, wie bei den regulären Truppen, das gab es bei Cliffords Einheit nicht. Schließlich waren sie Profis und stolz darauf.

Lautlos wie zwei Katzen nahmen sie an der Mauer Deckung und verfluchten dabei mehr als einmal leise das Dornengestrüpp. Aber selbst das ließ sich überwinden, und als Clifford sicher war, dass sich jeder in Position befand, beugte er sich vorsichtig um das steinerne Hindernis und beobachtete den Schauplatz.

Er sah ein freies Feld, im Hintergrund Ruinen. Inmitten des freien Feldes stand ein uralter VW-Bus mit ekelhaft bunten Hippie-Zeichen. Clifford schüttelte den Kopf und sah noch einmal hin. Der Bus war immer noch da. Wie zum Teufel hatten sie den in den Dschungel gekriegt? Der hätte doch bei der nächsten Siedlung wie ein sprichwörtlicher bunter Hund auffallen müssen? Keine Zeit zu grübeln, er beobachtete weiter. Neben dem Bus lag eine abgestürzte Aufklärungsdrohne. Damit war das auch geklärt. Und in der Ecke bei dem noch stehenden Turm standen drei Personen und

starrten auf den Erdboden, so als würden sie beten oder vielleicht auch ein Wettpinkeln veranstalten. Letzteres war jedoch unwahrscheinlich, denn es handelte sich um einen schmächtigen Mann, eine schlaksige Frau und einen Dicken mit Dreitagebart, dessen Schweißperlen selbst auf die Entfernung zu erkennen waren.
Es waren die Gesuchten. Und in denkbar ungünstiger Position, jedenfalls für sie. Clifford war drauf und dran sich zu freuen. Aber auch wenn die Beute einfach schien, so war sie noch nicht gefasst. Die Erfahrung lehrte, dass man erst jubeln sollte, wenn es geschafft war. Deshalb sammelte er sich einige Sekunden und ging im Kopf die geplanten Aktionen durch. Dann gab er Johnson Anweisungen.

Alex zuckte zusammen und drehte sich um, Jina und Wolfi ebenfalls. War das ein Schuss gewesen? Die Antwort kam auf Englisch, irgendwo aus den Büschen gebrüllt. »Geben Sie auf, zeigen Sie ihre Hände und halten Sie still!«
Das war aber etwas anderes, als die üblichen Polizeiansagen, die man aus dem Fernsehen kannte.
»Scheiße, was machen wir jetzt?«, fragte er.

»Es sind nur ein paar Schritte zum Bus!«, rief Wolfi leise durch die Zähne. »Wir schnappen uns die Kugel, sprinten rüber, springen rein und weg! Wie schnell könnten wir starten, Jina?«
Jina zögerte, sah sich ängstlich um. »Sofort, nur ein Knopfdruck. Aber wir müssen erst einmal drinnen sitzen!«
Die Stimme rief erneut, diesmal härter und schärfer. »Letzte Warnung! Geben Sie auf!«
Alex hatte eine Idee. »Wolfi! Kannst du die Drohne zur Ablenkung reaktivieren? Und dann hauen wir ab?«
Wolfi grinste bitter, nickte und schloss die Augen. Alex hob langsam die Hände und wies Jina an, es ihm gleichzutun.
Zwei ewig dauernde Sekunden später zuckte die Drohne plötzlich, ihre Rotorblätter drehten sich wieder und sie schraubte sich träge in die Luft. Dann fing sie an, wild durch die Gegend zu sausen und komische Geräusche von sich zu geben.
»Lauft!«, rief Wolfi, drehte sich um und rannte los.
Alex kam alles wie in Zeitlupe vor. Er schnappte sich den Gräber mit der Kugel darinnen und wuchtete ihn hoch. Er war erstaunlich schwer, viel schwerer, als er erwartet hatte, aber die Angst verlieh seinem

schmächtigen Körper Kräfte, die das Gerät wie Kinderspielzeug wirken ließen.
Auch er drehte sich um und rannte los, Richtung Bus. Jina neben ihm spurtete los wie die Weltmeisterin im 100-Meter-Lauf und enteilte ihm und Wolfi in großen, langsamen Schritten. Die Stimme schwieg, die Tiere ebenfalls, nur das orangerote Licht des beginnenden Sonnenuntergangs tauchte die Szenerie in Blutgold.
Zentimeter um Zentimeter arbeiteten sich die Freunde vor, Richtung Bus, der noch so weit entfernt schien. Kein Schuss hielt sie auf, die Stimme schwieg immer noch.
Alex rannte, wie noch nie in seinem Leben. Der Bus kam langsam näher. Vor ihm sauste Jina wie eine Gazelle und sah doch aus, wie auf einem ästhetischen Gemälde. Neben ihm schnaufte Wolfi und kam ihm kaum hinterher, obwohl er nur sich selbst zu tragen hatte.
So liefen sie. Und dann kam da dieses Plopp und das tiefe Pfeifen. Erst immer leiser, dann wieder lauter. Und lauter und noch lauter. Und dann explodierte der Bus und zersprang in tausend Einzelteile. Sie waren noch weit genug entfernt und bekamen nichts ab. Auch die Druckwelle, die Alex unbewusst erwartet hatte, blieb aus. Es war nur ein warmer Wind. Aber der Bus war futsch.
Im selben Moment traf etwas Jina in der Seite und sie wurde aus der Bahn geworfen und fiel

vor Schmerzen schreiend hin. Nur einen Sekundenbruchteil später knallte es links von ihm und Wolfi fiel in den Sand.
Alex drehte sich noch, hörte etwas an sich vorbeipfeifen. Dann ein Schmerz in seiner Hüfte, als ob jemand ein eiskaltes Rasiermesser durch seine Adern zog. Der Schmerz vervielfachte sich in einem Augenblinzeln und Alex versagten die Beine. Er fiel auf den Boden und hörte noch das Krachen, als der Gräber mit der Kugel im Dreck landete. Dann gab sein Gehirn den unerträglichen Schmerzen nach und verabschiedete ihn in die willkommene Bewusstlosigkeit.

## 17. Kapitel

Bing. Die Aufzugtür glitt auf und lud in das warme, behaglich ausgeleuchtete Innere mit seinem Geruch nach alten Teppich ein. Tamara und Blumstedt bewegten sich zufällig genau gleichzeitig und betraten die Kabine im Gleichschritt.

»Jetzt erzählen Sie es noch einmal. Ich habe es beim ersten Mal nicht verstanden. Wie in aller Welt haben Sie es geschafft, die drei Hacker mitten im Nichts in Zentralafrika aufzuspüren?« Blumstedt wirkte ehrlich interessiert und zum ersten Mal konnte Tamara so etwas wie Respekt in seiner Stimme hören. Sie genoss es.

»Nun, kurz gefasst hat sie eine Signatur verraten. Und den Erfolg haben wir nur unseren Verbündeten zu verdanken, nicht mir.«

»Jaja, erzählen Sie es einfach.« Blumstedt drückte den Knopf mit der Aufschrift U2 und die Türen schlossen sich.

»Gut. Meine Mitarbeiter haben entdeckt, dass im Hermann-System und auch in der Garage seltsame Strahlung zu finden war, die es nirgendwo sonst gibt. Quasi ein spektraler Fingerabdruck. Diesen Fingerabdruck haben wir an die Amerikaner weitergeleitet, damit diese eine weitere Suchmöglichkeit haben.«

Der Aufzug setzte sich stockend in Bewegung.

»Dann kam uns der Zufall zu Hilfe oder wenn man es will, deutsche Gründlichkeit. Unsere Verbündeten haben nämlich festgestellt, dass irgendjemand heimlich auf einen Satelliten zugegriffen und Fotos geschossen hat. Dieser Satellit wies winzige Spuren dieses Fingerabdruckes auf. Das hat man an mich weitergeleitet und ich habe mir stundenlang den Kopf zerbrochen, wie denn diese Werte ins All kamen.
Schließlich habe ich drauf gepfiffen und mich mit dem abgefunden, was ich habe. Ich habe mir die Fotos angesehen, die der Satellit gemacht hat, die waren ja alle in seinem Speicher abgelegt. Die heimlichen Fotos waren alle von diesem alten Kolonial-Fort in Zentralafrika.

Es war nicht leicht, aber ich konnte die Amis überzeugen, das Gebiet mit Drohnen zu überwachen. Im Prinzip auf gut Glück oder Bauchgefühl. Denn wenn jemand Fotos von etwas macht, will er dort auch etwas, für gewöhnlich.«
Tamara räusperte sich; der Aufzug rumpelte gemächlich weiter in die Tiefe.
»Dass dann tatsächlich der Fingerabdruck wie aus dem Nichts auftaucht, hätte ich ehrlich gesagt aber auch nicht erwartet. Tja und dann übernahmen die Amis. Diesem Sergeant Clint, oder wie er heißt, ist der Erfolg zu verdanken.

Er pirschte sich mit seinen Leuten an das Fort heran und ignorierte den Abbruchbefehl, der sich später als Trick herausstellte, und schaffte es, unsere Freunde zu fangen.«
»Und das Ding.«
»Richtig. Und das Ding.«
Sie schwiegen. Der Aufzug hielt an, die Tür glitt auf und sie stiegen aus. Die Luft war hier feuchter, die Lampen greller und die Wände sahen alt und abgenutzt aus, als seien sie vor 30 Jahren das letzte Mal gestrichen worden. Jedes Geräusch hallte ganz fein nach.
»Was ich aber noch nicht begreife«, sagte Tamara mehr zu sich selbst und schüttelte den Kopf, »ist, wie die Drei es geschafft haben, vollkommen unentdeckt von hier nach Zentralafrika zu gelangen. Keine Hinweise über sie bei den Fluglinien, keine an den Grenzen, nichts im Netz zu finden. Es ist, als seien sie für einige Tage einfach verschwunden und plötzlich wieder dort aufgetaucht. Selbst die Amis erzählten, sie hätten so raffinierte Terroristen noch nie erlebt.«
Blumstedt antwortete nicht, musterte sie aber von der Seite. Sie setzten sich in Bewegung, den Gang entlang. Schließlich sprach er doch.
»Jacobs, darf ich Sie etwas fragen?«
»Hm?«
»Warum reden Sie immer von den ›Amis‹? Sie sind doch selber Amerikanerin, nicht?«

»Ich bin Deutsche!«, versicherte Tamara mit viel Schärfe in der Stimme.
»Aber ihr Vater ist doch Ameri ...«
»Ja, mein Vater ist Amerikaner. Aber ich bin Deutsche. Belassen wir es dabei, ja?«
Blumstedt verstand und schwieg, obwohl ihm noch eine Erwiderung auf der Zunge lag.
Sie erreichten ihr Ziel und öffneten die schmutzig-graue Tür. Vor ihnen lag ein düsterer, großer Raum, von Neonröhren erhellt. Überall an den Wänden vollgestopfte Schränke und überladene Schreibtische. In der Mitte ein gewaltiger Tisch mit etwas darauf. Drumherum lauter junge Kerle in weißen Kitteln mit Kurzhaarfrisur und Intellektuellenbrillen.
Das waren die jungen Aufsteiger. Frisch von der Uni mit Einstiegsgehalt ausgestattet. Große Fachkenntnisse, ein IQ, der jede Skala sprengte, und hochambitioniert. Und nicht lange dabei, denn sobald sich eine Gelegenheit in den USA bot, waren die meisten weg.
Alle Blicke richteten sich auf sie, Blumstedt schloss die Tür.
»Meine Herren! Und die Dame!« Er lächelte die einzige Frau unter den Wissenschaftlern an, ein schlankes Individuum, deren Augen vor Genialität nur so zu sprühen schienen.
»Was haben Sie für uns?«
»Ehrlich gesagt, nicht viel. Wir haben einige Tests durchgeführt«, sagte einer der Wissen-

schaftler.
Während dieser Blumstedt mit allerlei Details vollquatschte, betrachtete Tamara das, was in der Abteilung nur noch das ›Ding‹ hieß. Und es machte seinem Namen alle Ehre. Die Spezialtruppen hatten es zusammen mit den Hackern gefunden, sichergestellt und prompt hierher geschickt, ins Labor nach Deutschland, welches im Keller von Tamaras Arbeitsstelle lag. Das Ding war unversehrt, man konnte kaum glauben, dass angeblich nur wenige Meter entfernt ein alter Bus in tausend Einzelteile zersprengt worden war.
Tamara ging es wie allen. Sie musterte das fremde Objekt zuerst und versuchte zu erkennen, was es sein sollte. Als das nicht ging, versuchte sie Vergleiche herzustellen mit dem, was sie schon kannte. Aber so sehr sie sich auch anstrengte, sie konnte nicht sagen, ob es sie mehr an einen Staubsauger oder eine Mikrowelle mit Putzbürste erinnerte. Eigentlich erinnerte es sie an nichts Konkretes. Es war eben einfach ein Ding.
Da bemerkte sie, dass der Wissenschaftler ans Ende seiner Test-Erklärungen gekommen war, und hörte ihm wieder zu.
»... jedenfalls haben wir das herausgefunden: Es handelt sich offenbar um ein Gerät, was zum Graben verwendet wurde. Erdspuren,

kleine, äußerst bewegliche Schaufeln und pinselartige Elemente lassen darauf schließen.
Ansonsten wissen wir aber nicht was es ist. Wir wissen nur, was es nicht ist. Es ist nicht radioaktiv, strahlt nicht, beinhaltet keinen Sprengstoff. Aber was man sonst noch damit macht, wer es hergestellt hat und vor allem, wie man es zum Laufen bringt: keine Ahnung. Wissen wir nicht.«
Blumstedt legte die Hand ans Kinn und massierte seinen Mund. »Hm. Viel ist das aber nicht.«
Der Wissenschaftler wurde dezent rot. »Es tut uns leid, wir geben unser Bestes. Wir haben so etwas nur noch nie gesehen. Wir brauchen mehr Zeit.«
»Aber eines haben wir noch für Sie!«, meldete sich die Wissenschaftlerin mit einer überraschend glockenklaren Stimme zu Wort. »Im Inneren befindet sich ein weiteres Objekt, offensichtlich unabhängig. Und es ist äußerst sonderbar. Es handelt sich um eine perfekte Kugel aus einer Legierung, die uns völlig unbekannt ist. Sie lässt sich nicht röntgen und reagiert nicht auf Schall. Und sie schluckt das Licht beinahe perfekt, wirkt daher also völlig schwarz.«
Blumstedt beobachtete das Ding und lugte durch den kleinen Teil, der durchsichtig war, ins Innere. »Ja, ich sehe es. Und lassen Sie

mich raten: Sie wissen auch nicht, was das ist?«
»Aber wir arbeiten daran.«
Der Wissenschaftler schob sich zwischen die Frau und Blumstedt und hob die Hände. »Wir arbeiten wirklich hart daran, Tag und Nacht. Und wir werden es herausfinden. Das ist ja der Traum eines jeden Technikbegeisterten. Wir haben schon viele Nüsse knacken können und auch die hier werden wir schaffen.« Er grinste arrogant.
»Prima«, sagte Blumstedt neutral. »Danke, machen Sie weiter.«
Und sie verließen den Raum.
Als sie draußen waren, wandte er sich an Tamara. »Und? Was halten Sie davon?«
»Schwer zu sagen. Ein Haufen junger Eierköpfe, der nichts weiß. Und ich habe auch keine Idee, was es ist. Aber ich wüsste, wie Sie es ganz einfach herausfinden.«
Blumstedt merkte auf. »Ja?«
»Na, fragen sie doch Wolfgang, Alexis oder ihre falsche Cousine! Die müssen es ja wissen.«
Blumstedt sackte zusammen. »Würde ich gerne. Aber das ist unmöglich.«
»Wieso?«
»Das müssen Sie die ›Amis‹ fragen!«

Alex war müde, einfach nur noch müde. Erschöpft, ausgebrannt, kaputt, erledigt. Sein Kopf war in Watte gepackt, die Augen brannten. Das Kreuz schmerzte ihn, die Füße auch. Ein flaues Gefühl im Magen, die Kopfhaut juckte.
Und Jina und Wolfi ging es nicht anders, wie man deutlich sehen konnte. Wolfi hatte braune Ringe unter den Augen, die fast über seine Bäckchen reichten, und ließ beim Gehen die Schultern hängen, den Blick müde auf den Boden gerichtet. Jinas Gesicht war fahl wie der Vollmond und ihre sonst so fröhlich blickenden Augen zeigten Verstörung und waren von roten Äderchen verunstaltet.
So schlurften sie hintereinander über den staubigen Boden des Flugplatzes des kleinen US-Militärstützpunkts. Vor und hinter ihnen ihre Wachen, trainierte Soldaten in knittrigen Uniformen und mit Sonnenbrillen. Man hatte darauf verzichtet, ihnen Handschellen anzulegen, wohl wissend, dass sie nicht mehr die Kraft hatten, einfach abzuhauen. Wohin auch? Um den Stützpunkt herum gab es nichts als braunrote, staubige Erde, die hier und da mit ein paar Felsen und trockenen Pflanzenresten gespickt war.
So blieb ihnen nichts anderes übrig, ihren Wächtern in das bereit stehende Flugzeug zu folgen. Wohin es genau gehen sollte, wussten

sie nicht, nur dass es Europa sein sollte. Von daher kam ihnen der Flug immerhin etwas entgegen, denn was sollten sie jetzt noch in Afrika? Egal wo in Europa, es war immer noch näher an Zuhause als hier. Und Alex wollte heim, die letzten Tage hatten sein Abenteuerkonto für die nächste Zeit erst einmal geleert.
Obwohl er durchaus überrascht war, denn die Klischees der brutalen, waterboardenden Amerikaner, die ihre Gefangenen nackt über den Boden kriechen ließen und sie mit Popmusik auf Presslufthammerlautstärke quälten, hatte sich nicht erfüllt. Klar war es trotzdem kein Spaziergang gewesen, aber nichts, was man nicht ertragen konnte. Im Einzelnen jedenfalls, in der Summe war es auf jeden Fall zuviel.
Nach dem Überfall auf das Fort hatte man sie getrennt und ihnen alles abgenommen. Auch den Schmuck, natürlich inklusive der Integratoren. Sie trugen nun einfache weiße Gefangenenkleidung und billige Gummischuhe.
Dann hatte man sie stundenlang durch die Gegend gefahren und schließlich in stickige heiße Räume in der Militärbasis gesteckt. Für die Hitze konnten die Amerikaner allerdings nichts und sie hatten selber darunter zu leiden, vor allem die einfachen Soldaten in ihren viel zu dicken und schweren Uniformen. Keiner, dem nicht den ganzen Tag die Brühe lief und

sie, die Gefangenen mussten sich wenigstens nicht bewegen und hatten Schatten und einen - allerdings kaum helfenden - Ventilator. Und zu essen gab man ihnen auch, auch wenn es nicht einmal mit einer Fast-Food-Kette mithalten konnte.
Dann ging der Spaß los. Man verhörte sie, wollte alles wissen. Immer und immer wieder. Wer bist du? Wo kommst du her? Was ist dein Beruf? Was weißt du über Computer und Netzwerke? Was hast du an dem und dem Tag gemacht? Warum warst du in diesem Fort? Wie bist du dahin gekommen? Warum willst du der freien Welt schaden? Wie hast du die Server zum Absturz gebracht? Warum lügst du? Wer ist der andere Typ? Wer ist die Frau? Und so weiter und so fort.
Sie hatten ihn nicht geschlagen, sie hatten ihm keine Drogen gegeben, sie hatten ihn auch nicht mit grellem Licht geblendet. Einfach in der Hitze Tag für Tag die gleichen Fragen immer wieder zu beantworten hatte gereicht. Er hatte einfach die Wahrheit gesagt. Natürlich nicht die Ganze, aber es war die Wahrheit. Dass sie nichts für die abgestürzten Server konnten und davon auch nichts wussten. Dass Jina eine Freundin war, die sie im Internet kennengelernt hatten. Dass sie auf Abenteuerurlaub waren und in dem Fort einen Schatz suchen wollten. Dass sie auch nicht wussten,

was es mit diesem seltsamen Gerät auf sich hatte.
Von der anderen Erde, Jinas Absichten und Dingen wie dem Integrator hatte er dezent geschwiegen. Sie hätten es ihm sowieso nicht geglaubt und alles nur noch schlimmer gemacht. Ob sie ihm seine Version abgekauft hatten, wusste er nicht. Sie ließen sich nichts anmerken. Nur immer wieder die gleichen und gleichen Fragen. Auch wusste er nicht, was Wolfi oder Jina gesagt hatten. Aber irgendwann war ihm das egal, er wollte einfach nur noch schlafen.
Als dann die Untersuchungen losgingen, war es fast wie ein Segen. Einfach nur daliegen oder stehen, wenn der Arzt an einem rumfummelte. Es hatte ja auch sein Gutes, schließlich war er noch nie so gründlich durchgecheckt worden. Und in einem Kernspintomografen hatte er auch noch nie gelegen. Jetzt wusste er, wie es sich anfühlte, und musste es kein zweites Mal erleben.
Was die Ärzte wollten, sagten sie nicht und antworteten auch auf keine Fragen. Überhaupt wurde man ignoriert, sobald man etwas wissen wollte. Man war wie ein Möbelstück oder ein Bild. Man sah es an, benutzte es, aber niemand würde auf die Idee kommen, sich mit einem zu unterhalten.

Und irgendwann hatten dann die Fragen aufgehört. Alex hatte aufgeschnappt, dass sie weggebracht werden sollten, eben nach Europa. Und da liefen sie jetzt auf dem Flugplatz, unter der sengenden Sonne. Vor ihnen die Transportmaschine, mit jaulenden Turbinen, bereits fertig zum Abflug. Sie mussten nur noch die Treppe hochgehen, einsteigen und dann ging es los.
Alex beobachtete seine beiden Freunde. Wahrscheinlich hatten sie dasselbe erlebt wie er. Jedenfalls sahen sie auch erledigt aus, aber nicht gefoltert. Er versuchte Wolfi per Gedanken zu erreichen und tatsächlich hob dieser zufällig den Kopf und sah zu ihm rüber. Er rang sich ein müdes Lächeln ab und wollte etwas sagen, aber ein finsterer Blick des nebenbei laufenden Wächters hielt ihn davon ab.
Je näher sie dem grüngrauen Flieger kamen, desto lauter wurde es. Und desto nervöser wurde Jina. Ihre Augen weiteten sich, sie starrte die Maschine an, als ob sie noch nie zuvor ein Flugzeug gesehen hatte. Und das hatte sie wahrscheinlich auch nicht, fiel Alex ein. Teufel auch, sie war logischerweise auch noch nie geflogen. Für sie musste das sein, wie die ersten Schwimmversuche eines Nichtschwimmers oder das erste Radfahren. Sie ging langsamer, stockte, blieb stehen. Die

Wache hinter ihr schnauzte sie kurz an, aber als sie sich nicht rührte und immer nur weiter auf die Maschine starrte, gab man ihr einen Schubs.
Jina ging ein paar Schritte weiter und blieb dann erneut stehen. Ihre Hände zitterten. Die Wache schubste sie wieder, aber sie weigerte sich, weiterzugehen und sah sich Hilfe suchend um. Was hatten sie nur aus dieser immer fröhlichen und optimistischen Frau gemacht? In Alex flammte ein kleines Flämmchen Wut auf, zu mehr war er nicht in der Lage.
Schließlich hatten die Wachen genug und zwei packten Jina unter den Armen und zerrten sie einfach vorwärts. Als die Kolonne nur noch ein paar Meter vor dem Aufgang war, fing Jina an zu wimmern und sich mit den Füßen in den Boden zu stemmen. In ihrer Muttersprache rief sie panisch »Nein, ich will da nicht rein!«. Aber sie wurde erbarmungslos weitergeschleift.
Ohne nachzudenken entwischte Alex seiner Wache und machte einen Satz, bis er vor Jina stand. Er nahm sie an den Armen und sah ihr in die Augen, die immer noch wunderschön waren, trotz Angst und Erschöpfung.
»Hab keine Angst!«, sagte er und rang sich ein müdes Lächeln ab. »Es ist wie U-Bahn-Fahren. Und wir sind bei dir.«
Dann zerrten ihn die Wachen weg. Aber es hatte geholfen. Jina hatte wieder Klarheit in

ihrem Blick, die Panik war verschwunden. Sie sah Alex dankbar an und richtete sich auf. Immer noch zitternd, aber stolz ging sie von alleine mit den anderen den Aufgang hoch, der sie in das Flugzeug brachte.

## 18. Kapitel

Tamara saß in ihrem Büro am Schreibtisch und blätterte die Berichte durch. Einige Tage waren vergangen und auf mehrfache Nachfrage hatte sie endlich etwas über die Hacker und Terroristen, wie sie gerne genannt wurden, herausbekommen. Ihre Verbündeten taten gerade so, als handele es sich um ein Staatsgeheimnis, aber nachdem sie die ersten Berichte gelesen hatte, wusste Tamara, warum sie die Jagd nach Wolfi, Alex und deren Helferin nicht an die große Glocke hingen.
Es war ganz einfach: Die Jäger hatten keine gute Figur gemacht. Sie waren tagelang genarrt worden, hatten nicht das kleinste Fitzelchen von einem Hinweis herausfinden können, obwohl sie sich sonst immer ihrer angeblich so lückenlosen Überwachung und fortschrittlichen Technik rühmten. Letztere war auch nicht unbesiegbar, denn als sie die Drei endlich im finstersten Afrika stellen konnten - nach dem Hinweis Tamaras wohlgemerkt, nicht durch eigene Leistung - da wären sie ihnen beinahe wieder entglitten. Irgendwie hatten die Flüchtigen es geschafft, Drohnen lahmzulegen und die Rechner der Amis vollkommen durcheinanderzubringen. Genauso, wie schon im Herrmann-Anwesen, wo sich die Cremé-de-la-Créme der Computerspezialisten vergeblich

an nur einem einzigen System die Zähne ausgebissen hatte.
Und weder Tamara dort noch jetzt die Amerikaner, hatten einen blassen Schimmer, wie sie das angestellt hatten. Möglicherweise wäre die Antwort in diesem mysteriösen VW-Bus zu finden gewesen, den hatte das Einsatzkommando allerdings professionell in die Luft gejagt und es war nichts Brauchbares mehr davon übrig. Stattdessen hatte man die Gefangenen verhört, wenn auch nur sanft und ohne Gewalt anzuwenden. Tamara war erleichtert, dass aufgrund der schlechten Außendarstellung die Verhörmethoden offenbar überdacht worden waren. Denn auch wenn sie offiziell Kriminelle waren: Wolfi und Alex hatte sie schon als Kinder gekannt und in ihren Augen waren es einfach nur die rotzfrechen und verspielten Jungs von Edgar. Dem Idioten.
Tamara verdrängte die Erinnerung an ihn und widmete sich wieder den Berichten. Darin stand, dass jeder der Gefangenen etwas anderes erzählt hatte und jede Version unglaubwürdiger war, als die nächste. Alex behauptete, Urlaub machen zu wollen und diese Jina sei eine Internetbekanntschaft. Nach Wolfis Version handelte es sich um eine seiner entfernten Cousinen aus Rumänien, mit der sie einfach die Jugend genießen und eine wilde Abenteuerweltreise machen wollten. Und die

falsche Cousine, Jina, deren Nachnamen man noch nicht herausfinden konnte, rückte kaum etwas heraus, erzählte nur etwas davon sie sei eine Wissenschaftlerin und erforsche die Herkunft der Menschheit. Aber aus welchem Land sie kam, was sie in Afrika trieben, wie und weshalb sie wie in einem Kinderspiel professionelle Systeme abschossen, das verrieten weder sie noch einer der Jungs.
Tamara seufzte, denn sie hätte auch gerne mehr erfahren. Es war ja schon schlimm genug, dass Wolfi und Alex offensichtlich mehr auf dem Kasten hatten, als sie jemals vermutet hätte. Nein, diese Jina war das größte Rätsel. Offiziell existierte sie nicht, die Daten des Krankenhauses legten nahe, dass sie auf irgendeine Weise anormal war und herausfinden ließ sich von ihr gar nichts.
Allerdings konnte sich das bald ändern. Denn die drei Hacker waren von Afrika zu einer kleinen, geheimen amerikanischen CIA-Basis in Frankreich verlegt worden. Dort wollte man sich ihrer annehmen. Auf CIA-Art. Und das machte Tamara zu schaffen, denn damit war der Spaß für die jungen Leute vorbei. Sie nahm es professionell und verdrängte die Gedanken daran und kümmerte sich einfach weiter um die Berichte. Vor der Befragung sollte es eine Medienpräsentation geben, bei der sie als gefangene Terroristen präsentiert

und das amerikanische Terror-Abwehrsystem als perfekt gerühmt werden sollten. Im Stil von »Die Feinde der freien Welt, die den dramatischen Serverabsturz verursacht hatten, endlich gefasst.«

Aber es waren auch nur Menschen und je besser man sie kannte, desto mehr merkte man das. Und Tamara kannte sie gut, zu gut.

Sie schüttelte den Kopf und las weiter. Sie kam zum letzten und noch geheimnisvolleren Bericht. Die Kugel und das Ding. Man hatte mittlerweile herausgefunden, dass das Ding eine Art Grabmaschine war. Allerdings konnte man sie immer noch nicht zum Laufen bringen. Es war aber gelungen, den Inhalt herauszuholen, die ominöse Kugel. Die Wissenschaftler der Abteilung waren ganz aus dem Häuschen, denn es handelte sich tatsächlich um eine perfekte Kugel. Wie in einem Computerprogramm oder auf dem theoretischen Reißbrett. Kein Ellipsoid, nicht abgeflacht oder mit Dellen und Macken. Es war eine perfekte Kugel. Sie bestand aus einer Legierung, die sich chemisch als Edelstahl ausgab, aber dazu noch die Eigenschaft hatte, das Licht zu absorbieren und auch sonst keine Strahlung durchzulassen. Noch dazu war sie sehr leicht, sogar unter der Annahme, dass sie innen hohl war. Man überlegte, sie aufzuschlagen und nachzuschauen, aber war noch nicht soweit. Das wollte man

erst tun, wenn man alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft hatte und von denen hatten die Wissenschaftler eine ganze Menge auf Lager.
Tamara fragte sich nun, was diese Kugel mit Alex, Wolfi und dieser Jina zu tun hatte. Und mit den Serverabstürzen und dem Fort in Afrika. Aber es war ihr ein Rätsel, denn so gar nichts schien irgendwie zusammenzupassen. Am besten würde sie noch einmal ins Labor gehen und mit den Leuten persönlich reden. Vielleicht gab es ja schon neue Erkenntnisse. Oder Blumstedt wusste etwas, dem die ganze Geschichte auch am Herzen zu liegen schien. Schließlich tauchte er in letzter Zeit häufiger bei ihr im Büro auf, um zu plaudern und hatte Verständnis, dass die Alltagsfälle in letzter Zeit etwas in den Hintergrund getreten, wenn nicht gar vernachlässigt worden waren.
Tamara überlegte den nächsten Schritt. Schließlich entschloss sie sich, doch zuerst noch einmal zu Edgar zu fahren. Irgendwie war sie es ihm schuldig, ihn nicht so unwissend und einsam in seinem kleinen Palast herumsitzen zu lassen. Es ging ja schließlich um seinen Neffen. Und tief in ihrem Inneren wollte sie vielleicht überhaupt einfach wieder einmal mit ihm reden.

Nach einem ewig dauernden Flug schien die Militärmaschine endlich dauerhaft zu sinken. Sie befanden sich über einer dichten Wolkendecke, aber über welchem Land die schwebte, vermochte Alex nicht zu sagen. Obwohl er an einem der winzigen Fenster saß, konnte man alleine aus der Beobachtung nicht daraus schließen, wo man sich befand. Und niemand sagte etwas zu ihnen und unterhalten durften sie sich auch nicht. Wolfi, der fast den ganzen Flug über geschlafen hatte, hatte es erst gar nicht versucht. Und Jina und Alex wollten nur ein, zwei Worte miteinander wechseln und schon fuhr der unangenehme Kampfkoloss in Uniform dazwischen. Er hatte ein wettergegerbtes Gesicht, eine graue Kurzhaarfrisur und einen Blick, der zeigte, dass der Mann schon fast alles erlebt hatte. »Nicht reden!«, hieß es.

Beim zweiten und letzten Versuch stand einer der älteren Anzugträger mit Freßbauch, die sie begleiteten, auf und erklärte klar und deutlich mit süßlich klingender Stimme, dass die Gefangenen gefälligst dauerhaft zu schweigen hätten und dass sie es bereuen würden, wenn sie sich nicht daran hielten.

Da niemand Lust auf irgendwelche militärischen Spezialbehandlungen hatte, hielten sie sich daran. Alex hatte statt dessen aus dem Fenster gestarrt und den wechselnden Land-

strichen zugesehen, bis auch er müde wurde. Nach einem Nickerchen vertrieb er sich die Zeit mit Nachdenken, aber irgendwie konnte er keinen klaren Gedanken fassen. Die Zeit in dem Lager hatte doch noch heftige Auswirkungen, denn er fror jetzt bei normaler Raumtemperatur, fühlte sich schwach und zittrig und konnte eben nicht mehr richtig denken. Also beobachtete er stattdessen Jina und wärmte sich an ihrem Anblick. Er konnte von hinten zwar nicht viel mehr sehen, als ihr Haar und ihre Wange, doch das reichte schon. Als sie sich jedoch hin und wieder umdrehte, um ihm einen Blick zuzuwerfen, sah er, dass sie mit dem Flug zu kämpfen hatte. Eine Mischung aus Faszination, Übelkeit und Trotz lag in ihrem Blick, aber auch die Spuren der sonst so vorherrschenden Wärme und Liebenswürdigkeit waren nicht wegzuwischen. Trotzdem war sie kränklich-bleich und hatte dunkle Augenringe, die größer wurden, je länger der Flug dauerte.
Wohin wurden sie gebracht? Was hatte man mit ihnen vor? Wie kamen sie aus dieser Lage wieder raus? Fragen, auf die es keine Antworten gab. Auch nicht von den Gorillas, von denen jeder einen neben sich sitzen hatte und die nach Bratfett und dickem Rasierwasser stanken.
Doch als die Maschinen aufheulten und das Flugzeug sank, stand einer der Anzugträger

auf. Es war der, der ihnen schon den Anpfiff verpasst hatte, wahrscheinlich der Chef der Operation. Er sah aus wie ein Bilderbuchagent.
Er räusperte sich kurz und sprach dann mit erhobener Stimme, um die Triebwerksgeräusche zu übertönen. »Zuhören, merken und befolgen: Wir landen in Kürze in Frankfurt, von dort geht es auf dem Boden weiter. Vorher haben wir aber noch etwas Öffentlichkeitsarbeit zu erledigen. Will heißen: Es gibt eine kleine Pressekonferenz vor ausgewählten Journalisten, wo ihr auch anwesend sein werdet.
Vor der Veranstaltung, während der Veranstaltung und nach der Veranstaltung werdet ihr brav den Mund halten, keine Fragen stellen, nicht miteinander reden und einfach nur neutral aussehen, klar? Ansonsten hört ihr auf das, was euch euer Offizier an eurer Seite sagt. Mit den Journalisten sprechen wir, ihr schweigt, wenn ihr angesprochen werdet.
Ihr werdet nicht gefesselt sein und vorher noch ein wenig hergehübscht werden, damit ihr einen guten Eindruck macht. Aber was passiert, wenn einer von euch gegen diese Regeln verstößt oder ihr gar einen sinnlosen Fluchtversuch unternehmen wollt, das brauche ich euch nicht erklären. Das wird dann Sgt.Clifford hier übernehmen, den ihr ja schon kennen gelernt habt. Und hinterher, da gibt es viel-

leicht noch eine nette Überraschung ...« Er grinste böse und nickte dem grauhaarigen Kriegsveteranen zu, der nur stumm danebensaß und dessen Gesichtsausdruck keinen Hinweis auf seine Gedanken zuließ.
Der Anzugträger klatschte in die Hände. »Also dann. Ihr habt's kapiert, das sehe ich an euren erbärmlichen Gesichtern. Dann auf einen guten Kurzaufenthalt in Frankfurt und, dass alles glatt verläuft, hähä.« Er strich sich durchs Haar und setzte sich wieder hin.
Weder Wolfi, noch Alex, noch Jina sagten etwas dazu. Aber alle hatten die Ansprache verstanden.

Sie verließen das Flugzeug, das auf einem kleinen Randfeld gelandet war, im Entenmarsch, jeder Gefangene einen Wächter vor und hinter sich. Das Wetter war neblig trüb, die Luft kühl und feucht und wirkte unglaublich erfrischend, vor allem nach der heißen Zeit in Afrika.
Die Anzugträger, nun in schwere Mäntel gehüllt, schritten voraus und führten die Gruppe quer über das Flugfeld durch eine verschmierte Plexiglastür in einen Seitenflügel des Hauptterminals. Mehrere Beamte empfingen sie, überprüften Ausweise und Papiere und durchleuchteten jeden und alles mithilfe ihrer Scanner. Nach einer kleinen Diskussion zwischen Oberagenten und Oberbeamtem, von

der Alex kein Wort verstand, durften sie weitergehen.
Sie trotteten durch einige stille Gänge, in denen ihnen nur einmal ein gelangweilter Flughafenarbeiter im Overall auf einem kleinen Gepäckwagen begegnete. Die Luft roch nach der typischen Flughafenmischung aus Putzmittel, Abgasen, exotischen Gewürzen und Schweiß. Ihre Schritte hallten auf dem Kunststoffboden.
Sie gingen vorbei an mehreren Abzweigungen und Türen und schließlich öffnete der Anführer, dessen Namen sie immer noch nicht kannten, eine von ihnen und winkte alle hinein.
Sie befanden sich in einer Art fensterlosem Lagerraum, der allerdings bis auf ein paar verstaubte Tische und Plastikstühle leer war. Es war gerade genug Platz, dass alle bequem darin unterkamen.
Der Agent ließ sich von einem Untergebenen einen Koffer geben und knallte ihn vor sich auf den Boden. Dann richtete er sich zu den Gefangenen aus, die nebeneinandergestellt worden waren. »So, hier sind wir nun. Wir gehen gleich in den Hauptbereich des Terminals zu einem kleinen, aber feinen Raum, der extra für die Presse vorbereitet wurde. Dort halten wir die besagte Konferenz ab.« Er stellte sich vor Wolfi und sah ihn von oben herab an. Dann redete er weiter, sodass dieser

von einer Wolke minzigen Mundwassers eingehüllt wurde. »Ihr wisst bescheid, wie ihr euch zu verhalten habt. Keinen Mucks, keine Aktionen, gar nichts. Einfach brav sein. Damit ihr auch einen guten Eindruck macht, dürft ihr jetzt eure alten Sachen anziehen. Wir haben sie sogar für euch gewaschen. Und weil wir so freundlich sind, verzichten wir vorerst auf die Fesseln. Hände ausstrecken!«
Die drei taten, was er sagte und einer der Soldaten löste schlüsselrasselnd die Handketten.
»Und jetzt zieht das an. Und nein: Wir drehen uns nicht um.«
Der Agent wuchtete den Koffer auf den Tisch und öffnete ihn. Darin lagen die Sachen von Jina, Alex und Wolfi, fein gebügelt und zusammengelegt. Er holte sie heraus und verteilte sie unsanft auf dem Tisch. Dann holte er noch ein Kästchen heraus, öffnete es und stellte es daneben. »Auf geht's!«, sagte er und wedelte mit den Armen.
Die drei Gefangenen traten an den Tisch und nahmen jeder ihre Sachen. Sie schälten sich aus den Häftlingsklamotten und begannen sich anzuziehen. Alex versuchte dabei nicht an die herumstehenden Soldaten zu denken, die sie dabei anstarrten und lüstern grinsten, als sich Jina bis auf die Unterwäsche ausgezogen hatte. Sie schwankte dabei und drohte hinzu-

fallen, ihr Körper war so bleich wie ihr Gesicht. Offenbar hatte sie den Flug nicht gut verkraftet. Alex stützte sie, obwohl er sich damit einen tadelnden Blick des Agenten einfing, aber dieser sagte nichts.
Alex warf einen Blick in das Kästchen und erstarrte. Darin lagen Wolfis Ring und die drei Integratoren. Er riss sich zusammen und versuchte, die Aufregung zu unterdrücken, aber trotzdem fing er an zu zittern. Er nahm einen Integrator aus dem Kästchen und fummelte ihn sich ans Ohr. Dabei sah er Wolfi und Jina viel sagend an. Diese merkten erst ein paar Sekunden später, was er tat. Wolfi hustete, ging dann ebenfalls zu dem Kästchen und holte seinen Schmuck heraus. Jinas Augen blitzen nur kurz kaum merklich und dann nahm auch sie den letzten Integrator.
Der Agent wippte hin und her und sah auf die Uhr.
Schließlich hatten sie sich umgezogen und stellten sich nebeneinander. Er platzierte sich vor sie und zupfte an ihren Kleidern herum. »Ja, jetzt seht ihr vorzeigbar aus. Verhaltet euch auch so und wir werden einen schönen Tag miteinander haben.«
Alex hörte nicht zu. In seinem Kopf arbeitete es. Die Erschöpfung und Müdigkeit waren noch da, aber neue Hoffnung flammte auf und ließ die Watte im Kopf langsam verschwinden. Sie

trugen wieder ihre Integratoren! Das hieß, dass sie wieder Zugriff auf alle Systeme hatten. Jedenfalls Wolfi und Jina, Alex hatte es leider versäumt, zu lernen, wie man das machte. Jetzt mussten sie sich nur noch irgendwie absprechen, möglichst ohne Verdacht zu erregen und ...

Alex hörte Wolfis Stimme in seinem Kopf. »Alex?« Es dröhnte, als habe er sein Ohr vor einen vollaufgedrehten Diskolautsprecher gehalten und er zuckte zusammen und hielt sich instinktiv den Kopf.

Der Agent bemerkte es und richtete den Blick auf ihn. Er musterte ihn und Alex räusperte sich und versuchte so normal auszusehen wie möglich. »Kopfweh?«, fragte der Mann.

Alex nickte und zog eine Grimasse, die ihm bei dem Dröhnen, was er immer noch verspürte, nicht schwerfiel. Der Agent holte ein Döschen aus der Manteltasche und öffnete es. Alex sah viele kleine weiße Pillen. »Da nimm, Kopfweh macht keinen guten Eindruck.«

Alex zögerte, griff dann aber zu und warf sich eine Pille ein.

»Noch jemand?« Keiner sagte etwas. Daraufhin nahm der Agent selbst eine Pille, steckte das Döschen weg und rieb sich die Hände. »Dann auf geht‘s! Clifford, sie gehen voraus.«

Und die Gruppe setzte sich in Bewegung.

Alex sah Wolfi an und versuchte ihm durch Blicke mitzuteilen, dass er ihn gehört hatte. Er murmelte »Leiser!« und hoffte, dass nur Wolfi und Jina es gehört hatten. Niemand regte sich.
Kurz darauf hörte Alex wieder Wolfis Stimme in seinem Kopf. »Besser?« Es war immer noch laut und hinter seiner Stirn fing es an zu pochen. Aber es war auszuhalten. Er nickte und stellte sich vor, wie er »Ja« zu Wolfi sagte. Aber er hatte keine Ahnung, ob die Kommunikation über den Integrator so funktionierte. Um es zu überprüfen dachte er »hörst du mich?«.
»Leise, aber ja«, kam die Antwort.
Die Gruppe verließ den Raum und ging wieder durch die leeren Gänge. Keiner der Soldaten merkte, was zwischen ihren Schutzbefohlenen vor sich ging.
»Ich auch«, zwitscherte die Stimme von Jina sanft, eine warme Wohltat zu dem donnernden Reibeisen von Wolfi. Es war offensichtlich, wer von den beiden mehr Übung in dieser Art Unterhaltung hatte.
Alex merkte, wie es ihn anstrengte, also redete er so kurz, wie er konnte und kam gleich zum Punk.
»Fliehen wir?«
»Aber sicher«, sagte Wolfi.
»Wie?«, fragte Jina.

Wolfi machte ein Gesicht, als ob er scharf nachdachte. Alex wusste, dass er irgendwas mit Computersystemen machte.
»In einem guten Moment löse ich Alarm aus. Habe ihn gefunden.«
Alex hatte ein Gefühl in der Nase, als ob er niesen müsste, aber er ignorierte es und antwortete Wolfi. »Und dann?«
»Dann trennen wir uns und verteilen uns in der Menge. Dann fällt mir schon was ein.«
In Alex Kopf hämmerte es, er stolperte. »Das klappt nie.«
»Ist aber unsere einzige Chance. Wenn wir erstmal in den Medien waren und sie uns wieder fesseln und wegsperren, könnte es zu spät sein.«
Alex wollte etwas erwidern, aber da lief ihm etwas aus der Nase in den Mund. Er war warm und schmeckte nach Eisen. Blut! Er riss die Augen auf, hielt sich mit der linken die Nase zu und suchte in der rechten nach einem Tuch. Das Glück war ihm hold und er hielt es sich an die Nase, als ob er sie sich putzen wollte.
So konnte es nicht weitergehen, dieses Integrator-Reden setzte ihm unglaublich zu. Auch Wolfi und Jina bemerkten es und sahen ihn ängstlich an. Er musste eine Entscheidung treffen.
»Mir geht es gut! Was haben wir zu verlieren?«, dachte er. »Machen wir es so!«

Sie nickten sich zu und schlurften mit den anderen weiter durch die Gänge.

Sie kamen in einen belebteren Teil des Flughafens. Dicke, deutsche Touristen mit bleicher Haut und gestresstem Blick mischten sich mit dickeren, deutschen Touristen mit rot-brauner Haut und vergnügtem Blick. Dazu Menschen aller Formen, Farben und Arten. Da gab es den streng-orthodoxen Juden, ganz in Schwarz gekleidet, die afrikanischen Eltern, in bunte Tücher gehüllt mit ihrem Kleinen auf dem Arm, die südländischen Damen, perfekt herausgeputzt und in Parfum getunkt. Und natürlich die Reisegruppen, ob es nun Engländer, Japaner oder Holländer waren. Aus den Lautsprechern tönten unregelmäßig samtene Durchsagen auf Deutsch, Englisch und Französisch.
Bald tauchten Wächter und Gefangene notgedrungen in die Menge ein, es roch alle zwei Meter anders, dutzende Sprachen umschwirrten sie. Und Alex verstand jedes Wort. Doch er konnte sich nicht auf das konzentrieren, was die Fremden miteinander zu plaudern hatten. Zu sehr dröhnte ihm der Kopf, zu sehr versuchte er, normal zu wirken.
Es wunderte ihn allerdings schon, dass sie niemand zu beachten schien. Ein kleines Mädchen starrte den Tross an, das war es. Offensichtlich boten einige finstere Agenten und drei Aus-

gemergelte - jedenfalls mehr oder weniger, wenn man an Wolfi dachte - nicht genug Anreiz um an diesem Ort erstaunt zu sein.
Doch er hatte nicht mehr viel Zeit, sich zu wundern, denn plötzlich erhellte sich der Gesichtsausdruck des Chefagenten, denn er hatte den Konferenzraum entdeckt. Er winkte den anderen zu folgen und sie taten es. Abseits des breiten Ganges mit seinem Transportband und dem bunten Menschenstrom befand sich eine doppelseitige Glastür. Dahinter war ein Raum zu sehen, etwa so groß wie ein geräumiges Klassenzimmer. Darinnen viele leere Plastikstühle, aber auch einige, die mit Journalisten besetzt waren. Fotografen, Schreiberlinge, Sensationsreporter und seriöse Berichterstatter. Auch wenn es nur eine Hand voll war, wirkten sie selbst auf diese Entfernung angespannt und neugierig und sprachen leise miteinander oder starrten gedankenverloren auf das leere Rednerpult, das gegenüber der Eingangstür aufgebaut war und auf das die Stühle ausgerichtet waren.
Auf diesen Raum steuerten sie zu und Alex fühlte Schwäche in sich hochsteigen. Er wusste nicht, ob er Kraft für eine Pressekonferenz hatte, auch wenn er laut Anweisung nur herumstehen und normal aussehen sollte. Das war ja am heutigen Tag und in seinem Zustand schon die große Herausforderung. War da nicht

etwas von einem Plan gewesen, den er mit Wolfi und Jina ausgeheckt hatte? Eine Flucht? Oder hatte er sich das nur eingebildet? Er sah Jina an und sie sah genauso aus, wie er sich fühlte. Auch Wolfi schlurfte scheinbar gebrochen vor seinem Bewacher her. Doch dann regte sich etwas in seinem Gesicht. Kaum merklich sah er zu Alex rüber und grinste. Dann zwinkerte er ihm zu und schloss für eine Sekunde die Augen.

Dann ging eine hässliche und ohrenzerreisende Sirene los. Alle Menschen, ob groß oder klein, ob jung oder alt, ob alleine oder in der Gruppe blieben geschockt stehen, beendeten, was sie taten und starrten nach oben, so, als ob sie dadurch die Sirene sehen und die Ursache ausmachen könnten. Und dann ging es los. Erst schrie ein kleines Kind, dann zwei, dann kamen einige Frauen hinzu. Eine Familie setzte sich in Bewegung, dann kam ein Jugendlicher dazu und von jetzt auf gleich verwandelte sich der gemischte Haufen Menschen in eine panische Stampede, die in alle Richtungen davonstob und verzweifelt versuchte, aus dem Gebäude herauszukommen. Mittendrin die verwirrten Wächter und die Gefangenen, die bedrängt, geschoben und gestoßen wurden.

»Los!« tönte Wolfis Stimme in Alex Kopf und verpasste ihm einen Hammerschlag.

Und Wolfi rannte los, wie man es einem Mann seiner Statur und seines Erschöpfungsgrades niemals zugetraut hätte. Sein Wächter glotzte ihm nur dumm hinterher, die anderen bemerkten es gar nicht.
Alex und Jina tauschten Blicke aus und rannten ebenfalls los, jeder in eine andere Richtung.
Aus den Augenwinkeln sah Alex noch, wie die Wächter sich verwirrt umdrehten. An der Glastür zeigten sich Journalisten, mit einer Mischung aus Neugier und Panik im Gesicht. Er suchte nach Wolfi, konnte ihn aber in dem Durcheinander nicht mehr entdecken.
Alex schaltete seine Gedanken ab und machte es wie der Rest: Er rannte verzweifelt los, irgendwohin, Hauptsache weg. Der Alarm dröhnte. Es war so einfach, sich in der Masse treiben zu lassen, und gab ein sonderbares Gefühl der Sicherheit, obwohl er wusste, dass es nur eine falsche Gefahr und Wolfi daran schuld war.
Er rannte, in seinem Kopf pochte es. Es lief ihm wieder Blut aus der Nase und er ignorierte es. Die Beine wurden ihm schwer, er spürte jeden Muskel und doch konnte er mühelos weiterrennen. Eine Kraft, die wahrscheinlich schon seinen Vorfahren vor dem Gefressenwerden bewahrt hatte, trieb ihn an. Er wechselte mehrmals den Gang, stieß mit einem nach Knoblauch riechenden Blonden

zusammen, rappelte sich auf. Er befand sich irgendwo in einem Seitengang, durch den nur wenige Einzelpersonen gerauscht kamen. Da stoppte der Alarm. Eine Durchsage ertönte, die mit fester Stimme in mehreren Sprachen verkündete, dass es nur ein Fehlalarm gewesen sei und dass kein Grund zur Beunruhigung bestünde. Das Flughafenpersonal schwärmte aus und besänftigte die aufgeregten Personen. Vor Alex stützte eine junge Frau in orangefarbener Uniform einen älteren Herrn, der kaum noch Luft bekam und sich an die Wand lehnte.

Alex sah sich um. Er wusste nicht, wo er war und er kannte niemanden. Seine beiden Freunde waren nicht zu sehen und auch keiner der Wächter. Irgendwie fühlte er sich erleichtert und er ging an die Wand und ließ sich mit dem Rücken angelehnt zu Boden rutschen. Sein Herz hämmerte ebenso wie der Kopf, aber wenigstens hatte das Bluten aufgehört. Jeder Muskel seines Körpers war erhitzt und eine satte Wärme durchbrauste ihn. Er atmete tief ein und beruhigte sich langsam. In seinen Gedanken flüchtete er an den stillen, weiten Strand auf der fernen anderen Erde. Er hielt Jina im Arm und sie sahen aufs Meer hinaus. Allein die Vorstellung erfrischte seinen Geist und er schloss für einen Moment die Augen.

Als er sie wieder öffnete, wusste er nicht, ob nur ein Moment oder gar einige Minuten vergangen waren. Die Frau und der keuchende Mann waren jedenfalls verschwunden. Überhaupt waren nur noch wenige Leute da und diese gingen wieder so normal wie vor dem Fehlalarm. Das Chaos war vorbei und nur eine Anzeigetafel auf der anderen Seite, auf der die Worte »Bleiben Sie ruhig, es war nur ein falscher Alarm« abwechselnd in verschiedenen Sprachen grün aufleuchteten, erinnerte noch daran.

Alex überlegte. Gut, er war entkommen. Aber wo waren die anderen? Und wie kamen sie aus dem Flughafen heraus? Und wo gingen sie hin? Tja, tolle Flucht, wenn man nicht wusste, wie es dann weitergehen sollte. Verlorenheit bemächtigte sich seiner und er dachte an Jina.

Er rief sie sich so stark er konnte vor Augen, ihr warmer Blick, ihre weiche Haut, das duftende Haar. Und dann stellte er sich vor, wie er mit ihr redete. »Jina?«, rief er sie in Gedanken.

Kurz darauf kam die Antwort. »Alex, schön von dir zu hören!« Ihre Worte schmerzten in seinem Gehirn, aber es ließ sich aushalten, es war um Welten erträglicher als Wolfis plumpes Geschrei.

»Geht es dir gut?«, fragte er.

»Ja, alles in Ordnung. Keine Wächter mehr. Wo bist du?«
»In einem Seitengang, keine Ahnung wo. Und du?«
»In einer Damentoilette. Das schien mir ein sicherer Ort zu sein. Was machen wir jetzt?«
Dieselbe Frage, die er sich auch schon gestellt hatte. Und er wusste nicht, was er antworten sollte. Außer der Wahrheit.
»Ich weiß es nicht.«
Schweigen. Da verschwand die Schrift vor ihm auf dem Bildschirm und wurde durch drei Fotos ersetzt. Darüber die Worte »Gesucht!« Auf den Bildern waren die gequälten Gesichter von Wolfi, Jina und ihm zu erkennen. »Ach du heilige ...«, murmelte er und sah sich reflexartig um. Niemand interessierte sich für ihn und den Bildschirm. Vorerst.
»Jina. Wir werden gesucht. Bleib, wo du bist und zeig dich nicht.«
»Gut.«
Pause.
»Alex, euer Planet spinnt.«
»Ich weiß.«
»Wolfi meldet sich nicht.«
Alex schluckte. Er versuchte, in Gedanken Wolfi zu erreichen. Aber Jina hatte Recht. Keine Reaktion.
Er konnte nicht mehr denken, geschweige denn reden. Hatten sie Wolfi erwischt und

getötet? Etwas anderes konnte es nicht sein, sonst würde er sich melden. Sein bester Freund, seit Kindestagen, einfach tot. Und bald würden sie ihn holen und dann diese wunderbare Frau, die von so einem sanften Planeten kam. Er begann, einen Hass auf die Agenten zu entwickeln. Was bildeten die sich eigentlich ein? Spazierten in der Welt herum und kassierten jeden, der ihnen nicht in den Kram passte, mit allen Mitteln ein. Arrogant, ignorant, asozial und unmenschlich.

Der Ekel gab Alex neue Kräfte. Er war noch frei und sie hatten ihn nicht. Und sie würden ihn auch nicht kriegen. Er würde entkommen und neue Kräfte sammeln und er würde ihnen bis dahin das Leben schwer machen. Er hatte auch schon eine Idee. Aber zuerst musste er wissen, ob sie Wolfi erwischt hatten.

»Jina?«

»Ja?«

»Gib nicht auf, wir finden Wolfi und ich hole uns hier raus. Wie kann ich auf die Systeme zugreifen.«

»So wie du mit mir sprichst. Stelle es dir vor, der Integrator übernimmt es dann für dich.«

Alex befolgte ihre Worte und stellte sich vor, auf das Internet zuzugreifen. Und es funktionierte. Vor seinem inneren Auge erschien ein Abbild, das eine verschwommene Seite zeigte. Er konzentrierte sich und stellte sich vor, die

Seite des Flughafens zu besuchen. Sofort wurde das Bild scharf und er sah tatsächlich den Netzauftritt des Frankfurter Flughafens vor sich. Aber gleich darauf verblasste das Bild wieder und er bekam Herzrasen und ihm wurde schwindlig.
Er sammelte sich einen Moment und rief dann wieder Jina.
»Jina, ich kann es nicht, es ist zu schwer für mich.«
»Das befürchtete ich. Man muss es viel üben, so wie das Sprechen. Aber ich helfe dir, dann geht es. Denke an mich und versuche es nochmal!«
An Jina zu denken war für Alex die leichteste Übung, das tat er sowieso dauernd. Also stellte er sich seine warmherzige Freundin vor und versuchte wieder, die Seite zu besuchen.
Sein Herzschlag beschleunigte sich, als sie erneut auftauchte und flimmernd in Gedanken vor ihm schwebte. Plötzlich beruhigte er sich schlagartig, die Seite flimmerte nicht mehr und stand scharf und klar vor ihm, wie es kein Monitor der Welt hätte anzeigen können. Es war, als stünde Jina neben ihm und hielt ihm die Hand, aber eben nur in Gedanken.
»Siehst du?« hörte er sie leise reden. »Es klappt. Es strengt mich zwar an, aber ich habe Übung. Nun kannst du tun, was du tun willst.«
Er hustete und lächelte.

Erst langsam und schwerfällig, dann schneller und zielsicherer wühlte er sich durch die Welt des Netzes. Von Wolfi wusste er, wer schon vor ihrer Reise zur Mutter nach ihnen gesucht hatte und da fing er an. Er fand die ETD und ihre Dachorganisationen, er fand die Einträge zu der Afrikamission und ihrer Gefangennahme. Das alles in Sekundenbruchteilen und instinktiv, ohne groß Befehle zu formulieren oder nachzudenken. Jinas Gehirn und die Technologie des Integrators waren Teufelszeug und Alex fühlte eine Welle neuer Macht in sich aufsteigen.

Er fand schließlich auch den Flug nach Frankfurt und die neusten Meldungen. Es war nur eine Notiz. »Gefangene flüchtig, Flughafenpersonal unterstützt uns.« Kein Wolfi. Weder tot, noch gefangen, noch sonst etwas. Immerhin. Und es war ja auch logisch. Wenn sie Wolfi hätten, müsste sie sein Foto nicht auf dem Bildschirm ausstellen.

Da sah er aus dem Augenwinkel etwas. Es war einer der Agenten, der müde gelaufen ganz am Ende des Ganges aus einem Seitenweg kam und sich umsah. Er hatte ihn noch nicht entdeckt, Alex rechnete aber jeden Moment damit. Doch der Mann sah sich nur kurz um und schwankte dann zu einer nahen Bank und plumpste neben einen eingenickten Penner. Auch Agenten waren offensichtlich Menschen

und brauchten eine Pause. Dieser hier ließ die Arme schlaff herunterhängen und schloss die Augen.
Alex seufzte erleichtert. »Sie sind uns auf der Spur, aber nichts von Wolfi zu finden«, sagte er zu Jina. »Aber ich werde es denen schon zeigen.«
Er hatte eine tolle Idee und hoffte, dass sie ihnen hier heraushelfen würde. Im Moment standen sie davor, jederzeit entdeckt zu werden. Die Agenten und wahrscheinlich das gesamte Flughafenpersonal war auf sie angesetzt und würde sie einkreisen, sobald man sie gefunden hatte. Dann würde es kompliziert werden. Aber Alex wollte den Spieß einfach umdrehen.
Trotz Kopfweh durchforstete er die Datenbanken der amerikanischen Anti-Terror-Organisation, die sie an der Backe hatten, und fand schnell, was er brauchte. Dann hackte er sich mit einem Gedankenblinzeln in die Systeme des Flughafens. Er lachte dreckig und eine Sekunde später änderte sich das Bild der Anzeige.
Der Schriftzug »Gesucht!« verschwand und wurde durch ein dramatisches »Gesucht! Achtung gefährlich!« ersetzt. Ihre drei Fotos lösten sich in Luft auf und waren durch zwei andere ausgetauscht: das grimmige Kämpfer-

gesicht Sgt. Cliffords und das des Oberagenten, der laut Datenbanken Mr. Tylor hieß.
Alex sperrte die Anzeige, sodass sie nicht verändert werden konnte, und sendete jedem Flughafenmitarbeiter auf ihre Terminals und Handgeräte noch den Befehl, sich vor den gefährlichen Geheimagenten in acht zu nehmen und sie wenn möglich zu verhaften.
Dann löste er die mentale Verbindung, sackte zusammen und schnappte erst einmal nach Luft. Trotz Jinas Hilfe war er am Ende seiner Kräfte und hoffte, dass er sobald nicht mehr im Geiste solche Schwerstarbeit würde leisten müssen. Wenn das hier alles vorbei war, wäre sein Gehirn sonst nur noch Soße.
Da bemerkte er, wie der Agent auf der Bank hochschreckte und sein kleines Funkgerät aus der Jacke zauberte. Er wechselte ein paar Worte. Das Erstaunen, das sich auf seinem Gesicht ausbreitete, konnte man bis zur Mutter Erde sehen. Er stand auf wie eine Sprungfeder, sah sich panisch um, verstaute das Funkgerät und rauschte davon. Alex grinste innerlich. Jetzt waren die Jäger die gejagten.
Sie hatten noch nicht gewonnen, waren noch nicht hier weg. Aber jetzt hatten sie eine Chance. Er rappelte sich auf und dachte wieder an Jina. »Jina, unsere Verfolger werden nun vom Flughafenpersonal gejagt. Wir versuchen am besten, jetzt zu verschwinden. Schleich

dich heraus und beschreibe mir, wo du bist. Ich sehe auf einem Plan nach und dann treffen wir uns. Und Wolfi werden wir auch noch finden. Ich freue mich auf dich!«
Jina bejahte und mit neuer Energie machte sich Alex auf den Weg, immer vorsichtig sich umsehend, aber voller Hoffnung.

## 19. Kapitel

»Du?« Edgar stutzte. Doch dann lächelte er, auch wenn das Lächeln vorsichtig war. »Komm rein!«

Tamara streife sich die Schuhe ab und betrat das Anwesen. Obwohl sie in den letzten Tagen häufiger hier gewesen war, war es heute anders. Mehr so wie früher, vor mittlerweile über 15 Jahren. Es hatte sich nichts geändert, jedenfalls am Haus. Immer noch groß, protzig, viel zu viel Platz für eine Person. Nur war alles älter geworden. Risse in der Farbe, die Gartenpflanzen waren ins Kraut geschossen. Und sie selbst war eben auch kein unschuldiges Ding mit knackigem Po mehr.

Doch auch an Edgar war die Zeit nicht vorübergegangen, es fiel ihr heute mehr denn je auf. Die Lachfältchen um die Augen waren durch Sorgenfältchen erweitert worden und die Furchen in den Wangen kamen sicher nicht nur von seinem typischen übertriebenen Alkoholkonsum. Nein, das Bangen um seinen einzigen Neffen und dessen Freunde hatte ihm sichtlich zugesetzt.

Edgar führte sie in die Küche und bot ihr einen Platz an. Sie saß schweigend da und er stand nebendran und wusste offenbar nicht, was er sagen oder tun sollte. Schließlich drehte er sich um, ging zur Bar und griff nach einer Fla-

sche Cognac. Er hielt sie Tamara hin. »Auch einen?«
Tamara überlegte nur kurz. »Teufel auch. Heut ja.«
Edgar holte zwei Gläser, schenkte ein und setzte sich zu ihr.
»Schön, dich mal wiederzusehen«, versuchte er ein Gespräch zu beginnen. »Obwohl du ja oft hier warst, obwohl du es gleichzeitig nicht warst, verstehst du? Du weißt doch, was ich meine.«
»Ja, ich weiß es. Immer im Keller an Wolfis Rechner. Kein Schlaf, keine Augen für andere. Auch nicht für den Hausherrn. Es tut mir leid.« Sie meinte es ehrlich.
»Ist in Ordnung. Wir hatten schon schlimmere Zeiten, nicht?« Er lachte und nahm einen großen Schluck Cognac.
»Allerdings«, sagte sie mit mehr Bitterkeit in der Stimme, als beabsichtigt und nahm ebenfalls einen Schluck, aber nur einen kleinen.
Edgar stützte sich mit der Stirn auf den Händen ab. »Du bist wegen Wolfi hier ...«
»Ja.«
»Ich versteh das alles nicht. Was hat er getan? Was tust du? Was ist mit ihm?« Er schluckte schwer. »Ist er tot?«
Tamara ließ die Luft pfeifend entweichen. »Nein, keine Sorge. So schlimm ist es nicht.«
Edgar sackte ein paar Zentimeter zusammen

und sofort verschwand eine seiner Falten. Er sah sie an, als ob er ihr durch bloße Blicke noch mehr Informationen entlocken könnte.
Aber sie wollte sowieso reden, wofür war sie sonst hergekommen.
Sie packte alles auf den Tisch, jedenfalls alles, was sie ihrer Meinung nach sagen konnte, ohne zuviel zu verraten. Obwohl rein rechtlich gesehen jedes Wort an Edgar eines zuviel war. Aber auf die Vorschriften pfiff sie heute.
Sie erzählte ihm, was ihre Aufgaben bei der ETD waren. Sie erzählte ihm von Wolfi und Alex und ihren Untaten am Computer. Sie erzählte von der fremdartigen Cousine und dem plötzlichen Verschwinden der Drei. Und ihrem noch plötzlicheren auftauchen in Afrika, ihrer Verhaftung, dem Fund des Dinges. Und, dass geplant war, sie weitergehend zu verhören. Sie versuchte es in so sanfte Worte zu packen, wie möglich, aber so etwas konnte man eben nicht sanft sagen.
Edgar hörte geduldig zu und nippte an seinem Cognac. Als sie fertig war, wirkte er einen Moment, als ob er nicht wusste, ob er zusammensacken oder ausrasten sollte. Er entschied sich für Ersteres.
»Ich kann das alles nicht glauben. Und doch ergibt es einen Sinn. Diese ganzen bekloppten Fragen deiner Mitarbeiter, warum in der Sache mein Anwalt nicht mit mir redet, warum die

Jungs spurlos verschwunden sind. Es ist einfach zuviel.
Wolfi ist doch kein Terrorist oder Spion! Gut, sie haben sich ein bisschen an den Geräten ausprobiert. Aber das haben wir doch früher auch gemacht, auf andere Weise. Mein Wolfi würde niemandem freiwillig schaden und Alex ist auch ein prima Kerl. Sag doch selbst, du kennst sie, seit sie klein sind, auch wenn sie sich wahrscheinlich nicht mehr an dich erinnern würden: Die Jungs sind doch feine Kerle?!«
Tamara fragte sich, ob Edgar nicht schon einen zuviel getrunken hatte, denn er lallte leicht. Aber seine Frage war berechtigt und stellte nur das in den Raum, worüber sie schon oft nachgedacht hatte. Zumindest als Kind war Wolfi grundehrlich gewesen und alles, was sich so nach und nach in seiner Akte angesammelt hatte, waren naive Spielereien gewesen. Kein Terrorismus. »Ja, es sind feine Kerle«, antwortete sie und glaubte es auch.
Plötzlich summte es in ihrer Tasche. Ihr Piepser! Sie ignorierte es.
»Und diese Jina. Ich habe sie nur kurz gesehen. Aber sie sieht hübsch aus und ist höflich. Und auch sie wirkt grundehrlich. Meine Jungs würden sich doch nicht mit einer Spionin oder Hure einlassen. Nein, die nicht.« Er schenkte sich Cognac nach. »Aber warum

waren sie in Afrika? Sie haben nie etwas darüber erwähnt. Haben sie Urlaub gemacht? Ich verstehe das nicht.« Jetzt redete er mehr mit sich selbst, als mit Tamara. »Und wie sind sie so schnell dahin gekommen, vor allem mit dem alten Bus? Und noch viel schlimmer: Warum werden sie jetzt verhört, von diesen ETU-Heinis, oder wie das heißt?« Die letzte Frage war wieder an Tamara gerichtet.

Tamara ignorierte den erneut summenden Piepser in ihrer Tasche und entschied sich für Ehrlichkeit. »Nun, weil sie für Terroristen gehalten werden. Und die Beweise sprechen gegen sie. Alleine, dass Wolfi ein Programm auf seinem Rechner hat, das nicht einmal ich knacken konnte, spricht gegen sie, von den Aufzeichnungen unserer Leute ganz zu schweigen.«

»Das heißt doch nur, dass Wolfi ein cleverer Programmierer ist! Das gibt doch niemandem das Recht, ohne Beweise ihn einfach festzunageln. So ein Riesenmist!« Er kippte den Cognac in einem Zug weg und schenkte sich nach. »Auch noch?«

»Nein. Aber ich weiß, was du meinst. Das ist das Zwiespältige an meinem Beruf. Eigentlich will ich nur programmieren und den Menschen in diesem Land damit helfen. Schlimme Finger gibt es genug. Und bei denen ist die harte Hand auch angebracht. Aber Wolfi und seine

Freunde sind anders und es gibt noch keine echten Beweise. Und was die Amerikaner vorhaben, geht irgendwann zu weit, das hast du schon Recht. Aber was sollen sie machen? Zur Zeitung rennen und alles erzählen? Alles öffentlich machen? Wie soll man eine Panik in diesem Land vermeiden und vor Nachahmern schützen, wenn alles, was uns bedroht, öffentlich und frei zugänglich gemacht wird? Es ist eine Gratwanderung und ich bin nicht glücklich. Aber ich muss es akzeptieren. So ist die Welt nun mal.«

»Pah, die Welt. Ich wünschte, sie wäre anders.« Nun lallte er offensichtlich. »Das ist doch alles Bullshit. Niemand muss tun, was er nicht tun will. Wir leben doch in einer Demokratie, der freien Welt. Wenn du nicht glücklich bist, mit deiner Arbeit, dann lass es! Habe ich auch gemacht und - hicks - es funktioniert! Lass die Amerikaner in Amerika sein und hole meine Jungs da raus. Die haben nichts getan, ich weiß es!«

Tamara seufzte innerlich und richtete sich in ihrem Stuhl auf. »Ich kann ihnen nicht helfen.«

»Aber du bist doch die Chefin, hast du gesagt!«

»Von meiner Abteilung. Suchen und Aufspüren, nachforschen. Aber insgesamt bin ich nur ein kleines Rädchen im Getriebe. Und das

Getriebe ist groß und wird nicht eher ruhen, bis es aus den jungen Leuten alles rausgeholt hat, was es kriegen kann. Und wir müssen es akzeptieren.« Ihre Stimme wurde wieder härter. »Ich wollte nur, dass du bescheid weißt und nicht mehr im Dunkeln tappst. Aber sage niemandem, dass ich bei dir war, das dürfte ich nämlich eigentlich gar nicht. Jedenfalls nicht, um dieses Gespräch zu führen. Okay?«
Edgar sah sie mit glasigem Blick an. »Okay. Und ich danke dir. Alleine, dass du schon da bist, ist mir ein kleiner Trost.«
Tamara fühlte wieder einiges in sich aufsteigen und auch der Piepser schwieg nicht. Zeit zu verschwinden. Sie sammelte sich innerlich und stand auf. »Ich gehe jetzt wieder. Alles Gute, Edgar, wir bleiben in Kontakt. Wenn du reden willst, ruf mich an!«
Sie zog ihre Kleidung zurecht und suchte den Weg nach draußen und mit jedem Schritt, der sie zur Tür brachte, wurde sie immer schneller. Hinter sich hörte sie Edgar rufen.

Sgt. Clifford saß in einem kleinen, nach Kaffee und Kunststoff stinkenden, grell erleuchteten Raum auf einem ungemütlichen Stuhl und war ganz ruhig und gelassen. Aber nur von außen, denn innen brodelte es.

Diese Deutschen regten ihn auf. Mit ihrer typischen Mischung aus Gründlichkeit, Überheblichkeit und Provinzialität. Wenn dann auch noch Dummheit dazukam, wie hier, war es perfekt. Klar hatten sie gute Arbeit geleistet, diese schmerbäuchigen, aber nichtsdestotrotz hervorragend ausgebildeten Sicherheitstruppen des Flughafens. Sie hatten die Gesuchten geschnappt, völlig ohne Blutvergießen, schnell, effizient, eben gründlich. Dann hatten sie sie »sicherheitsverwahrt«, wie man das hier nannte, also entwaffnet und isoliert in kleinen, stinkenden grell erleuchteten Räumen mit ungemütlichen Stühlen untergebracht.

Wenn es nur die richtigen Gesuchten gewesen wären. Aber irgendein Hornochse hatte die Bilder der Gefangenen durch die Cliffords, seiner Untergebenen und seines Chefs ersetzt. Wenn es ein Versehen war, war es an Inkompetenz nicht mehr zu überbieten. Wenn es Absicht war, dann war es eine Gemeinheit. Clifford würde es in jedem Fall zurückzahlen an wen auch immer.

Aber das konnte noch dauern. Denn diese Deutschen mit ihrer Pedanterie mussten jetzt natürlich erst einmal alles überprüfen, durchleuchten, abfragen, kontrollieren und von oben absegnen lassen. Anstatt auf ihren Instinkt zu vertrauen und ihren treuen Verbündeten, die ihnen schon mehrfach den Arsch gerettet

hatten, zu glauben. Mit ihren Englischkenntnissen konnten sich die Flughafenbeamten nicht herausreden, die waren gut genug. Nein, das war Dummheit, Misstrauen und eine gewisse anti-amerikanische Haltung, die Clifford wertvolle Zeit kosteten.
Doch irgendwann war er hier raus und dann fing er sie wieder ein, diese gerissenen Computerfreaks. Man musste ihnen lassen, dass sie nicht aufgaben, obwohl sie in seinen Augen schon längst besiegt gewesen waren und bei ihrer Gefangennahme auch keine Schwierigkeiten gemacht hatten. Nein, die waren zäher als gedacht und Clifford musste sich eingestehen, dass er einen Fehler gemacht hatte. Man unterschätzte seinen Gegner nicht, niemals. Und ihm war es passiert. Gut möglich, dass die zwei Männer und die dünne Frau mächtige Freunde hatten, die im Hintergrund die Technik manipulierten. Es war ja nicht zum ersten Mal geschehen, wenn man an die lahmgelegte Drohne, den falschen Befehl und natürlich die Serverabstürze, mit denen alles angefangen hatte, dachte.
Clifford traute der Technik nicht, das hatte er noch nie getan. Ein menschliches Hirn, Erfahrung, Konzentration und ein gesunder Körper waren jedem Computersystem überlegen, egal wie aufgedonnert und modern dieses war. Daher wusste Clifford auch genau, was er zu

tun hatte, sobald er hier draußen und das ärgerliche Missverständnis erledigt war. Er würde mit seinen Jungs auf eigene Faust Deutschland auf den Kopf stellen, bis er die Flüchtigen wieder gefunden hatte. Kein Kontakt zu seinen Vorgesetzten, keine Hinweise auf irgendwelchen Systemen. Nur solide Ermittlungsarbeit, Intuition und Hartnäckigkeit. Das hatte er so nicht zum ersten Mal gemacht denn schließlich gab es in den meisten Ländern mit Technik wenig zu holen. Wenn es überall brannte, die Leute kein Geld zum Essenskauf hatten und Kinder Waffen trugen, blieb keine Zeit für technische Spielereien.
Und wenn Clifford sich technisch nicht angreifbar machte, dann mussten seine Gegner, wenn er sie dann gefunden hatte - und das würde er, niemand entkam Sgt.Clifford! - auf seinem Terrain kämpfen. Und da hatte er alle Trümpfe in der Hand. Und dann würde er sie wieder haben und dann entkamen sie nicht noch einmal. Er würde den Zuckerpüppchen von der CIA klarmachen, wie man Gefangene handhabte und vor allem wie man sie an der Flucht hinderte. Und sie würden auf ihn hören, denn durch die Geschehnisse auf dem Flughafen waren einige Herren ganz oben stinksauer. Es würde eine Menge Zeit, Geld und Nerven Kosten, die Medien zu beruhigen und das Ansehen des Landes nicht zu gefährden. Geflo-

hene Terroristen, nein, das durfte es nicht geben.
Die Tür ging auf und ein deutscher Beamter schlüpfte herein. An seiner Haltung und seinem ausweichenden Blick sah Clifford, dass er es überstanden hatte. Der Beamte entschuldigte sich mit grauenhaft hartem Akzent tausendmal und übergab ihm seine Sachen. Clifford stand auf, nickte dem Mann kurz zu und begann seine ganze Konzentration auf die vor ihm liegende Aufgabe zu richten: das Einfangen der Geflohenen.

Alex bewegte sich durch den Flughafen wie eine Schlange durch das Unterholz. Leise, unauffällig, geschmeidig und mit der Umgebung verschmelzend. Da er jetzt seine normale Kleidung trug, fiel er auch nicht weiter auf. Vor allem, da die Menschen wegen des vor Kurzem erst wieder erloschenen Alarms immer noch aufgeregt waren und es das Gesprächsthema Nummer eins um ihn herum war. Egal, von wo jemand kam, egal welche Sprache er sprach: Alle redeten nur darüber.
Alex sauste an Fetzen Suaheli, Japanisch, Englisch und Deutsch vorbei, bewegte sich zwischen die Menschen gedrückt an den kleinen Läden und überteuerten Ständen vorbei, immer die Wachleute im Blick. Diese waren

aber zum Glück zu beschäftigt, nach den falschen amerikanischen Terroristen Ausschau zu halten, der Plan war vollkommen aufgegangen. Unter einer Treppe, neben ein paar halb vertrockneten Zierpalmen und einem leeren Putzeimer, traf er sie dann endlich: Jina. Als sie ihn entdeckte, ging sie ihm entgegen und sie umarmten sich erst einmal. Es tat gut, nach so langer Zeit, wieder ihre Körperwärme und ihren ruhigen Atem zu spüren. Und doch, da war so ein Gefühl, eine Art Schranke oder kleine Distanz, die sich zwischen ihnen aufgebaut hatte. Vielleicht war das aber kein Wunder nach den Erlebnissen der letzten Tage.
Er sah ihr in die Augen, die immer noch so intelligent strahlten wie beim ersten Mal. Nur das Gesicht wirkte müde, ungewöhnlich bleich und erschöpft. Aber auch das spiegelte nur, wie er sich selbst fühlte.
»Schön, dich wiederzuhaben«, sage sie.
Er nickte und lächelte sie an. Dann wurde er ernst. »Hat sich Wolfi bei dir gemeldet? Hast du ihn gesehen?«
»Nein. Ich habe oft versucht, ihn zu rufen, aber er meldet sich einfach nicht.«
»Es ist doch wie verhext. Gefangen wurde er auch nicht. Was ist mit ihm ...«
Da hörten sie beide gleichzeitig eine Stimme in ihrem Kopf. »Alex? Jina?«
Trotz des Schmerzes, der sofort in seinem

Schädel aufflammte, erkannte Alex: Es war Wolfi. Erst jetzt merkte er, wie angespannt er wegen des Verlustes des Freundes gewesen war und ein Schraubstock von negativen Gefühlen löste sich. Auch Jina wirkte sichtlich erleichtert.
Alex ignorierte den Schmerz und antwortete in Gedanken. »Wir sind da. Sie haben uns nicht erwischt. Wo zum Teufel steckst du?«
Und Wolfi teilte es ihnen mit und sie eilten, um zu ihm zu kommen.
Wenig später hatten sie ihn gefunden, vor dem Wickelraum bei den Toiletten. Er hatte ein braun-blaues Auge und einen müden Blick, aber er lächelte, kam auf sie zu und herzte beide.
»Schön, dass wir es alle geschafft haben. Die Idioten suchen die Falschen. Das wart ihr oder?«
Alex grinste nur.
»Saubere Arbeit, ich hätte es nicht besser machen können«, sagte Wolfi. »Und jetzt lasst uns von hier verschwinden, bevor die merken, was passiert ist.«
»Moment!«, rief Alex. »Was ist eigentlich mit dir passiert? Warum hast du dich nicht gemeldet?«
Wolfi druckste herum, dann antwortete er. »Ich hatte einfach Pech. Ich bin bei meiner Flucht in eine regelrechte Horde von Menschen

geraten. Sie zogen mich mit, es wurde immer enger, lauter und härter. Irgendwann drängte mich ein bulliger Kerl an den Rand, ich stolperte über jemand anderen und knallte mit dem Auge voll auf die Betonecke einer Gangabzweigung. Ich muss kurz das Bewusstsein verloren haben, jedenfalls waren alle weg, als ich wieder klar denken konnte. Mein Gesicht schmerzte bis zum Hals, alles pulsierte und was das Schlimmste war: Der Integrator war weg! Muss mir in dem Getümmel vom Ohr gerissen worden sein.

Ich sammelte mich eine Weile, sah mich dann um, ob mich jemand verfolgte, und suchte gleichzeitig nach dem Gerät. Aber ich konnte ihn lange nicht finden. Als ich dann auf dem Monitor sah, dass die Falschen gesucht wurden, gab mir das neuen Mut, und kurz darauf fand ich den Integrator neben einem verlorenen Kinderschuh. Ich steckte ihn mir auf, rief euch und jetzt sind wir wieder hier. Ich glaube, wir haben Glück gehabt.« Wolfi musterte Alex und zeigte auf seine Nase. »Ich glaube, du hast Nasenbluten!«

Alex wischte sich darüber. »Scheiße, stimmt. Diese Integrator-Telepathie ist nichts für mich.«

»Ist ja jetzt zum Glück nicht mehr nötig. Und jetzt lasst uns gehen!«

Keiner widersprach und sie durchquerten das Terminal langsam und vorsichtig, um zur S-Bahn zu kommen. Das Ablenkungsmanöver wirkte noch und mit Glück und Achtsamkeit erregten sie kein Aufsehen und konnten unbemerkt einen Zug besteigen, der sie vom Flughafen wegbrachte.
»Macht`s gut, ihr Trottel!«, rief Wolfi und zeigte dem Flughafen hinter sich den Mittelfinger, während die Bahn über die Gleise rumpelte und draußen eine trostlose flache Landschaft vorbeizog. Dann fläzten sich die Freunde erschöpft in die Sitze um Kraft zu sammeln und zu beraten, wie es weitergehen sollte.
»Tja, was machen wir nun?«, stellte Alex die Frage in den Raum. »Was denkst du Jina, du bist so still geworden?« Und es stimmte. Seit Ewigkeiten hatte Jina kein Wort mehr von sich gegeben, sondern war einfach nur mitgekommen und hatte die Umgebung beobachtet.
»Ach Alex, Wolfi. Ich bin traurig. Eure Welt ist verrückt. Es gibt so gute Menschen wie euch und dann solche Barbaren, wie die, die uns gefangen nahmen. Ich will ehrlich zu euch sein: Am liebsten würde ich jetzt zurück zur Mutter Erde gehen und nie wieder hierher kommen.«
Alex schluckte, aber Wolfi antwortete direkt und schien gar nicht beeindruckt zu sein. »Kann ich absolut verstehen. Unsere Welt ist

definitiv verrückt. Und ich sagte ja schon, du hattest Glück, uns begegnet zu sein. Und weißt du was? Tu es einfach. Geh zur Mutter Erde, da hast du es besser. Und weißt du noch etwas?« Er sah Alex an und dann wieder zu Jina. »Nimm uns einfach mit.«
»Was?«, fragte Alex. »Wir können doch nicht einfach gehen! Was ist mit unseren Freunden, unserer Familie! Denk an deinen Onkel! Hier ist unsere Heimat!«
»Denk doch mal nach, Alex. Auch wenn wir den Integrator haben und praktisch unendliche technische Möglichkeiten. Die werden uns immer suchen und irgendwann auch finden. Und wir könnten unsere Unschuld nur beweisen, indem wir ihnen die Wahrheit sagen. Die würden sie uns entweder nicht glauben, was schlimm für uns wäre, oder sie würden uns glauben, was schlimm für Jinas Heimatplaneten wäre. Und für unseren auch. Was wäre auf der Erde los, wenn alle wüssten, was wir wissen?«
Alex starrte aus dem Fenster. »Krieg, Hass, Gier und Verblendung.«
»Du sagst es.«
Alex wischte sich mit der Hand über das Gesicht. »Es stimmt ja alles, was du sagst. Aber ...« er stockte. »Ach ich weiß auch nicht.«
»Freunde«, meldete sich Jina zu Wort, »ich

würde euch so gerne mitnehmen. Aber wir können noch nicht gehen.«
»Wieso?«
»Wir müssen erst die Kugel wiederfinden. Ohne sie war das alles sinnlos. Und dann, ja dann gehe ich. Und ihr dürft gerne mitkommen und wir erforschen gemeinsam ihre Geheimnisse.«
Wolfi und Alex grübelten noch eine Weile, aber dann einigten sie sich, dass es wohl wirklich das Beste wäre.
»Gut, dann machen wir es also so«, stellte Wolfi fest. »Aber wie kommen wir an die Kugel? Und wo können wir uns verstecken?«
»Nun, wir durchsuchen die Daten dieser barbarischen Organisation, die uns gefangen hat!«, schlug Jina vor, die wieder Mut geschöpft hatte.
Wolfi fasste sich an die Stirn. »Ich Depp, das war so logisch.«
»Und für unser Versteck habe ich auch schon eine Idee«, sagte Alex. »Wichtig ist die Verschleierung. Und das kriegen wir auch hin. Wir müssen nur falsche Fährten legen, was mit dem Integrator kein Problem ist. Du Wolfi, hackst dich in die Systeme der Polizei, des Militärs und dieser miesen Antiterrororganisation und platzierst Hinweise auf unseren Aufenthaltsort. Natürlich ganz weit weg und vielfältig, damit sie ordentlich was zu tun haben.

Und in der Zeit finden wir raus, wo die Kugel ist und holen sie uns. Und dann verschwinden wir. Jina, kannst du mit dem Integrator die Mutter Erde rufen und einen neuen Bus oder etwas Ähnliches bestellen?«

»Ja, aber nur wenn ich Verbindung habe. Doch das dürfte kein Problem sein, ich verwende einfach euer Internet, so wie ihr es mit eurem Programm gemacht habt. Ich werde sofort Ieon rufen und alle auf den neusten Stand bringen. Und dann nehmen wir den Barbaren ihr Spielzeug weg und verlassen diesen Planeten des Chaos.«

Die drei Freunde gaben sich die Hände und Alex bestand nur noch aus einer Mischung von Wehmut, Schmerz, Vorfreude, Entdeckerlust und Müdigkeit.

## 20. Kapitel

»Tamara! Komm zurück!« hallte das flehende, schwere Rufen Edgars durch den Gang.
Tamara blieb stehen und wusste nicht, was sie tun sollte. Einfach das Haus verlassen wäre für ihren Seelenzustand besser gewesen, aber die Rufe Edgars zu ignorieren würde den armen Mann nur noch weiter erniedrigen. Doch umdrehen konnte gefährlich sein. Sie hatte sich hier vor Jahren schon einmal böse verbrannt und das sollte nicht wieder geschehen. Klar war sie älter und erfahrener, aber die Gefühle, die in ihr hochkochten, spürte sie genauso wie damals.
Sie hörte ein Geräusch, sah über die Schulter zurück. Edgar tauchte im Gang auf, die Flasche in der Hand und hielt sich an der Wand fest. »Geh noch nicht«, sagte er leise. »Lass mich nicht alleine. Alle sind weg, geh nur du noch nicht.«
Sie seufzte, drehte sich um und sah in an. Eigentlich konnte er einem nur leidtun, jetzt weg zu gehen wäre kaltherzig. Auch wenn es natürlich ihre Pflicht war, vor allem, weil ihr Piepser immer noch keine Ruhe gab. Hatten sie die armen Kerle etwa zu einem Geständnis gezwungen? Oder war es etwas ganz anderes? Ein neuer Fall würde ihr gut tun, denn es war fast so, als hielten sich die übrigen Kriminellen

in letzter Zeit absichtlich zurück, nur um sie an diesen Auftrag zu ketten.
Da läutete es an der Tür. Edgar zuckte zusammen und die Flasche fiel ihm auf den Teppich. Auch Tamara erschrak. War ihr einer der Kollegen gefolgt?
Unbewegt stand sie da und beobachtete, wie Edgar murmelnd zur Tür wankte und öffnete.
Drei Personen huschten herein und schlossen die Tür wieder. Es war ein untersetzter, unrasierter Kerl, ein drahtiger Schönling und eine groß gewachsene, schlanke Frau mit stechenden Augen und undefinierbarer Herkunft. Es waren Wolfi, Alex und ihre Pseudo-Cousine. Wo kamen die denn jetzt her? Tamara fühlte sich wie im falschen Film.
»Jungs! Wie schön euch zu sehen!«, rief Edgar. »Aber ... Wo ... Wie?«
Wolfi drückte seinen Onkel ohne ein Wort zu sagen, da erst entdeckte er die in der Ecke stehende Tamara. »Huch! Onkel Edgar, wer ist das?«
»Edgar drehte sich herum und musterte Tamara, als sei er überrascht, dass da noch jemand außer den drei Neuankömmlingen war. »Das ist Tamara! Erkennst du sie denn nicht mehr? Ist wohl doch schon zu lange her ...«
Wolfi und Alex gingen an Edgar vorbei und musterten Tamara, während Jina an der Tür

stehen blieb und die Szene misstrauisch beobachtete.
»Natürlich!«, rief Alex aus. »Du bist Edgars alte Freundin. Eine von denen, die sich etwas länger gehalten hat ... Entschuldigung.«
Tamara lächelte schräg. »Kein Problem. Wir kennen ja Edgar. Dass du dich noch daran erinnerst. Ihr wart praktisch noch Kinder.«
»Ich erinnere mich auch wieder«, stellte Wolfi fest. Dann sah er sie aus zusammengekniffenen Augen an. »Wie war nochmal dein Name?«
»Tamara. Tamara Jacobs. Schön, dich mal wieder zusehen.« Sie lächelte ihm ehrlich freundlich zu, obwohl ihr die Überraschung ins Gesicht geschrieben stand.
Wolfi antwortete nicht, sondern schloss für einen kurzen Moment die Augen. Er sah aus, als ob er leiser Musik lauschte.
Dann grinste er böse. »Du arbeitest jetzt für die ETD. Spionierst Edgar aus, was?«
Tamara schluckte. Wie hatte er das denn herausbekommen? Sie war doch immer im Hintergrund geblieben?! Das konnte nur bedeuten, dass Edgar doch mehr gewusst hatte, als er zugab. Und er hatte heimlich mit ihnen in Afrika Kontakt gehabt. Was für ein abgebrühtes Schlitzohr!
»Ja, tue ich«, sagte sie, als sie merkte, dass leugnen sinnlos war. »Aber eigentlich wollte ich

hier nur nach Edgar sehen, immerhin ist er ein alter Freund und hatte unter eurem Verschwinden zu leiden. Dachte ich zumindest ...«
Edgar, Wolfi und Alex starrten Tamara an, sie starrte zurück. Jina hielt sich dezent im Hintergrund.
»Und jetzt?«, fragte Alex irgendwann.
»Jetzt wird sie gehen, ihre Leute anrufen und uns wieder schnappen lassen, stimmt's?«, sagte Wolfi, stemmte die Fäuste in die Seite und baute sich vor ihr auf.
Sie streckte sich und sah ihm gerade in die Augen. »Ja, das müsste ich tun, wenn ich mich an die Anweisungen halte.«
Edgar kam an und packte sie sanft am Arm. »Aber das kannst du nicht machen! Lass die Jungs zufrieden, die haben niemanden etwas getan!«
»Niemandem etwas getan? Bist du dir da so sicher? Wer hat denn Serverausfälle auf der ganzen Welt produziert und Programme geschrieben, die sich mit herkömmlichen Mitteln nicht knacken lassen? Wer ist denn geflohen und trieb ominöse Machenschaften in Afrika?«
Jina trat vor. »Das waren wir nicht. Es war nur ein Unfall. Wir wollen niemandem etwas Böses und es wird auch nicht mehr geschehen.«
Tamara funkelte sie an. »Sieh an, die Dame kann reden. Wer bist du eigentlich, falsche

Cousine? Bist du von den Russen oder den Chinesen? Den Jungs aus dem Westen den Kopf verdrehen, um den alten Klassenfeind zu schädigen, hm?«
Jina lächelte sanft. »Du verstehst es nicht. Du kannst es nicht verstehen.«
Vor so viel herablassender Arroganz packte Tamara die Wut. Sie glühte innerlich und funkelte die vier Kasper an. »Ich habe langsam genug. Ihr spielt mit allen Katz und Maus und redet in Rätseln! Ich sehe langsam keinen Grund mehr, warum ich nicht einfach raus gehen und euch melden sollte. Was spielt ihr hier wirklich? Und wie zum Teufel seid ihr den Amerikanern entwischt?«
Wolfi warf einen Seitenblick auf Edgar, der alles andere als klar wirkte, und sah ihr dann in die Augen. »Du würdest es nicht verstehen. Und glauben würdest du es uns schon gar nicht.
Aber Jina hat Recht. Wir wollten niemanden etwas tun, und dass wir von euren Leuten verfolgt werden, ist ein Irrtum und ungerecht. Tu einfach so, als hättest du uns nicht gesehen. Es wird keiner Fragen stellen, denn wir werden woanders vermutet und alle sind von hier abgezogen. Deine Kollegen suchen sicher schon nach dir.«
Tamara schnaubte. »Das hättest du wohl gern. Nein, ich will wissen, was hier läuft. Obwohl es

eigentlich egal ist. Ich habe die Pflicht, euch zu melden und ich muss es tun. Auch wenn es mir unangenehm ist. Irgendwie seid ihr doch noch die kleinen Jungs von Edgar für mich.« Sie schluckte, sprach aber mit fester Stimme weiter. »Ich kann euch nicht gehen lassen, ihr müsst das verstehen. Und es tut mir wirklich leid.«

»Und wenn wir dir einen guten Grund geben, wenn du alles verstehst, was wir getan haben?«

»Selbst dann kann ich es nicht ändern. Und welchen Grund soll es geben, Unschuldigen die Server lahmzulegen. Das ist nun einmal Terrorismus. Nenn mir einen Grund, nur einen!«

Alex sah erst Wolfi an, dann Jina. Dann nahm er seinen kleinen, schwarzen Ohrknopf ab und hielt in ihr hin. »Zieh den an, dann wirst du verstehen.«

Tamara wusste nicht, ob sie lachen oder wütend werden sollte. »Was soll das denn jetzt? Soll das ein Witz sein?«

Wolfi nahm ebenfalls seinen Ohrring ab und gab ihn Edgar. »Auch du solltest ihn anziehen. Ihr werdet beide verstehen.«

Tamara fühlte sich nach Strich und Faden verarscht. Diese beiden Verrückten machten sich noch über sie lustig. Sie wollte sie melden und diese Spinner verlangten von ihr und Edgar einen Ohrstecker anzuziehen! Waren sie unter

Drogen, dass sie den Ernst der Lage nicht erkannten?
Edgar jedenfalls schien es nicht zu stören, so voll war er. Mechanisch steckte er sich den Schmuck auf und glotzte seinen Neffen an. »Und jetz´?«
Da sagte Wolfi etwas zu ihm, aber in einer völlig fremden Sprache. Tamara konnte perfekt Englisch und Deutsch, hatte hervorragende Kenntnisse in Latein, Italienisch und Russisch und konnte auch einige Brocken Spanisch und Französisch. Aber was das für eine Sprache war, konnte sie beim besten Willen nicht sagen. Jetzt redeten auch noch Alex und diese ominöse Jina in dieser Sprache auf Edgar ein. Nein, Chinesisch war das sicher nicht. Fremder ging es ja gar nicht. Aber das Verrückteste war: Edgar antwortete! Und kurz darauf sah er aus, als könne er gar nicht glauben, dass er das getan hatte.
Träumte Tamara? Sie biss sich auf die Lippe, aber alles blieb, wie es war. »Zieh ihn an!«, ermunterte sie Alex. »Du wirst alles verstehen!«
»Ja brat mir einer einen Storch!«, sagte Edgar. »Es ist unglaublich!«
Pumpte das Teil halluzinogene Substanzen in den Blutkreislauf? Tamara musterte es. Es war einfach nur ein Knopf. Ein einfacher schwarzer Knopf. Sie ließ jede Logik über Bord fallen und

steckte sich das Ding ans Ohr. Es passierte gar nichts.
»Und, wie fühlt es sich an?«, fragte Wolfi und grinste.
»Ich merke gar nichts. Was soll der Spaß? Habt ihr etwas genommen?«
»Wirklich gar nichts?«
Tamara schluckte. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie sich eben in dieser fremden Sprache unterhalten hatten! Und sie hatte sie einfach benutzt, ohne darüber nachzudenken. Ihre Knie wurden weich und sie suchte Halt an der Wand.
»Okay, Jungs. Was geht hier vor?«
Und Wolfi, Alex und Jina tischten ihr und Edgar die unglaublichste Geschichte auf, die sie jemals gehört hatte.

Tamara und Edgar hatten geguckt wie Katzen, die ihre ersten Schneeflocken sehen. Wolfi, Alex und Jina riskierten es und tischten den beiden die ganze Wahrheit auf. Davon, wie sie sich kennen gelernt hatten, von transdimensionalen Reisen, von wo Jina stammte, von Alex´ und Wolfis Besuch auf der fremden Welt, von den Herkunftstheorien und dem Fund der geheimnisvollen Kugel. Und ihrer Gefangennahme durch die ETD und der anschließenden Flucht.

Die beiden Zuhörer sackten von Minute zu Minute mehr zusammen und mussten sich schließlich setzen. Edgar war zu voll, um noch Fragen zu formulieren, aber er organisierte noch mehr zu trinken, was alle bis auf Jina dankend annahmen.
Tamara löcherte die drei Erzähler, bis ihr nichts mehr einfiel und dann entschuldigte sie sich. Sie entschuldigte sich für die Behandlung durch die ETD, die Ignoranz der Menschen und die Unhöflichkeit, mit der sie die Fremde behandelt hatten. Ja, die kühle und harte Frau war nicht mehr wiederzuerkennen. Eben noch eisern wie Margaret Thatcher und bis in die letzte Pore selbstbewusst, hatte sie nun Tränen in den Augen und lächelte gleichzeitig sanft wie ein kleines Mädchen.
Sie erzählte, dass sie unendlich erleichtert war, endlich eine logische Erklärung für alles zu erhalten und dass sie froh war, nicht verrückt zu sein. Obwohl sie das alles niemals geglaubt hätte, wenn sie es nicht mithilfe des Integrators in einer fremden Sprache aufgetischt bekommen hätte. Und dass genau da das Problem lag. Denn auch ihrer Meinung nach sollte dieses Wissen nicht an die Öffentlichkeit gelangen, da niemand es glauben würde und es mehr als genug Charaktere gab, die einen Integrator für ihren eiskalten Vorteil nutzen würden. Ja, sie benutzte sogar das Wort Bar-

baren, etwas, was man sonst eher von Jina erwartet hätte.
Und dann verriet sie den jungen Leuten, wo sich die Kugel befand und dass sie sie auch schon gesehen hatte.
Die Fünf beschlossen zusammenzuarbeiten, und Wolfi machte sich daran, über dezentrale Kommunikation mit Ieon einen Treffpunkt für ihre Fähre zur Mutter Erde auszumachen. Sie entschieden sich für den Wald hinter dem Stadtrand, in dem Alex und er so gerne spazieren gingen. Dort gab es herrlich versteckte Orte mitten im Gestrüpp, wo es aussah, wie im Dschungel von Vietnam und zu denen sich fast niemand verirrte. Der perfekte Platz, um unbemerkt eine Reisekapsel auftauchen und wieder verschwinden zu lassen.
Währenddessen schlief der überforderte Edgar seinen Rausch aus und Alex, Jina und Tamara fuhren direkt zum Institut, um die Kugel zu organisieren. Aufgrund Tamaras Stellung dort und der technischen Möglichkeiten, die sie besaßen, war es kein Problem gewesen falsche Ausweise für die zwei ›Gastwissenschaftler‹, die Jina und Alex jetzt darstellten, herzustellen. Und solange Tamara es schaffte, sich zusammenzureißen und nicht wie ein verblüfftes Kind Fragen über die andere Welt zu stellen, konnte eigentlich auch nichts schief gehen.

Sie verkleideten sich passend und reisten zu Tamaras Arbeitsstelle, einem langweiligen Bürokomplex, in dem niemand eine derartige Institution vermutet hätte. Während sie durch endlose Firmenkorridore wandelten und kriegssichere Aufzüge benutzten, freute sich Alex darauf, die Kugel zu holen und zu verschwinden. Auch wenn die Erde seine Heimat war, die Ereignisse der letzten Tage hatten ihm gezeigt, dass er hier vorerst keine ruhige Minute mehr erleben würde. Wenn alles so klappte, wie er wollte, würde er in eine andere, phantastische Welt verschwinden, mit einer tollen Frau an seiner Seite. Und es war ja auch kein Problem, schnell wieder herzukommen, oder über dezentrale Kommunikation zu »telefonieren«.
Doch er hatte auch Zweifel. Er fragte sich, wen man alles einweihen sollte. Je mehr von alldem wussten, desto eher wurde geplaudert. Und was war eigentlich mit seiner und Jinas Beziehung? Im Grunde kannte er sie noch nicht so genau, wie er es gerne hätte. Was ging wirklich in ihr vor? Hatten sie eine Zukunft als Paar, oder war das nur eine nette Spielerei zwischendurch? Wie machte man das auf ihrem Planeten überhaupt? Er sah sie an, wie sie neben ihm ging. Eine echte Schönheit, auch wenn er sich immer noch nicht an ihren fremdartigen Typ gewöhnt hatte. Sie blickte

zurück und lächelte ihr sanftes Zauberlächeln. Ihm wurde es warm und die Zweifel zerstreuten sich. Sie mochte ihn, das war einfach offensichtlich. Das war alles, was jetzt zählte, der Rest würde sich ergeben, wenn es soweit war.

Nach einer Reise zum Mittelpunkt der Erde - jedenfalls schien die Aufzugfahrt so lange zu dauern - kamen sie in einem muffigen unterirdischen Gang heraus, der in das Labor führte.

Tamara stürmte einfach hinein und zog Alex und Jina hinter sich her.

Eine kleine Gruppe weißbekittelter Wissenschaftler war an diversen Geräten zugange, die überall im Raum verteilt waren. Messstationen, Monitore, Schreibtische und Tafeln an der Wand. Und in der Mitte das Prunkstück: die geheimnisvolle Kugel. Eine Wissenschaftlerin, deren Augen vor Intelligenz sprühten, beugte sich gerade darüber und schrieb etwas auf einen Block.

Alle beobachteten gleichzeitig die Ankunft der Neuankömmlinge. Die Forscherin richtete sich auf und kam ihnen entgegen. »Frau ... Johnson?«

»Jacobs«, sagte Tamara und schloss die Tür hinter ihnen. Die beiden Frauen schüttelten sich kühl die Hand.

»Das sind Dr. Gennaro und Dr. Servanidis.« Sie zeigte auf Jina und Alex, die genau diese Namen auf ihren gefälschten Brustausweisen trugen, welche sie schon problemlos durch den gesamten Komplex gebracht hatten - schließlich waren ihre Daten dank Alex´Vorarbeit für Freund und Feind korrekt. »Wir kommen wegen der Kugel.«
Die Forscherin stellte sich als Dr. Krüger, Projektleiterin, vor und schüttelte ihnen ebenfalls die Hände.
Bevor sie mehr sagen oder fragen konnte, fing Tamara wieder an zu reden und führte die Gruppe Richtung Artefakt. »Was haben Sie seit meinem letzten Besuch herausgefunden?«
Krüger schloss ihre glühenden Augen und seufzte. »Es ist fast zum Verzweifeln. Bisher haben wir das Objekt nur mit Samthandschuhen angefasst. Passive Scans, Strahlungstests, Spektralanalysen, Beobachtung, Schalltests. Aber es gibt einfach nichts herauszufinden. Das Ding entzieht sich jeder Beschreibung, lacht unsere Geräte quasi aus.« Sie kratzte sich am Kopf. »Langsam gehen uns die Ideen aus. Gut, wir haben zig Hypothesen und Theorien entwickelt, aber keine lässt sich belegen oder widerlegen. Wie denn auch, wenn man keine Daten erheben kann? Wir überlegen uns, drastischere Maßnahmen zu ergreifen. Etwa Probenentnahme oder Säuretests. Aber wie Sie

sicher verstehen werden, wollen wir erst die vollkommen sicheren Methoden ausschöpfen.«
»Natürlich«, sagte Tamara. »Haben Sie die Fortschritte protokolliert?«
»Ja, klar. Jeder Tagesbericht liegt auf den Rechnern bereit.« Ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie Tamara am liebsten gefragt hätte, ob sie sich denn vor dem Besuch nicht richtig informiert hatte, aber sie schwieg. Nur ein überhebliches Funkeln wanderte kurz über ihre Pupillen.
»Bringen Sie uns Verstärkung, Frau Jacobs? Wir können sie gut gebrauchen!«
Tamaras Mine zeigte keine Regung. »Tut mir leid. Wir haben Order, das Artefakt zu verlegen. Ich bin mit Dr. Gennaro und Dr. Servanidis hier, um die Übergabe durchzuführen.«
Dr. Krüger verschluckte sich beinahe, behielt aber die Fassung. Schließlich, nach einigen Sekunden Stille, kam nur ein traurig-gequältes »Schade. Darf ich die Papiere sehen?«
Tamara reichte ihr wortlos ein Bündel - selbstgemachter - Schriebe.
Die Forschungsleiterin stellte sich unter eine Neonlampe und arbeitete jedes Papier hoch konzentriert durch. Es schien, als suche sie mit Nachdruck nach Fehlern oder etwas, was die Übergabe scheitern lassen konnte. Schließlich packte sie die Papiere mit einer ruckartigen Bewegung weg und sah Tamara direkt ins

Gesicht. »Scheint alles in Ordnung zu sein«, presste sie zwischen den Zähnen hervor. Dann wartete sie einen Moment, aber Tamara nickte nur und schließlich gab sie ihren Mitarbeitern Anweisungen, die Kugel für den Transport herzurichten.
Während die das taten, wandte sie sich erneut an Tamara, Alex und Jina komplett ignorierend. »Wissen Sie schon, wann die Kugel wieder hierher zurückkommt?«
»Nein, darüber habe ich nicht zu entscheiden und ich wurde auch nicht informiert.«
»Verstehe. Wird es möglich sein, sich verlegen zu lassen? Ich meine, niemand kennt diese Kugel momentan besser als ich und meine Leute, wir sollten am Ball bleiben, wie man so schön sagt.«
Tamara nickte. »Da haben Sie Recht. Ich werde mich darum kümmern.« Sie rang sich ein professionelles Lächeln ab.
Dr. Krüger schien ein Quäntchen beruhigter zu sein, wechselte aber trotzdem im 5-Sekunden-Takt das Standbein.
Schließlich war die Kugel dreifach zwischen Plastik, Karton und Metall verpackt und bereit für den Transport.
»Dr. Gennaro, darf ich bitten?«, sagte Tamara im Befehlston zu Jina. Jina ging schweigend zu dem Paket und nahm es an sich.
Tamara wandte sich an Dr. Krüger und ihr

Team, das sich schweigend um sie herum aufgebaut hatte. »Vielen Dank für die Zusammenarbeit und die fleißigen Bemühungen bisher. Ich werde sie lobend erwähnen und bald wieder bei Ihnen melden. Auf Wiedersehen!«
Und sie schob Alex und Jina vor sich her aus der Tür und ließ die Wissenschaftler zurück. Dr. Krüger warf ihnen funkelnde, misstrauische Blicke hinterher, schluckte aber alles herunter, was ihr auf der Zunge lag.

Sgt. Clifford zog sich die Mütze ins Gesicht und lehnte sich an das Geländer. Hier im Stadtpark konnte er wenigstens etwas den Hauch von Natur einfangen, den er so dringend brauchte. Die glatt rasierten Wiesen, die zurechtgeschnittenen Bäume und die »Betreten verboten«-Schilder waren zwar nicht ganz das, was man sich unter Wald und Wiese vorstellte, aber sie waren immer noch besser als die von Abgasen stinkenden Betonstraßen, grauen Bauten und ekelhaft blinkenden Neonreklamen. Die Welt der Städte war schon lange nicht mehr seine Welt. Spätestens nach dem zweiten Einsatz hatte er sich nicht mehr wohlgefühlt, war ein Fremder unter Fremden, selbst in seiner Heimat. Und hier umso mehr.
Daher blendete er das Rauschen der Straßen und die Flugzeuge aus und stellte sich einen

Moment vor, tatsächlich in der Natur zu sein. Und es wirkte. Die Anspannung wich, die schlechte Laune auch ein bisschen. Er konnte wieder atmen.
Entspannung und Ruhe waren bitter nötig, denn auf seiner Jagd nach den Flüchtigen gab es null Fortschritt zu verzeichnen. Die waren schlüpfriger als frisch gefangene Aale. Das Einzige, was er geschafft hatte, war, sich bald nach dem Tohuwabohu die Aufzeichnungen der Flughafenkameras anzuschauen. Er hatte nur die Hälfte geschafft, wurde dann abgelenkt. Und als er am nächsten Tag wiederkam, waren die Daten einfach gelöscht und keiner wusste warum. Entweder war er da in ein organisiertes Terrornetz geraten, was sogar Mitarbeiter am Flughafen hatte, oder die Terroristen waren Computergenies. Nachdem, was er bisher erlebt hatte, traf Letzteres wohl zu.
Dazu kam noch, dass im ganzen Land in schöner Regelmäßigkeit Sichtungen der Gesuchten gemeldet wurden. Hamburg, zwei Stunden später das Ruhrgebiet. Kurz darauf Berlin. Kurz darauf Dresden. Und so weiter. Nur hier, in der Gegend von Frankfurt tat sich nichts. Cliffords Vorgesetzte fielen drauf rein und schickten alles, was sie hatten, quer durch die Republik. Aber er hatte im Urin, dass die drei Verdächtigen immer noch in der Nähe waren. So hätte er es zumindest gemacht, wenn er über deren

Computerkenntnisse verfügte. Falsche Spuren legen und langsam und vorsichtig untertauchen. Er besaß zwar nicht ihre Finesse, aber dafür eine ausgezeichnete Spürnase, Erfahrung und Instinkt.
Und das war das, was ihn so ärgerte, denn er konnte nichts finden. Keine Befragungen, keine Beobachtungen und keine Recherche brachten ihn irgendwie weiter. Er musste quasi ins Blaue raten. Und nichts hasste er mehr als das.
Da klingelte das Telefon. Es war einer seiner Jungs, der die Bewegungen bei der ETD beobachtete. Clifford lauschte ihm, stellte nur kurze und präzise Fragen, nickte, obwohl sein Gesprächspartner es natürlich nicht sehen konnte.
Dann legte er auf und gönnte sich einen Seufzer. Endlich eine Spur. Eine Wissenschaftlerin hatte in einem Bericht niedriger Priorität gemeldet, dass ihr bei einer Standardübergabe drei Mitarbeiter untergekommen seien, die sie zum Teil nicht kannte und die sich »der Situation unangemessen« verhielten. Sie schrieb außerdem, dass es nur ein Bauchgefühl sei und dass man sie nicht als Denunziantin brandmarken solle, falls sie sich irrte.
Und Clifford würde sie nicht brandmarken. Drei seltsame Leutchen, Bauchgefühl, hier in der Nähe in der regionalen ETD-Zentrale. Das passte einfach. Auch, weil es keine Alternati-

ven gab. Er saugte noch einmal die halbwegs frische Parkluft ein, streckte sich und machte sich wieder auf den Weg.

## 21. Kapitel

Begeisterung machte sich bei Wolfi breit, als Tamara, Alex und Jina mit der Kugel zurückkehrten. Doch das Hochgefühl wich bald der Ernüchterung, denn egal wie sie sie drehten und wendeten, sich den Kopf zerbrachen oder abklopften: Die Kugel blieb eine perfekte, runde, schwarze Kugel und wollte nicht das kleinste Bisschen eines Geheimnisses preisgeben.
Das änderte sich auch in den nächsten drei Tagen nicht, in denen sie auf die Ankunft der Fähre warteten, die sie auf die Mutter bringen sollte. Tamara kehrte zu ihrer Arbeit zurück und musste kämpfen, normal zu wirken und nicht wegen der neuen aufgetanen Welten auszuflippen. Aber sie hatte versprochen, das Geheimnis für sich zu behalten, da sie vollkommen vom richtigen Tun der Drei überzeugt war. Wie leicht ein kleiner Knopf im Ohr doch alte Welten, Ansichten und Überzeugungen aushebeln konnte! Um sicherzugehen, vereinbarten sie, den Kontakt erst wieder aufzunehmen, wenn die drei Freunde abgereist waren. Denn die Agenten der ETD waren keine Anfänger, und nur, weil Tamara eine Abteilungsleiterin war, hieß das nicht, dass sie voller Risiko mit gesuchten Personen verkehren durfte.

Alex und Wolfi kümmerten sich währenddessen um ihre Verfolger. Mithilfe der Integratoren durchwühlten sie jede Organisation, die etwas damit zu tun hatte, sei es ETD, die Polizei, diverse Geheimdienste oder die Feuerwehr. Sie legten falsche Spuren, löschten Dateien, die die Sucher auf die richtige Fährte gebracht hätten, veränderten Material und stifteten Verwirrung. Und keiner konnte sie aufhalten, weil es keine Programme gab, die der überlegenen Mutter-Computertechnologie widerstanden.
Da es aber noch die gute alte Handarbeit gab und man verdeckte Ermittler und Spürnasen nicht mit dem Netz aufhalten konnte, verließen Wolfi, Jina und Alex die Wohnung nicht und stellten sich damit öffentlich tot. Onkel Edgar gaukelte statt dessen sein ganz normales Leben vor, besuchte seine Clubs, ging mit Kumpels und Gespielinnen einen oder mehrere trinken, tat also das, was er sonst auch tat. Von außen betrachtet musste alles ganz normal wirken.
Nur, dass im Keller Jina saß, die Kugel neben sich und deren Daten mit Ieon und Meriwaht über dezentrale Kommunikation austauschte. So konnten die Freunde bereits mit der Forschung beginnen und dann, wenn das Artefakt im Labor war, richtig loslegen.
Bisweilen trafen sich die drei Freunde mit Edgar bei heruntergelassenen Rollläden in der

Küche, aßen, lachten und tauschten Unterschiede zwischen den Welten aus. Es gab kein Thema, was nicht angeschnitten wurde: Philosophie, Geschichte, Krieg, Tod, Leben, Lachen und Weinen hatten alle ihren Platz. Eine seltsame Stimmung breitete sich in jedem von ihnen aus. Es war das Gefühl etwas zu erleben, was so schnell nicht wieder kam. Das letzte Ereignis vor einer großen Veränderung, ein letztes Treffen. Und alles war besser, als gefangen zu sein und verhört zu werden, das Thema, was keiner von ihnen mehr anschnitt.

So vergingen die drei Tage recht schnell und bald waren die Berechnungen beendet und der Transport würde punktgenau im versteckten Wäldchen am Stadtrand auftauchen.

Draußen war es schon dunkel und Jina, Alex und Wolfi packten ihre Sachen zusammen, darunter natürlich die geheimnisvolle Kugel. Sie verabschiedeten sich von Edgar, der - nicht mehr ganz nüchtern - Tränen vergoss und ihnen alles Gute wünschte und irgendwann, wenn Gras über die Sache gewachsen war, die andere Welt unbedingt mit eigenen Augen sehen wollte.

Und dann warfen sie einen vorsichtigen Blick auf die Straße, überprüften die Suchmeldungen über sich im Netz und machten sich, als alles sicher schien, auf den Weg in das Wäldchen.

Clifford lungerte vor dem ETD-Gebäude herum und musterte seinen im Straßenlampenschein silbern glänzenden Jeep. Doch in Gedanken war er ganz woanders. Er war in der Welt des Versagens und der Verwirrung. Über drei Tage Jagd und es hatte sich nichts ergeben. Es war, als ob alle verhext wären und statt Profis nur noch Narren und Kinder am Werk. Die Gesuchten schienen überall gleichzeitig und nirgendwo zu sein. Kam man zum Ort einer Meldung, waren sie bald wieder weg und mehr als ein Polizist oder Agent kam sich gründlich verarscht vor. Clifford verstand wenig von Viren und Computern, aber selbst ihm schien es unmöglich zu sein, dass jemand mehrere Organisationen, die mit dem Neusten vom Neusten ausgerüstet waren, so an der Nase herumführen konnte. Und doch war es Realität, was wieder bestätigte, dass Technik unzuverlässig und die eigenen Fähigkeiten das Einzige waren, auf das man sich verlassen konnte.

Er fuhr mit der Hand über die kalte Motorhaube und lächelte verkrampft. Er hatte eine Scheißwut, dieses Katz- und Mausspiel fachte seinen Eifer umso mehr an. Vor allem, da ihm nicht mehr Fortschritte gelungen waren, als seinen computerisierten Kollegen. Die Spur der Wissenschaftlerin, die er verfolgt hatte, schien

im ersten Moment brauchbar gewesen zu sein, denn ihre Beschreibung passte perfekt auf zwei der Gesuchten. Dann war da aber dummerweise noch eine Abteilungsleiterin dabei gewesen und die Papiere und Befehle waren korrekt. Das passte alles nicht zusammen und Clifford hatte seine Jungs auf alle angesetzt. Im Schatten beobachteten sie nun alle Wissenschaftler des Projekts, diese Abteilungsleiterin und natürlich das Wohnhaus der Gesuchten, in der dieser besoffene Schnösel wohnte.

Und überall war alles normal. Es war zum Kotzen. Die Wissenschaftler verstreuten sich in alle Winde und nahmen neue Projekte an, die Abteilungsleiterin war fleißig und unscheinbar wie immer und der Schnösel feierte seine Partys. Die Gesuchten blieben verschwunden, ebenso wie das komische Artefakt aus Afrika, das zwar verlegt worden war, aber von dem momentan im sich ständig veränderten Datendschungel niemand sagen konnte, wo es sich genau befand und wer es verwaltete. Verdammte Bürokraten.

Und dann klingelte sein Telefon. Er ging dran und konnte sich ein Glucksen nicht verkneifen, nachdem er die Nachricht gehört hatte: Der Beobachter beim Anwesen meldete, dass die drei Gesuchten soeben das Haus verlassen und sich auf den Weg zum Stadtrand gemacht

hatten. Zu Fuß und mit Gepäck.
Clifford triumphierte innerlich und konnte sein Glück nicht fassen. Harte Arbeit, Geduld und die gute alte Beobachtung zahlten sich eben doch aus, vor allem in einer Welt, in der sich alle anderen auf fehlerhafte Technik verließen.
Er gab seinem Mann Anweisungen im Hintergrund dranzubleiben, sprang in den Jeep und startete heulend den Motor.
Während er durch die leeren Nachtstraßen sauste und auf Geschwindigkeitsbegrenzungen pfiff, sammelte sich in seinem Kopf die Konzentration, die ihn so viele Einsätze hatte überleben und erfolgreich beenden lassen. Auch diesmal würde es wieder gelingen. Er und sein Mann würden die Geflohenen stellen, fesseln und zurückbringen. Und dann war seine Ehre wiederhergestellt. Einem Sgt.Clifford entkam niemand, nein, niemand.
Er hielt Kontakt zu seinem Mann, der berichtete, dass sich die Gesuchten in ein Wäldchen am Stadtrand bewegten. Perfekt, im Wald war er unschlagbar und den verwöhnten Zivilisten überlegen. Es schien ein Spaziergang zu werden. Ein Waldspaziergang. Trotzdem mahnte er sich zur Vorsicht, denn das Unterschätzen des Gegners führte zu Nachlässigkeiten.
Er parkte das Auto am schlammigen Wegesrand vor dem Wäldchen und sprang hinaus.

Schnell und lautlos eilte er über den weichen Boden in das nur von schwachem Mondlicht verwässerte Dunkel. Der Duft von Kiefernnadeln, die den ganzen Tag in der Sonne gebrutzelt hatten, kitzelte ihn in der Nase. Leise sprach er sich mit seinem Mann ab und nach nur zweihundert Metern trafen sie sich im Gebüsch am Wegesrand. Eine Fledermaus flatterte über ihnen und leiser Wind kam auf, während sie ihre Waffen entsicherten und ihr Vorgehen absprachen.

Die Ziele waren nicht weit voraus, gerade außer Hörweite. Die zwei Veteranen bewegten sich lautlos und sicher und wussten genau, was sie zu tun hatten, obwohl der Einsatz überstürzt und improvisiert war. Es galt - möglichst unter Vermeidung von Zeugen, was an diesem Ort zu dieser Zeit aber kein Problem war - sich an die Objekte heranzupirschen und überraschend zu überrumpeln. Dabei ging Sicherheit vor, falls Gegenwehr zu erwarten war. Clifford und sein Untergebener waren zwar nur zu zweit, aber sie hatten oft gesehen, wie schnelles, entschlossenes Vorgehen schon den Gedanken an Abwehr erstickte. Und diese Drei, die hatten sie bereits einmal gefangen und es würde erneut gelingen, auch wenn es diesmal in einem dunklen, kühlen Wald war und nicht in Afrika.

Sie pirschten sich heran und hatten sie bald im Sichtfeld. Der Dicke, der Schlanke und die Frau bemerkten sie nicht, obwohl sie sich immer wieder vorsichtig umsahen und erstaunlich lautlos bewegten. Sie betraten gerade eine versteckte Lichtung, völlig abseits der sowieso schon dürftigen Wege. Irgendwie fragte sich Clifford doch, was die hier wohl trieben, aber der Wunsch, sie endlich zu schnappen war stärker.

Jetzt mussten sie sich nur noch um die Lichtung herumarbeiten, in eine günstige Position bringen und dann zugreifen. Die Glut der Anspannung wuchs und nur die kühle Konzentration bewahrte ihn vor vorschnellem Handeln.

Da stutzte er. Die Verfolgten bewegten sich auf eine Art weißliche Kapsel zu, die dort im hohen Gras stand. Vorhin war die aber noch nicht da gewesen! Clifford rieb sich die Augen und sein Kollege hustete. Aber das Teil war immer noch da. Das hatten die Flüchtigen also gesucht! War es eine Art geheimes Versteck? Clifford wartete ab, verzögerte den Zugriff. Erst musste er wissen, ob es sich um eine Bedrohung handelte.

Er beobachtete, wie die jungen Leute zu der Kapsel eilten. Die Frau berührte sie am Rand und eine Tür zeichnete sich ab und schob sich auf. Gelbliches Dämmerlicht schien von draußen in die Nacht, aber was genau drinnen war,

ließ sich nicht erkennen. Die Geflohenen wuchteten ihre mitgeschleppten Taschen in die Kapsel und stiegen einer nach dem anderen selbst hinein und dann schloss sich die Tür und verschmolz perfekt mit der Wand, sodass keine Ritze mehr zu sehen war. Das konnte allerdings auch an der Dunkelheit liegen, schließlich war schwaches Mondlicht nicht für Details geeignet.
Clifford grübelte. Was zum Teufel war das? Es sah aus wie eine winzige Raumkapsel oder ein modisches Kunststoff-Zelt.
Und während er noch grübelte, passierte das Unfassbare. Es machte nur leise plopp. Und die Kapsel war weg. Clifford rieb sich wieder die Augen und sah dreimal hin. Aber es gab nur Gras, Büsche, Bäume und ein paar Mondstrahlen. Der Wind wehte und die Luft war frisch. Aber die Gefangenen waren verschwunden. Einfach weg. Er sackte zusammen, den ganzen Köper über und über mit Gänsehaut bedeckt. Er und sein Mann packten sich an den Armen und starrten erst sich und dann die leere Lichtung an.
Aber es wollte nicht wirklicher oder verständlicher werden. Egal, wie lange sie auch starrten.

## 22. Kapitel

Die Transportkapsel, die Ieon ihnen geschickt hatte, sah von innen fast genauso aus, wie der falsche Bus, den sie beim letzten Mal benutzt hatten. Die Anzeigen, Monitore und Regler kamen Alex mittlerweile vertraut vor, obwohl sie so anders waren, als die irdischen. Es wirkte wie Routine, als sie in der frühen Nacht mitten in den Wald gewandert waren, an eine Stelle, die er und Alex schon in ihrer Kindheit zum Versteck-Spielen genutzt hatten und dort in die Kapsel einstiegen wie andere in einen Zug.

Und es war so seltsam glatt gelaufen. Keine Sonderkommandos, keine Hubschrauber, keine Spezialagenten. Sicher hatten er und Wolfi diese Gruppen mächtig auf Trab gehalten, aber trotzdem hätte er irgendwie erwartet, noch ein oder zwei Hindernisse auf der Rückkehr überwinden zu müssen. Naja, vielleicht hatten sie einfach Glück gehabt.

Als dann Jina den Transport startete, passierte wie bei den letzten Malen auch gar nichts. Und es lag von einem Moment auf den anderen so ein Gefühl in der Luft, als hätten sich die Gesetze der Physik minimal verändert; etwa so, als seien ein Kreis und Pi nicht mehr genau einander zugeordnet. Erst schob Alex es auf die verringerte Schwerkraft der Mutter, aber

als er die Blicke Wolfis und Jinas sah, war klar, dass er es sich nicht nur einbildete.
»Was zum Geier ...?«, fragte Wolfi und sah sich um. »Spürt ihr das?«
»Ja«, antworteten Jina und Alex gleichzeitig und schauten sich nervös um.
Jina stellte sich auf, soweit es in der niedrigen Kapsel möglich war, und überprüfte die Instrumente.
Da fühlte Alex einen Zug an sich, wie ein kleines Kind, das schwächlich an seinem Hosenbein zerrte. Es ging von der Tasche aus, in der sich die mit Schaumstoff verpackte Kugel befand. Er streckte seinen Arm aus und zuckte sofort zurück, denn es fühlte sich an, als ob er den geladenen Bildschirm eines alten Röhrenfernsehers berührt hatte.
»Die Kugel!«, sagte er.
Jina und Wolfi widmeten sich der Tasche und auch sie zuckten vor der geladenen Luft zurück.
»Was ist da passiert?«, fragte Wolfi.
»Keine Ahnung«, gab Jina zu.
Es klopfte und Jina aktivierte den Türöffner. Draußen standen Meriwaht, Ieon und fünf weitere Wissenschaftler mit mühsam beherrschter Neugier im Blick.
»Seid Willkommen!«, sagte Meriwaht und lächelte. Doch das Lächeln fror ihm ein, sobald

er ihre Gesichter sah. »Was ist geschehen, Jina?«
»Die Kugel sendet plötzlich eine seltsame Strahlung aus. Wir sollten vorsichtig sein.«
Einer der Wissenschaftler trat mit einem Gerät vor, das aussah wie ein übergroßer Salzstreuer und führte es behutsam über die Tasche, auf die Jina zeigte.
»Keine gefährliche Strahlung. Nur ein starkes Elektronenfeld.«
»Wie lange ist das schon so?«, fragte Ieon.
»Ist gerade erst passiert, beim Ankommen«, antwortete Wolfi und schwang sich aus der Kapsel, ohne das Artefakt aus den Augen zu lassen. Die zwei anderen folgten ihm.
Keiner sagte etwas, also klatsche Wolfi in die Hände. »Also los! Schnappen wir es uns und untersuchen es. Vielleicht kriegen wir jetzt endlich raus, was es damit auf sich hat.«
»Wir müssen vorsichtig sein. Es könnte ...«, sagte Jina.
Doch Wolfi hörte nicht auf sie und fiel ihr ins Wort. »Rumstehen bringt uns jedenfalls nicht weiter.« Er griff sich die Tasche mit der Kugel und die anderen inklusive Alex hielten den Atem an.
Aber nichts geschah, bis auf dass sich Wolfis Haare etwas aufrichteten.
»Na? Kein Grund zur Panik! Ab ins Labor!« Er grinste.

Ieon und Meriwaht sahen sich an und zuckten mit den Schultern. Dann führten sie die Gruppe in das Extra für die Kugel aufgebaute Untersuchungslabor.
Es hatte tatsächlich etwas Ähnlichkeit mit dem Labor, was die Menschen auf der Erde für dieselbe Untersuchung benutzt hatten. In der Mitte des Raumes ein weißes Tischchen, mit einer weichen Aussparung für das Artefakt. Drumherum an den Wänden dutzende Monitore, Geräte, Rechner, Konsolen und Anzeigen. Meriwaht und die Wissenschaftler verteilten sich an den Geräten, während die übrigen zusahen, wie Ieon und Wolfi die Kugel aus der Tasche holten und vorsichtig auf die Aussparung legten.
Dann strich sich Wolfi durch das Haar. »Das wäre geschafft. Und jetzt lasst uns das Geheimnis lüften!«
Jina lächelte und sah Alex ins Gesicht. Er konnte ihre Vorfreude beinahe körperlich sehen, die sie nun trotz aller sozialer Regeln nicht mehr kontrollieren konnte. Sie umrundete die Kugel und musterte sie. Wolfi und Ieon gingen an ein großes Kontrollpult und Alex stellte sich zu Jina und beobachtete abwechselnd sie und das Artefakt.
Das sah genauso aus wie immer: Perfekt schwarz, perfekt rund. Nur, dass man das neue

elektrische Feld auf zwei Schritte Entfernung spüren konnte.
»Die Daten, mit denen du uns versorgt hast, Jina, haben uns sehr geholfen«, fing Ieon mehr mit sich selbst an zu reden, während er schnell aber zielsicher auf den Konsolen herumhämmerte. »Die Erdwissenschaftler waren zu bemitleiden. Mit ihren einfachen Mitteln haben sie ihr Bestes gegeben, konnten aber zu keinen Ergebnissen kommen. Mal sehen, was unser System herausholen kann.« Triumphierend drückte er einen grünen Knopf und überall im Raum flackerten neue Anzeigen auf den Monitoren auf, die für Alex keinen Sinn ergaben. Ein Brummen setzte ein und Wolfis Blick zeigte, dass er begeistert war und offenbar genau verstand, was hier vorging.
Jina war inzwischen stehen geblieben und hatte den Blick weiterhin auf die Kugel fixiert, so als ob sie die Erforschung damit vorantreiben könnte. Alex stellte sich neben sie und legte seinen Arm um sie.
»Was geschieht jetzt?«, fragte er.
»Ieons Systeme werden die Kugel auf allen Wellenlängen und Frequenzen scannen und durchleuchten. Die Daten, die wir vor Jahrzehnten aus der zebrochenen Kugel der zweiten Mutter gewonnen haben, sowie die, die eure Wissenschaftler und ich auf der Erde sammeln konnten, werden extrem weiter-

helfen. Wenn wir Glück haben, stoßen wir jeden Moment auf des Rätsels Lösung!«
»Und wenn nicht?«
Jina dachte kurz nach. »Schlimmstenfalls finden wir nichts. Aber daran will ich gar nicht denken.«
Und so standen sie Minute um Minute im Raum. Ieons System brummte, Alex und Jina standen Arm in Arm da und beobachteten versunken die Kugel, währen Wolfi und die anderen die Instrumente bedienten, Daten aufzeichneten und die Messungen des Systems beobachteten.
Hin und wieder bruddelte Ieon einige Zahlen vor sich hin, die Spannung, die in der Luft lag, war zum Greifen und das lag nicht nur an der Kugel.
Irgendwann fand Alex, dass schon zuviel Zeit vergangen war. Er würde müde und konnte sich nicht mehr konzentrieren. »Und?«, fragte er so neutral, wie es ging, in den Raum.
Erst antwortete keiner. Dann kam ein enttäuschtes »Noch nichts«, von Wolfi.
Alex kam sich nutzlos vor. Er hätte ja geholfen, wusste aber nicht wie. Als ob sie seine Gedanken gelesen hatte, sagte Jina »Komm«, nahm ihn an der Hand und trat an eine freie Konsole. Dort listete sie auf, was das System bisher gescannt hatte und gemeinsam sahen

sie sich die Daten an. Aber Alex verstand gar nichts.
»Ist es nicht ein bisschen wie ins Blaue schießen?«, fragte er Jina schließlich.
»Wie meinst du das, ins Blaue?«
»Na, einfach scannen, ohne zu wissen, wonach man genau sucht. Es fehlt doch irgendwie das Ziel, meinst du nicht auch.«
»Wir haben aber keines. Schließlich wissen wir nicht, wozu die Kugel da ist.«
»Aber irgendeinen Nutzen muss sie doch haben. Nehmen wir zum Beispiel einfach mal an, es waren tatsächlich Menschen, die sie erschaffen und dort hinterlegt haben. Wofür würden sie das tun?«
»Es gibt Millionen Möglichkeiten!«
»Aber nur wenige sinnvolle. Wenn ich das gewesen wäre, wäre mir nicht viel eingefallen, was man damit machen könnte. Zum Beispiel als Aufbewahrungsbehälter.«
»Das wird uns der Scan ja noch zeigen. Bisher konnten wir die Hülle allerdings nicht durchdringen.«
»Und wenn es etwas ganz anderes ist?« Er kratzte sich am Kopf. »Vielleicht eine hochtechnologische Diskette?«
»Was ist das?«
»Eine Festplatte, ein Datenspeicher. Versucht doch einfach mal, mit eurem Computer darauf zuzugreifen. Wenn er unsere Sprache in Echt-

zeit übersetzen und jemandem beibringen kann, dann würde es für ihn doch ein Kinderspiel sein, einfach nur auf ein fremdes System zuzugreifen.«
Jina sah ihn leer an, dann bediente sie die Konsole und gab dem System den Befehl, auf die Kugel wie eine Festplatte zuzugreifen.
Nichts geschah und Jina wollte schon etwas sagen, da piepste es leise.
Ieon wirbelte herum. »Was habt ihr gemacht?«
»Wir haben versucht, die Kugel wie einen Datenspeicher auszulesen«, sagte Alex.
Ieon hörte ihn gar nicht, sondern widmete sich wieder seiner Konsole. Er atmete hektisch und seine Bewegungen beschleunigten sich.
»Wahnsinn!«, rief er schließlich aus. »Es ist tatsächlich ein Datenspeicher! Hier: Das System liest eine Datei aus!«
Jetzt hielt es niemanden mehr an seiner Konsole. Alle stürmten an den Platz von Ieon und Wolfi und starrten auf den Schirm.
Es baute sich eine Listenanzeige auf, die angab, welche Dateien sich auf der »Festplatte«, befanden. Sie bestand aus genau einem Eintrag.
»Hm, nur eine Datei«, murmelte Ieon.
»Spielt es ab, spielt es ab!«, rief Wolfi.
Als Ieon sich nicht rührte, drückte Jina auf den Abspielknopf.

Nichts geschah. »Es ist verschlüsselt«, sagte Ieon und sah aus, als ob er einen Geist gesehen hatte.
»Na und?«, fragte Wolfi.
»Es ist verschlüsselt!«, rief Ieon wieder.
»Dann decodiert es eben. Wo ist das Problem?«
»Das System KANN es nicht decodieren.«
»Aber es knackt doch sonst alles.«
»Ich weiß. Das ist ja das Unglaubliche. Es kann den Code nicht entschlüsseln. Das hat es noch nie gegeben. Jedenfalls nicht seit ... ach ... Jahrhunderten.«
Alex musste innerlich lachen. Die überlegene Technologie der Mutter Erde hatte ihren Meister gefunden. Das bedeutete aber wohl, dass sie das Geheimnis der Kugel nicht lüften konnten. Jedenfalls vorerst.

In den folgenden Stunden fühlte sich Alex mehr und mehr wie in einen geistigen Nebel gehüllt. Um ihn herum diskutierte und mutmaßte jeder mit jedem, stellte Berechnungen auf, wälzte Statistiken und kontrollierte das System, welches weiterhin fleißig die Kugel allen möglichen Untersuchungen unterzog. Wolfi war bei allem mit dabei, er unterschied sich momentan nur noch äußerlich von den Wissenschaftlern des Planeten.

Aber in Alex kroch die Erschöpfung hoch. Klar, er wollte auch wissen, welchen Inhalt diese Datei hatte, aber die hatte tausende von Jahren im Boden Afrikas verbracht, da kam es auf ein paar weitere Tage und Nächte auch nicht an.
Er schwankte, seine Gedanken versagten ihm den Dienst. Schlaf! Das war es, was er jetzt brauchte. Wurden die anderen niemals müde? Offensichtlich nicht, auch, wenn sie in dem Chaos bisher wenig bis gar nichts herausgefunden hatten. Fest stand nur, dass der Transport in der Kapsel durch den Raum irgendetwas in der Kugel verändert hatte und dass sich eine Datei darin befand, die nicht entschlüsselt werden konnte. Das System scannte und rechnete und das würde es auch tun, wenn er schlafen ginge.
Schließlich rieb er sich die Augen, schüttelte den Kopf und ging zu Jina, die eifrig mit Wolfi über irgendwelchen Programmcode diskutierte.

»Jina?«
»... hm?«
»Ich könnte ein bisschen von der Mutter-Erde-typischen Gelassenheit gebrauchen.« Er gähnte.
Jina sah ihn einen Moment fragend an, dann weiteten sich ihre Augen. Sie packte ihn an der Schulter. »Es tut mir ja so leid, wir haben

unsere Gastfreundschaft vergessen und uns gehen lassen!«
Sie drückte ihn. »Du bist müde und ich bin es auch. Ohje, nach dem Erd-Rhythmus, aus dem wir kommen, haben wir gerade die Nacht durchgemacht. Lass uns zu meinem Haus fahren und ruhen!«
»Gute Idee«, sagte er und lächelte torkelnd.
Jina wandte sich an Wolfi. »Kommst du mit? Auch du musst müde sein.«
»Bin ich, aber das ist mir egal. Hier wartet ein monströses Computerproblem auf mich und ich werde mithilfe eurer Jungs und eurer Technik dieses alte Ding knacken! Geht ihr nur, ich schlafe irgendwann.« Er klopfte ihnen auf die Schulter und drehte sich wieder nach den Anzeigen um.
Alex zuckte mit den Schultern. Wolfi sollte machen, was er für richtig hielt, er tat es ja auch.
So verabschiedeten sich Jina und er von den anderen, verließen das Labor und reisten durch den hier späten Abend zu Jinas Haus. Der dichte Wald, die würzige Luft, die sausende U-Bahn und die gewaltigen Treppenkonstruktionen begrüßten Alex wie einen alten Bekannten und er fühlte sich wohl und geborgen. Der Stress seines Heimatplaneten war schon von ihm abgefallen und er genoss es. Sie redeten nicht viel, sondern sogen die

Ruhe nach dem Trubel regelrecht ein.
In dem Holzhaus angekommen nahmen sie noch einen erfrischenden Schluck Wasser und kuschelten sich dann im Bett aneinander und schliefen schnell tief und fest.

Wolfi stand vor den Geräten und starrte auf die Bildschirme. Minute um Minute und Stunde und Stunde vergingen und egal, nach welcher Erde man die Zeit rechnete, sie verging wie im Flug. Er hatte das Gefühl, dass sein Gehirn glühte, aber war dennoch in Hochstimmung. Der Integrator beflügelte seine Gedanken und lenkte sie zurück in die Bahn, wenn sie abzudriften drohten. Es war ein herrliches Gefühl. Er hatte sich noch nie so konzentriert und intelligent gefühlt. Und er war sich sicher, dass sie das Rätsel lösen würden. Vielleicht nicht sofort, aber doch schon bald.
Da wurde er aus seinen Gedanken gerissen. Meriwaht näherte sich. Das war nichts Ungewöhnliches und im Laufe ihrer Zusammenarbeit schon häufiger vorgekommen. Nur diesmal schlich er sich wie ein Einbrecher heran, sodass Wolfi ihn erst spät bemerkte und erschrak.
Er drehte sich zu ihm um. Meriwaht stellte sich vor ihn, sagte aber nichts, sondern sah ihn nur an.

»Hast du was herausgefunden?«, fragte Wolfi.
»Nein, noch nichts Neues.«
Wolfi wartete einen Augenblick, aber sein Gegenüber sagt nichts weiter.
»Kann ich dir sonst irgendwie helfen?«, fragte er dann.
»Nun ja ...« Meriwaht zögerte.
Dann trat er einen Schritt vor, dass er nur noch eine Armeslänge von Wolfi entfernt stand. »Lieber Wolfi, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, denn ich kenne eure Kultur nicht. Aber der Integrator verriet mir, dass ihr auf eurer Mutter viel direkter seid als wir auf unserer. Darum möchte ich mich euren Gepflogenheiten anpassen.
Aber bitte sag den anderen nichts davon, denn sonst gelte ich bis ans Ende meiner Tage als stürmisch!«
»Wovon redest du?«
»Von dir! Ich war vom ersten Augenblick an begeistert. Endlich einmal ein Mann, an dem etwas dran ist.« Er rückte näher. »Jemand mit Kraft in den Armen und dennoch hoher Intelligenz. Jemand mit einem erregenden Stoppelbart.
Ich hätte ja auf einen günstigeren Moment gewartet, aber wir sehen uns ja nur hier im Labor ...«
Er trat noch einen halben Schritt vor, legte seine Hand sanft auf Wolfis Hintern und blickte

ihm in die Augen. »Ich bin hin und weg von dir!«
Wolfi brauchte ein paar Sekunden um die Situation zu verstehen.
»Das ... äh ... kommt jetzt aber plötzlich!«, war alles, was ihm dazu einfiel.
»Ich weiß, ich weiß. Ich habe mich ja auch zurückgehalten. Stundenlang, tagelang. Aber ich kann nicht mehr. Als ihr auf eurer letzten Mission wart, bin ich vor Sorge fast verrückt geworden. Und ich weiß, es ziemt sich nicht, aber ich musste es einfach sagen!« Er strahlte ihn an.
Wolfi nahm sich einen Moment, das durchzuanalysieren. Aber er verstand es nicht.
»Du lebst auf einem Planeten voller knackiger, gesunder Leute - vor allem die Frauen - und du verguckst dich in mich? In Jabbah?«
»Wer ist Jabbah?«
»Unwichtig.«
»Ja, so ist es.«
Wolfi dachte nach. Meriwaht war jung, hübsch, gesund, schlau, höflich, fleißig und hatte sicher noch viel mehr Qualitäten. Aber er war ein Mann. Und Wolfi hatte dieses Thema schon oft durchdacht, da sein Erfolg bei Frauen sehr begrenzt war. Dennoch stand für ihn fest: »Lieber bi als nie« galt für ihn nicht. Jetzt musste er es nur noch verständlich und möglichst sanft rüberbringen.

»Ähm, Meriwaht.«
»Ja?«
»Sei mir nicht böse, aber du hast mir zu viel da unten. Ich stehe auf Holz vor der Hütte. Das Land des senkrechten Lächelns. Mütze-Glatze gibt's bei mir nicht. Ich hoffe du verstehst das!«
Meriwaht wirkte erst verwirrt, dann enttäuscht. Aber er hörte nicht auf, zu lächeln.
»Schade. Aber ich werde das natürlich respektieren. Solltest du es dir einmal anders überlegen ...« Und er zwinkerte Wolfi zu und schlich sich ebenso geräuschlos zurück an seinen Arbeitsplatz, wie er gekommen war.
Wolfi ließ seinen Atem pfeifend entweichen. Dann sah er sich um. Alle arbeiteten an ihren Stationen und keiner hatte etwas von dem Gespräch mitbekommen. Oder sie zeigten es nicht.
Daher beschloss er, auch weiterzumachen, als ob nichts gewesen wäre. Er buchte die Situation unter Kuriosum ab, beschloss, sie später zu verarbeiten, drehte sich an seinen Bildschirm und konzentrierte sich wieder auf das Kugel-Problem.

Als sie aufwachten, war es draußen noch dunkel, aber Alex fühlte sich unglaublich erholt und hätte Bäume ausreißen können. Seine

Gedanken waren wieder klar und plötzlich wurde ihm die Faszination und Tragweite ihrer Entdeckung wie mit einem Vorschlaghammer präsentiert bewusst und er bekam Gänsehaut. Jetzt konnte er Wolfi verstehen, der sich mit den anderen in die Analyse stürzte und er wollte auch schnell zurück ins Labor und das uralte Geheimnis lüften.
Er sah Jina an, wie sie sich neben ihm streckte und verschlafen dreinblickte. Einfach zum Anknabbern! Und da tauchte wieder in ihm auf, was ihn schon häufig beschäftigt hatte. Und jetzt war der Zeitpunkt gekommen, es zu klären.
»Jina, ich muss etwas wissen.«
»Hm, was denn?«
»Wie soll es mit uns weitergehen?«
»Was meinst du?«
»Naja, wir sind ... zusammen, wie man das bei uns nennen würde. Aber trotzdem auch wieder nicht. Jedenfalls nicht so richtig. Wir lieben uns und du bist für mich da, aber wir haben nie gesagt, wie es weitergehen soll.«
»Du hast Recht. Ich habe gar nicht daran gedacht, dass es für dich wichtig sein könnte. Das tut mir leid und das als Expertin für fremde Kulturen!«
Alex schluckte und sein Herzschlag beschleunigte. »Ist es denn für dich nicht wichtig?«
»Aber ja. Ich habe dich sehr gerne. Aber du

musst verstehen, dass Sex und Partnerschaft für uns etwas Freies und nicht so Wichtiges ist. Es wird zur Fortpflanzung benutzt und zum Vergnügen, aber ist nicht allgegenwärtig. Man trifft sich oder nicht. Bisweilen leben manche glücklich Jahre ohne Bindung und wollen sie auch nicht.«
»Aber für dich ist es wichtig ... Im Moment, oder?«
»Nun, ja. Das, was wir miteinander tun, kann gerne noch lange anhalten!« Sie lächelte. »Wie ist es bei euch und was denkst du?«
»Bei uns gibt es alles Mögliche. Aber Sex und Partnerschaft, bis hin zur Ehe sind für viele sehr wichtig. Und für mich auch. Gut, Ehe vielleicht nicht. Aber es ist mir wichtig, das meine Partnerin, also du, fest zu mir steht und nicht mit anderen rummacht, du verstehst. Und die Gefühle zählen. Ich muss an dich denken, auch wenn du nicht da bist, so wie ich für sonst niemanden empfinde und ich will, dass es dir auch so geht.«
Sie grinste. »Glück gehabt.«
»Es wäre mir nur wichtig, dass wir - sozusagen offiziell - sagen, dass wir ein Paar sind und dass es erstmal so bleibt, damit ich beruhigt sein kann. Ich verstehe, wenn du dich nicht fest binden willst, du bist ja schließlich noch jung, aber ...«
»Ach, so jung bin ich gar nicht.«

Da fiel Alex auf, dass er gar keine Ahnung hatte, wie alt Jina tatsächlich war.
»Tut mir leid, wenn ich zu direkt bin, aber wie alt bist du denn?«
Sie drehte die Augen zur Decke und rechnete kurz. »Nach euren Jahren bin ich 41.«
»Was?« Alex blieb die Luft weg. »Und ich dachte du wärst so um die zwanzig.«
»Das war mal. Wir werden sehr alt, verglichen mit euch und bleiben länger jung, das ist aber kein Wunder, so wie ihr mit euren Körpern umgeht.«
»Bin ich dir dann nicht zu jung?«
»Ach was, die Jahre spielen doch keine Rolle.«
»Aber wenn du Kinder haben möchtest, ist es doch schon fast zu spät und ich weiß nicht, ob ich schon Vater werden will.«
Jina bekam einen kleinen Lachanfall. Nachdem sie sich wieder beruhigt hatte, strich sie ihm über die Wange. »Du bist richtig süß. Ich habe noch viele fruchtbare Jahre vor mir. Du musst nicht Vater werden. Und auf deine Frage zurückzukommen: Ja, lass uns ein festes Paar sein. Mit dir ist es schön und es soll lange so bleiben!«
Und bevor er etwas sagen konnte, küsste sie ihn.
Da piepte etwas. Es war das Telefon in der Wand. Jina drehte sich um. »Das Labor!«
Es war Wolfi, der mit zitternder Stimme ver-

kündete, dass sie sofort herkommen müssten, das Geheimnis sei geknackt und sie wollten mit dem Anschauen warten, bis sie da waren.
Wie von der Tarantel gestochen sprangen Jina und Alex auf, zogen sich an und sausten los.

Leicht außer Atem kamen sie schließlich im Raum mit der Kugel an. Die Wissenschaftler und Wolfi, der mittlerweile schwarz-grüne Augenringe hatte, hatten sich vor einem großen Monitor versammelt; die Ungeduld war ihnen ins Gesicht geschrieben.
»Da seid ihr ja endlich!«, rief Wolfi. »Also: Wir haben den Code knacken können, die Datei entschlüsselt. Alles ist vorbereitet, wir können es uns ansehen. Das System meint, es handele sich um eine Videoaufzeichnung. Noch Fragen?«
Jina und Alex schüttelten den Kopf, reden konnten sie nicht. Sie waren ebenso gespannt wie der Rest und gesellten sich zu den anderen. Alle hielten den Atem an, als Ieon einen Knopf drückte und die Datei aktivierte.
Zuerst wurde der Monitor schwarz. Es knisterte. Dann zeigte sich ein verschwommenes Bild, was innerhalb von Sekundenbruchteilen gestochen scharf wurde. Alex Nackenhaare stellten sich auf und er fühlte sich schwer und leicht zugleich. Das, was er jetzt sehen würde,

hatte zweihundertausend Jahre im Erdboden geschlummert!
Eine Landschaft im Dämmerlicht war zu sehen. Ansammlungen von kargen Büschen und kahle Stellen unterbrachen kniehohes braungrünes Gras. Im Hintergrund ein schmutzig-grünes Wäldchen, am Horizont braune Berge. Am Himmel zogen weißgraue Wolken in hoher Geschwindigkeit entlang, man hörte den Wind pfeifen.
Der Träger der Kamera stapfte kommentarlos durch das Gras, schien sich dabei mehrfach umzusehen, denn das Bild schwankte mal nach links, mal nach rechts. Vorbei an totem Holz und einen kaum erkennbaren Trampelpfad entlang bewegte er sich auf das Wäldchen zu. Im Hintergrund schrie ein Tier.
An einem kuhgroßen Felsbrocken, neben dem ein ausgetrockneter Baumstamm lag, blieb er inmitten einer großen Wald-Ausbuchtung stehen und stellte die Kamera (die Kugel?) auf dem Felsen ab. Dann führten die Schritte von hinter dem Bild an die Seite und schließlich betrat ein dünner, hagerer Mann mit ausgemergeltem Gesicht und kurzen grau-blonden Haaren in schmutzig-weißer Kleidung das Bild. Er setzte sich auf den Baumstamm, seufzte und stützte sich mit den Händen auf den Knien ab. Dann fing er an zu reden, der Integrator

übersetzte direkt, sodass die Zuhörer alles verstehen konnten.
»Sicher erwartet ihr bei meinem ersten Eintrag ein fröhlicheres Gesicht. Und so war es auch geplant. Und sicher gibt es viel Gutes zu berichten. Es ist sogar phantastisch. Aber ebenso Schlechtes, was uns Sorgen bereitet.
Ich will mit dem Guten beginnen: Wir sind gesund und vollständig perfekt zur Zielzeit angekommen, keine Störfälle, Abweichungen oder Interferenzen. Und das Beste ist, Chrono-Terraforming funktioniert prächtig! Ein jeder kann uns um unseren Aufenthalt beneiden. Wie ihr seht, hat sich eine Flora entwickelt, die es mit unserer locker aufnehmen kann, schon nach so kurzem Aufenthalt kann ich sagen, dass die Artenvielfalt außergewöhnlich ist. Viele der Pflanzen sind genau so, wie der Professor es vorausberechnet hat und noch besser. Die Fauna ebenfalls, hier strotzt es nur so von Leben. Vögel fliegen am Himmel, Säuger und Reptilien am Boden, Insekten überall. Letztere sind sogar eine Plage.« Er kratzte sich am Rücken. »Von diesem Standpunkt aus kann man also sagen: Experiment geglückt.
Nun das Negative: Die Kommunikation funktioniert nicht. Damit meine ich nicht nur das Team, das gereizt, uneins, ja zerstritten ist. Ich weiß auch nicht, was da los ist, aber

irgendetwas beeinflusst uns hier. Mag es der Stress des Neuen sein, die sauerstoffreiche Luft oder die hohe Schwerkraft, ich weiß es nicht.
Das wäre ja alles nicht so schlimm, wenn nicht auch die Exko-Kommunikation versagen würde. Wie ihr sicher schon gemerkt habt, ist es uns nicht gelungen, uns bei euch zu melden. Nach einigen Tagen haben wir sogar die Notfallfrequenz des Professors bemüht, aber nichts. Einfach tot. Entweder sind es Fehler in den Berechnungen oder etwas Unbekanntes, was wir nicht voraussehen konnten. Denn unsere Systeme arbeiten fehlerlos. Traurigerweise können wir auch zu sonst niemandem Kontakt aufnehmen, weder in der Heimat noch auf den anderen Experimentalplaneten. Ob der Professor einen Fehler gemacht hat? Ich glaube nicht, kann es mir aber auch nicht erklären. Vielleicht gibt es eine Störung oder das Zentralsystem ist defekt. Ach, mir bleibt nichts übrig, als zu warten.
Und dann kommt noch die Fauna dazu. Denn viele der Arten hier sind aggressiv und wir müssen auf der Hut sein. Ja, bisweilen befinden wir uns auf der Flucht. Da wir die Tiere hier noch nicht kennen, wissen wir nicht, wie gefährlich sie sind und es könnte sein, dass wir gezwungen werden ein paar zu töten. Auf Einheimische sind wir noch nicht gestoßen,

vermutlich leben hier keine. Die anderen Kontinente können wir erst erforschen, wenn die Fahrzeuge eingetroffen sind. Und die sind längst überfällig.
Ich bin von Sorgen zerfressen, es scheint alles aus dem Ruder zu laufen. Hoffentlich irre ich mich und gleich morgen erklingt eine warme, wohl klingende Stimme von der Heimat und die Geräte tauchen am vereinbarten Ort auf.
Bis dahin sind wir hier festgenagelt. Wir betreiben Forschung wie vorgesehen, auf diesem wunderbaren Planeten und sind zwischen Furcht und Faszination hin- und hergerissen.
Ich hoffe, bald mit einem neuen, freundlicheren Eintrag aufwarten zu können. Aber es können eben auch Widrigkeiten bei so einem Projekt auftreten und wir müssen sie angehen.
In diesem Sinne: auf bald!«
Der Hagere stand auf, stapfte aus dem Bild und kurz darauf waren der düstere Abend, der Wald, das Windrauschen und alles andere verschwunden. Ende der Datei.

Minutenlang standen alle nur da und starrten auf den Bildschirm. Im Hintergrund blinkten die Anzeigen auf den Monitoren, das System analysierte weiter brummend die Kugel.
Niemand regte sich, es fehlten die Worte.
Irgendwann sagte einer: »Das war alles?«

Und daraufhin brach das Chaos los. Die Mutter-Erde-Bewohner hatten ebenso wie Alex und Wolfi jede Fassung verloren und redeten wild durcheinander. Jeder musste seine Gedanken und Befürchtungen loswerden, seine Theorien, seine Eindrücke. Nur langsam konnten die Wissenschaftler sich zusammenreißen und ihre Beobachtungen geordnet aufzeichnen. Hierbei verschmolzen Mann und Frau, Erdling und Mutterbewohner, Forscher und Nichtwissenschaftler zu einem Gehirn, einem denkenden Kollektiv, das alles aus dem Gesehenen zog, was ein menschlicher Geist schaffen konnte.

## 23. Kapitel

Jina und Alex waren an den wohl bekannten Strand gereist, Wolfi im Gepäck, um sich von den Strapazen der letzten Wochen zu erholen. Während ihr rundlicher Freund in der Sonne lag und schlummernd neue Kräfte tankte, gingen die zwei Hand in Hand über den feinen Sand am Rand des Wassers entlang, atmeten die reine Brise, hinterließen Fußspuren und unterhielten sich.

»Endlich wieder ein wenig Ruhe, ich konnte das Labor langsam nicht mehr sehen«, sagte Alex.

»Das kann ich nicht sagen, aber trotzdem tut es gut, den Geist zur Ruhe kommen zu lassen. Und es war bitter nötig, mich hatte bereits eine innere Nervosität ergriffen.«

Alex sah Jina an. Sie wirkte erschöpft, aber glücklich. Um ihre Augen hatten sich feine Fältchen gebildet, die wohl auf den fehlenden Schlaf zurückzuführen waren. Es sah verdammt süß an ihr aus. Sie lächelte, wie immer, wirkte aber noch mehr mit sich im Reinen, als sonst.

»Du bist glücklich, stimmt‘s?«, fragte er.

»Ja. Ich bin eigentlich immer glücklich, aber nun noch mehr. Ich habe fast zwanzig Jahre auf das hingearbeitet, was wir mit Glück und Spürsinn gefunden haben. Eine winzige Zeit-

spanne, verglichen mit dem, was Generationen von Forschern in den letzten Dekaden versucht haben. Und mir war es vergönnt fündig zu werden, dank dir und Wolfi.«
»Ach, das hättest du auch ohne uns hingekriegt.«
»Nein, ohne euch wüsste ich gar nichts von der Erde. Und ohne Wolfi hätten wir den Code sicher nicht so schnell knacken können.«
Alex nickte. Sie hatte wohl Recht damit. Trotzdem fühlte er sich unwohl in der Rolle des Unverzichtbaren.
Sie blieben stehen und sahen Arm in Arm auf das Meer hinaus, das heute flach war und blendend in der Sonne funkelte.
»Haben sich die Weisen mittlerweile auf eine offizielle Theorie einigen können?«, fragte Alex schließlich.
Jina lachte. »Natürlich nicht. Jeder legt es nach seinen eigenen Vorstellungen aus. Dabei gibt es meiner Meinung nach nicht viel Interpretationsspielraum. Ich sehe es genau wie du:
Falls der Berichterstatter aus der Kugel die Wahrheit gesprochen hat - wovon auszugehen ist - war er Teil einer Expedition, die überprüfen sollte, ob Experimente auf der Erde gelungen waren.
Offenbar existierte jemand, der, den sie Professor nannten, der Tiere und Pflanzen durch

die Zeit reisen ließ, um Planeten für die Gegenwart bewohnbar zu machen. Ich glaube zwar nicht an Zeitreisen, aber es ist mir die einzige logische Erklärung für das, was wir gesehen haben.
Und das Team, von dem er sprach, scheint auf der Erde gestrandet zu sein. Ebenso auf den anderen Planeten. Denn es gab keine weiteren Nachrichten und sie schienen die Schwierigkeiten nicht überwinden zu können. Also haben sie sich irgendwie durchgeschlagen und ihre Nachkommen haben über die Jahrtausende die Erde besiedelt und zu dem gemacht, was sie heute ist. Wie auch auf den anderen Planeten, eingeschlossen der Mutter.«
»Du meinst also, dass wir alle Nachkommen von gestrandeten Expeditionen sind, die Chrono-Terraforming überprüfen sollten?«
»Ja, das glaube ich. Wir wissen, dass die menschliche Vielfalt auf unserem Planeten auf einen Genpool von 20 bis 40 Individuen zurückzuführen ist, ebenso bei den anderen Erden. Sie entwickelten sich alle zu ähnlicher Zeit. Wir haben zwei Kugeln gefunden, von denen leider nur eine funktioniert hat. Es deutet alles darauf hin!«
»Aber diese Menschen, die müssen doch unglaublich fortgeschritten gewesen sein.«
»Ja, offenbar besaßen sie bereits die Möglichkeit durch den Raum zu reisen, wie wir. Und

durch die Zeit. Das, was wir glaubten, niemals erreichen zu können, weil es unmöglich ist. Diese eine Kugel hat unser Weltbild zum Einsturz gebracht! Und ich muss zugeben, dass ich es gut verkrafte und es mich gar nicht stört.«
Alex kratzte sich am Kinn. »Könnte es denn nicht sein, dass die Experimentatoren, wenn ich sie mal so nennen darf, vielleicht noch gar nicht existieren?«
»Wie meinst du?«
»Naja, nehmen wir an irgendwo im Universum, uns unbekannt, entwickeln sich in ferner Zukunft die Menschen. Sie erfinden Raumreisen, Zeitreisen und was weiß ich. Dann wollen sie andere Welten besiedeln, finden aber nur Ödland oder feindliche Vegetation. Daher senden sie Pflanzen, Tiere in der Zeit zurück auf diese Planeten und beobachten, wie sie sich entwickeln, um sie dann gemütlich besiedeln zu können. Und dabei geht was schief.«
»Möglich wäre es, aber allein darüber nachzudenken verursacht mir Kopfschmerzen.«
»Aber das wäre doch ein neues Ziel, etwas was sich herauszufinden lohnte!«
»Das Universum ist so riesig. Wir suchen seit Jahrhunderten nach anderen Welten. Ich glaube nicht, dass uns noch einmal so viel Glück vergönnt ist, wie wir es mit der Kugel

hatten.«
»Aber man könnte es ja versuchen ...«
Jina kniff ihn in die Seite. »Ja, aber jetzt wird erst einmal entspannt!«
Und sie funkelte so wild und ausgelassen mit den Augen, wie er es noch nie erlebt hatte, zerrte ihn am Arm und zog ihn in das Wasser. Gemeinsam spritzten und lachten sie im warmen, sonnendurchfluteten Meer und vergaßen Raum und Zeit.

Lieber Leser!

Mir ist als Autor das Wichtigste, dass die Menschen meine Geschichten lesen.
Es bekommt jeder die Gelegenheit dazu, ganz unabhängig von seiner Situation. Denn ich teile sie mit meinen Lesern, statt sie zu verkaufen.

Willst du mich dabei unterstützen? Dann erzähle allen, die du kennst und die lesen können, dass es bei mir Fantasy, Science-Fiction und Abenteuer - also Phantastik - zum Runterladen gibt:

www.januhlemann.net

Wenn du mir darüber hinaus noch helfen oder auch Stammleser werden willst, kannst du das ebenfalls dort tun.

Ich hoffe, du hattest Vergnügen beim Lesen und schicke beste Grüße,

*Jan Uhlemann*

**Impressum**

**Brudervolk**
von Jan Uhlemann

© 2015 Jan Uhlemann
Alle Rechte vorbehalten.

post@januhlemann.net
www.januhlemann.net